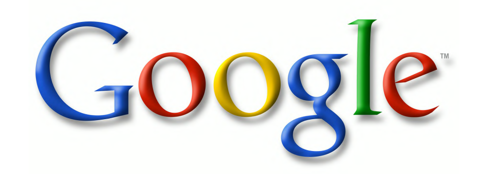
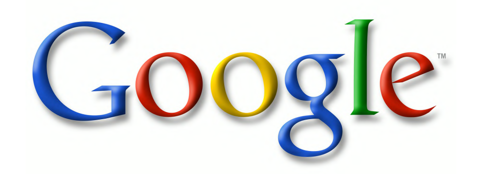





SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Nordafrika

(mit Ausschluss des Nilgebietes)

nach Herodot.

Nordafrika

(mit Ausschluss des Nilgebietes)

nach Herodot.

Von

Richard Neumann.



Leipzig,
Verlag von Gustav Uhl.
1892.

Seinem hochverehrten Lehrer

Herrn Prof. Dr. Alfred Kirchhoff

widmet diese Arbeit

der dankbare Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Die länder- und völkerkundlichen Angaben Herodots zu erklären und zu prüfen und daraus sowohl für die Erdkunde wie für die geschichtliche und philologische Wissenschaft Gewinn zu ziehen, ist schon seit langer Zeit den Forschern verschiedener Richtungen als eine reizvolle und lohnende Aufgabe erschienen. Gerade aber für Afrika, über welches Herodot so ausführliche Nachrichten überliefert, stellten sich ihrer Lösung grosse Hindernisse in den Weg. Denn jene Länder, die im Altertum teilweise eine hohe Kulturstufe erreicht hatten, wie Ägypten, die Cyrenaica und das Land der Karthager, sind durch die arabische Eroberung, durch die türkische Misswirtschaft in halbe oder ganze Barbarei zurückgesunken, die Spuren so mancher Ansiedelungen sind völlig verwischt, und den Europäern ist der Zutritt durch den Glaubenshass der Mohammedaner erschwert worden. Erst der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts war es vorbehalten, den Schleier mehr zu lüften, der so lange auch über dem Norden des dunkeln Erdteils geruht hat. Erst jetzt, wo die topographische Aufnahme der nordafrikanischen Landschaften und die Erforschung seiner Organismen eine grössere Ausdehnung gewonnen hat, können wir mit Aussicht auf Erfolg den Versuch machen, den Text Herodots durch

die heute bekannten Thatsachen zu beurteilen. Für Ägypten und die Länder am oberen Nil ist dies bereits in zwei neueren Dissertationen [1]) geschehen; aber für den westlich des Nils gelegenen Teil Afrikas ist eine ausführliche, überall die neuesten Forschungen berücksichtigende Darstellung noch nicht gegeben. Zwar hat Hugues vor einigen Jahren in einer kleinen Schrift [2]) Herodots Auffassung auch von diesen Gegenden untersucht, indes einesteils begnügt sich der Verfasser mit der Behandlung der topographischen Fragen und verzichtet auf die Untersuchung der afrikanischen Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt, wie sie sich bei Herodot darstellt, andererseits hat er auch die Topographie nicht mit der wünschenswerten Gründlichkeit bis in ihre Einzelnheiten verfolgt und die neueste Litteratur nicht genügend herbeigezogen. So rechtfertigt sich wohl ein neuer Versuch auf diesem Gebiet. An die Spitze unserer Ausführungen stellen wir den Satz von Meltzer [3]): „Bei den zahlreichen Behandlungen seiner Theorie von der Gestaltung Libyens hat in der Regel das Bestreben, die von ihm berichteten Thatsachen in möglichst vollständige Übereinstimmung mit unserer heutigen Kenntnis von jenen Ländern zu bringen und unsere Karten als Unterlage seiner Anschauung zu benutzen, mehr störend als fördernd gewirkt," und die Warnung Heerens [4]): „Nur versuche man nicht, jede dunkle Angabe des Altertums hier bestimmen und deuten zu wollen. In fabelhafte Geographie strenge historische Wahrheit hineinzutragen, bleibt immer ein undankbares Bemühen

---

[1]) Rudkowski, Landeskunde von Ägypten nach Herodot, Halle 1888; Sparig, Herodots Angaben über die Nilländer oberhalb Syenes, Halle 1889. [2]) *L'Africa secondo Erodoto. Torino.* 1890. [3]) Geschichte der Karthager I, S. 181. [4]) Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel afrikanischer Völker, II, 1. S. 189.

— eben weil keine darin ist.“ Aber so wahr diese Aussprüche sind, so darf man doch die Bemühungen, Herodots Angaben mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen, nicht beim ersten Hindernis aufgeben; denn der nüchterne, gegen Fabelhaftes äusserst misstrauische Sinn des Herodot, das scharfe Beobachtungstalent des vielgereisten Mannes bürgen uns dafür, dass er nicht leicht Bemerkungen in sein Werk aufgenommen hat, von deren Richtigkeit er sich nicht so gut wie möglich selbst überzeugt hätte.

Was die räumliche Begrenzung unseres Themas betrifft, so wollen wir auf die Fragen nach der Grösse und Gestalt des gesamten Afrika, auf die vielumstrittene Umsegelung durch die Phoenizier nicht eingehen, sondern uns auf das beschränken, was Herodot über die Nord- und Nordwestküste, sowie über das Innere bis tief in die Wüste hinein mitteilt.

Dieses Gebiet kannte Herodot zum kleinsten Teil aus eigenen Reisen. Nur in der Cyrenaica[1]) ist er selbst gewesen. Aber er versäumte es nicht, griechische und karthagische Kaufleute in grossem Massstabe auszuforschen, und mancher Libyerhäuptling mag ihm einen Beitrag zur Kenntnis der halbwilden Wüstensöhne geliefert haben. Einiges verdankt er sicher auch seinen litterarischen Vorgängern, namentlich der Küstenbeschreibung des Hecatäus von Milet. Bei einigen Belehrungen giebt Herodot die Quelle seiner Kenntnis selbst, in den meisten Fällen aber ist es unmöglich, den Urheber einer Nachricht festzustellen.

Wir wollen zuerst Herodots Angaben über das Klima und die Fruchtbarkeit Nordafrikas betrachten, in einem zweiten Abschnitt die Topographie der

---

[1]) Über seine Reisen vgl. F. R. Hildebrandt, *De itineribus Herodoti Europaeis et Africanis*. Diss. Leipzig 1883.

Nordküste untersuchen, im dritten Kapitel die der Westküste behandeln, im vierten den Zug der Nasamonenjünglinge, im fünften Herodots Theorie von den Oasen erklären. Das sechste Kapitel soll seine Beschreibung von den Sitten der Küstenvölker, das siebente die Pflanzen, das achte die Tiere Nordafrikas nach Herodot enthalten.

I.

Über das Klima, die Fruchtbarkeit und die Bewohnbarkeit Nordafrikas.

(IV 181. 185. II 32).

Über das Klima des Erdteils und die von demselben abhängige Fruchtbarkeit und Bewohnbarkeit des afrikanischen Bodens hat sich der Geschichtsschreiber kurz, aber klar ausgesprochen. Er teilt das Land vom Mittelmeer nach Süden in drei Zonen, eine anbaufähige, in der es noch soviel regnet, um wenigstens Nomaden, teilweise aber auch Ackerbauer zu ernähren, eine wildreiche, in der menschliche Wohnsitze nicht mehr oder nur in geringer Anzahl zu finden sind, und eine gänzlich regenlose, in der alles Leben erstirbt, eine entsetzliche Einöde ohne Wasser, Pflanzen, Menschen und Tiere. Im allgemeinen kann man diese Einteilung wohl gelten lassen, ist sie doch nur ein etwas schematischer Ausdruck für die Thatsache, dass das Klima nach der Küste zu immer freundlicher, nach dem Innern immer abschreckender wird. Vor allem ist bemerkenswert, dass Herodot die Sandzone schon über die Säulen des Hercules hinaus reichen lässt, die westliche Ausdehnung der Sahara ihm also schon ziemlich genau bekannt war. Da Herodot der

erste uns erhaltene Schriftsteller ist, der über das Klima Nordafrikas unzweideutige Auskunft giebt, so knüpft sich sehr natürlich die Frage an, ob das, was er berichtet, schon dem heutigen Stande der Dinge entspricht, oder ob etwa das Klima seit seinen Tagen eine Wandelung zum Besseren oder Schlechteren erfahren hat. Die Antwort ist nicht schwer. Wer Herodots Beschreibung der Wüste liest, kann nicht glauben, dass es in jenen Tagen dort freundlicher und einladender ausgesehen hat als heutzutage. Im Gegenteil, die Wüste kam ersichtlich dem Herodot und seinen Gewährsmännern noch schrecklicher vor als uns Neueren, denen in dem Kamel ein so vorzügliches Schiff durch jenes angebliche Sandmeer zu Gebote steht. Übertrieben ist jedenfalls die Bemerkung, dass keine Spur von Feuchtigkeit in ihr zu finden ist. Neuere Reisende haben starke Taufälle beobachtet, und selbst in der verrufenen libyschen Wüste hat Rohlfs einen ordentlichen Landregen erlebt. Derselbe vorzügliche Kenner Nordafrikas urteilt [1]), dass der absolute Wasserdampfgehalt der Wüstenatmosphäre selbst in den extremen Fällen immer noch höher ist als in Deutschland im Durchschnitt des Winters, ja selbst des Frühlings und Herbstes. Nicht anders wird es im Altertum gewesen sein. Wenn ferner unser Schriftsteller berichtet, das Heer des Kambyses sei durch einen Wüstensturm verschüttet (III 26), die Psyller seien im Kampfe gegen den Südwind im Sande begraben worden (IV 173), so stimmt dies zwar nicht ganz mit dem überein, was unsere Forscher von den schlimmen Wirkungen des Samum zu erzählen wissen. Nicht die Verschüttung mit Sand haben die Karawanen zu fürchten, meint Duveyrier, [2]) sondern das rasche Austrocknen der Wasserschläuche beim Toben des

[1]) Kufra, S. 358. [2]) *Les Touareg du Nord*, S. 128.

heissen Wüstensturmes bedroht sie mit dem Tode des Verschmachtens. Aber diese Gefahr des Verdurstens ist ebenso gross wie die der Verschüttung: ging doch im Jahre 1805 auf dem Wege von Darfur nach Ägypten eine Karawane von 2000 Menschen zu grunde[1]). Einerlei also, ob jenes Perserheer, jener auswandernde Psyllerstamm verschüttet wurde oder dem Durste erlag, die Möglichkeit eines solchen Unglücksfalles wird man zugeben müssen; in diesem Punkt war Herodots Anschauung richtig und deckt sich mit dem, was wir von der Gefährlichkeit der Wüstenreisen zu halten pflegen. Aus Herodot gewinnen wir die klare Erkenntnis: im 5. Jahrhundert v. Chr. war die Sahara mindestens ebenso regenarm, ebenso gefahrdrohend wie heute. Haben wir diese, wie ich glaube, unanfechtbare Thatsache vor Augen, so werden wir keiner der Theorien beistimmen können, die einen früheren Wasserreichtum des Wadi Igharghar und anderer jetzt trocken liegender Flussbetten Nordafrikas voraussetzen, trotzdem sie von Gelehrten wie Duveyrier, St. Martin, Roudaire aufgestellt sind. Wenn es nicht regnete, woher sollen denn jene Flüsse das Wasser bekommen haben? Ja, wenn man Herodots Darstellung für die von ihm nicht besuchten Gegenden Nordafrikas auch gar keinen Wert beilegen wollte — was entschieden zu hart geurteilt wäre — so hätten wir doch immer noch seine unschätzbaren, auf eigenem Sehen beruhenden Angaben über Ägypten, aus denen hervorgeht, dass Ägypten zu seiner Zeit wie heute auf beiden Seiten von Wüsten eingerahmt gewesen ist. Für die westliche Ausdehnung der Wüste bis zum Atlantischen Ozean haben wir andererseits ein Zeugnis an dem Bericht des Karthagers Hanno, der schon vor

[1]) Parthey, Über das Orakel und die Oase des Ammon. Abh. der Berl. Akad. 1862, S. 159.

Herodots Zeit oder kurz nach derselben diese Küste bereiste und nach seinen eigenen Worten an der Wüste entlang fuhr[1]).

Von der so gewonnenen Grundlage aus können wir auch darüber ein Urteil fällen, ob einst die Nordküste, die Kulturländer der Griechen, Karthager und Römer, im Altertum deshalb ertragreicher gewesen ist als heute, weil es damals mehr dort regnete, oder ob ihr grösserer Wohlstand nur dem grösseren Fleisse ihrer damaligen Bewohner, vor allem der besseren Benutzung des Regens zuzuschreiben ist. Wir dürfen uns unbedenklich für den letzteren Fall entscheiden. Die Sorge der ehemaligen Ansiedler um das befruchtende Nass spricht sich unverkennbar in den mächtigen Dammbauten aus, die aus jener Zeit herrühren. Wir finden dieselben in der Cyrenaica wie in Tripolitanien und Tunis.

Was im besonderen das Klima von Tunis im Altertum anbetrifft, so können wir uns auch auf die Ergebnisse stützen, welche die topographische und inschriftliche Erforschung der ehemaligen römischen Provinz Afrika geliefert hat. „Der Charakter der ländlichen Ansiedelungen dieser Kornkammer des kaiserlichen Rom, die Beschaffenheit der Vorkehrungen für die Bewässerung des Kulturlandes, die grossen Wasserleitungen der alten Städte . . . . alles vereint sich vor dem Auge des kundigen, aufmerksamen Reisenden zu dem Beweise, dass das Altertum hier alles aufgeboten hat, um den unregelmässigen, in der Gesamtsumme nicht bedeutenden Regenfall möglichst erschöpfend für den Anbau auszunutzen, dass aber ausser der sicher bedeutenden und folgenreichen Entholzung keine wesentliche Änderung der Faktoren

---

[1]) *Hannonis periplus* in Carl Müllers *Geogr. graeci minores* I, S. 6.

des Klimas eingetreten ist. Weit wichtiger aber als alle die aus dem Kulturzustande und den Methoden landwirtschaftlicher Arbeit abgeleiteten Beweise gegen einen tiefergreifenden Klimawechsel ist eine Thatsache: . . . Die natürlichen Ombrometer, die abflusslosen Seen, sind im Altertum nicht wesentlich stärker gefüllt gewesen als heute. Die Lage antiker Ansiedelungen in unmittelbarer Nähe des Ufers dieser flachen Wasserbecken und der nachweisbare Durchgang des antiken Verkehrs quer durch die Schotts liefert dafür unwiderlegliche Beweise." [1]) Dies gilt allerdings zunächst nur für die Verhältnisse der Römerzeit. Allein nur drei Jahrhunderte trennen Herodots Zeitalter von dem der ersten römischen Ansiedelungen in Afrika, und wir können nicht glauben, dass in einer so kurzen Frist sich das Klima in bemerkbarer Weise geändert hat.

Wie breit die beiden nördlichen Zonen Libyens, die bewohnte und die wildreiche sind, darüber giebt uns Herodot keine nähere Bestimmung. Mit grosser Wahrscheinlichkeit dürfen wir jedoch annehmen, dass er sie sich zusammen nicht breiter vorgestellt hat, als sie thatsächlich sind. Denn er weiss, dass die Nasamonen, ein Küstenvolk, jährlich hinaufziehen nach der Oase Augila, die er sich demnach nicht allzuweit von der Küste entfernt denken konnte. Die Oasen aber liegen nach ihm schon am Rande der dritten Zone, in der es nicht mehr regnet, mithin rückt er diese letztere hier wenigstens der Küste ganz nahe. In der That reicht das Gebiet der winterlichen Regenschauer, die das Mittelmeer spendet,

---

[1]) J. Partsch im Litteraturbericht von Petermanns Mitth. 1889, 61 (Referat über Joh. Schmidts *Additamenta ad Corporis Inscriptionum latin. Vol. VIII.*)

einige Breitengrade landeinwärts[1]), und so weit wie diese sich erstrecken, entfaltet sich auch die Tierwelt in einer Weise, die den Ausdruck Herodots θηριώδης vollkommen rechtfertigt.

Aber selbst der bewohnte Küstenstrich ist nach Herodot an Fruchtbarkeit nicht mit den Landschaften Asiens und Europas zu vergleichen. Eine Ausnahme macht das Gebiet von Cyrene, besonders Euesperidae (Benghasi), und vor allem die Ufer des kurzen Kinypsflusses an der grossen Syrte, dessen Lage wir später bestimmen werden. Dieser Boden giebt dreihundertfältigen Ertrag, wie die mesopotamische Ebene, der von Euesperidae hundertfachen (IV 198). Wir können die Richtigkeit der von Herodot gegebenen Zahlen an den Verhältnissen der Gegenwart nicht prüfen, da sich der Ackerbau jener Gegenden in einem kläglichen Verfalle befindet; nach dem Eindruck aber zu schliessen, den der Pflanzenwuchs insbesondere am Kinypsflusse auf neuere Reisende gemacht hat, ist die Schilderung Herodots wohl nicht sehr übertrieben.

Die bewohnbare Nordküste zerlegt der Schriftsteller sehr richtig in zwei Abschnitte[2]): vom Tritonsee nach Westen wird die bisher flache und sandige Küste bergig und waldreich, an die Stelle der Nomaden treten sesshafte, Ackerbau und Bienenzucht treibende Völker. Wo der Tritonsee Herodots gelegen hat, werden wir weiter unten genauer nachweisen; hier sei nur so viel gesagt, dass wir ihn an der Küste von Tunis denken müssen. Herodot schied demnach die Länder des Atlassystems (Tunis, Algier,

---

[1]) Stielers Handatlas No. 6. [2]) Hierin folgt er sehr wahrscheinlich dem Hekataeus von Milet, der von Magasa ab die *σιτοφάγοι καὶ ἀροτῆρες* beginnen lässt. C. Müller *geogr. gr. min.* I, p. 23, Frag. 305.

Marokko) von den östlichen (Tripoli), eine Unterscheidung, deren Richtigkeit von selbst einleuchtet. Wenn auch die Atlasländer niemals von durchweg sesshaften Völkerschaften bewohnt gewesen sind, so lohnen sie doch den Ackerbau in so hohem Grade, dass von jeher der Pflug hier angewendet worden ist und schon zur Zeit der Blüte Karthagos, d. h. auch zur Zeit Herodots, das Nomadenleben von der Küste weg in den Hintergrund der Berge gedrängt war.

II.

Die Topographie der Nordküste.

1. Die Nomaden.

Von Ägypten anfangend, nennt Herodot eine grosse Zahl von libyschen Völkerschaften, doch nur bei einigen derselben giebt er die Grenzen durch bekannte Punkte der Küste an. Es sind:

1. Die Adyrmachiden, auch von (Pseudo-) Skylax genannt. Bei letzterem reichen sie bis zur Stadt Apis, bei Herodot noch einmal so weit, bis zum Hafen Plynos, der nach Lapie in der Nähe des jetzigen Ras Halem am Golf von Solum liegt[1]). Gerade hier finden wir einen Höhenzug, der zur Völkergrenze wie geschaffen erscheint: den grossen Katabathmus der Alten, heute Akabet el Kebira[2]). Herodots Angabe scheint demnach den Vorzug vor der des Skylax zu verdienen; doch muss man bedenken, dass die Grenzen nomadischer Völker leicht schwanken und jeder von beiden Schriftstellern für seine Zeit recht gehabt haben kann. Auf die Adyrmachiden, deren Name später dem der Marmariden weicht, folgen

---

[1]) Müller I. 82. [2]) Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, S. 525.

2. die Giligammen, westlich bis zur Insel Aphrodisias. Sie werden von keinem anderen Schriftsteller (ausser Stephanus von Byzanz, der sie aus Herodot anführt) erwähnt, jedenfalls gingen auch sie in den später diese ganze Küste bewohnenden Marmariden auf, oder Adyrmachiden und Giligammen sind Unterabteilungen der Marmariden. Aphrodisias war der Name einer kleinen Insel, welche gegenüber der Nordküste des Hochlandes von Barka, unweit des heutigen Derna liegt.[1]) An der Giligammenküste liegt nach Herodot auch die Insel Platea, auf der sich die Theräer zuerst ansiedelten (heute Bomba im gleichnamigen Golf), sodann der *Μενελάϊος λιμήν* (bei Kap Rezat an der Nordseite des Küstenvorsprungs, der den Golf von Solum oder Mellah westlich begrenzt[2]), endlich die Landschaft Aziris, welche die Theräer besetzten, als sie auf Platea nicht zu dem erhofften Wohlstande gelangen konnten. Pacho und Barth wollen Aziris im Hinblicke auf Herodots Ausdruck *ἀντίον τῆς νήσου* an der Mündung des Wadi Temmimeh im innersten Winkel des Golfs von Bomba finden. Von den herrlichen Wäldern an den Abhängen des Thales und von dem Flusse, den Herodot erwähnt, sieht man dort freilich nichts, doch würde uns dieser Mangel nicht hindern, Aziris am Temmimeh anzusetzen, denn wie sehr hat sich das Aussehen so mancher nordafrikanischen Landschaft durch Entwaldung und Vernachlässigung geändert! Schwerer aber fällt ein anderer Umstand gegen diese Gleichsetzung ins Gewicht: im *Stadiasmus Maris magni* wird in der Nähe von Platea nicht Aziris, sondern der Ort Paliurus genannt, wo es ein breites Gewässer geben soll (*ὕδωρ ἔχει πλατύ*). Das breite Gewässer entspräche

---

[1]) Müller I, 445. [2]) Südwestlich von 32° n. Br. und 25° ö. L. v. Gr., vgl. Müller I, 82.

also dem jetzt so kümmerlichen Wadi Temmimeh. Derselbe Name Paliurus an derselben Stelle kommt auch bei anderen Geographen vor, wodurch die Glaubwürdigkeit des Stadiasmus erhöht wird. Dagegen heisst es im Stadiasmus § 46[1]), nachdem die weitere nördlich gerichtete Küste bis Cherronesus beschrieben ist: „Von Cherronesus bis nach Azaris sind 100 Stadien; von dort fahre in die hohe See und segle so vorüber, da sind hohe Felsen, ferner ein Gewässer und ein grosser Fluss. Von Azaris nach Darnis sind es, wenn man am Lande entlang fährt, 150 Stadien.“ Diese Darnis' (heute Derna) benachbarte Örtlichkeit hat bei der grossen Ähnlichkeit der beiden Namen einen starken Anspruch, für das herodoteische Aziris gehalten zu werden. Unwahrscheinlich ist es, dass es zwei Orte mit so ähnlichen Namen gegeben haben sollte, von denen der eine (herodoteische) mit Paliurus identisch, der andere bei Cherronesus am Feigenkap (Ras et Tin) läge. Die Worte Herodots: *ἀντίον τῆς νήσου*, passen allerdings besser auf eine Örtlichkeit im Winkel des Golfs von Bomba, sie lassen sich aber zur Not auch auf das Azaris des Stadiasmus beziehen, da auch dieses noch nicht allzuweit von Platea gelegen ist. Der im Stadiasmus erwähnte Fluss müsste demnach das Wadi Aghik sein, das zwar an Grösse und Fülle zu wünschen übrig lässt. Man sollte freilich vermuten, dass Herodot, der unzweifelhaft in Kyrene gewesen ist, in diese östlichen Gegenden einen Ausflug gemacht habe. Waren sie doch der Schauplatz der ersten unglücklichen Ansiedelungsversuche der Theräer, deren Geschichte er ausführlich erzählt. Doch lässt sich ein solcher Besuch aus dem Texte des Schriftstellers nicht folgern, ja, wenn wir bedenken, wie unbestimmt er sich auch über die anderen Ört-

---

[1]) Bei Müller I, 444.

lichkeiten, z. B. über das gleich zu erwähnende Irasa, ausdrückt, wenn wir bei ihm lesen: „die Insel Platea soll so gross sein wie Kyrene", so lässt sich eher annehmen, dass er die Gegend nur vom Hörensagen kennt[1]).

Bestimmter würden wir die Lage von Aziris angeben können, wenn wir genauer wüssten, wo das gepriesene Irasa, der Sitz des sagenhaften Königs Antäus, gelegen hat. Als nämlich die Theräer auch in Aziris ihre Erwartungen nicht erfüllt sahen, wurden sie, so erzählt der Geschichtsschreiber, von den befreundeten Libyern westwärts nach Cyrene geführt. Dabei richteten es ihre Führer so ein, dass sie bei Nachtzeit an Irasa vorbeizogen, damit die Griechen auf die paradiesische Schönheit des Platzes nicht aufmerksam würden und ihn nicht zu ihrem neuen Wohnsitze wählten. Bis nach Irasa und zur Quelle Theste zogen später die Kyrenäer den Ägyptern entgegen und besiegten sie dort. Hieraus lässt sich mit einiger Sicherheit entnehmen, dass Irasa auf der Hochfläche gelegen hat, wo Heere sich bequem entfalten können, nicht an der von Schluchten zerrissenen Steilküste von Barka; und zwar werden die Kyrenäer den Ägyptern möglichst bis an die Grenze ihres Landes, also an den Rand der Hochfläche entgegengezogen sein, um nicht erst ihr Gebiet von den feindlichen Scharen verwüsten zu lassen. Demnach würden wir Irasa einige Meilen westlich von dem inneren Winkel des Golfs von Bomba suchen dürfen. Ob sich auch aus der Erzählung von dem nächtlichen Marsche der Theräer, von ihrer Überlistung durch die Libyer für die Bestimmung der Lage Irasas etwas gewinnen lässt, steht dahin; die Rechnung, die Barth darüber

[1]) Vgl. Hildebrandt *De itineribus Herodoti Europaeis et Africanis* S. 13 u. 54.

aufstellt, erscheint mir höchst unsicher, da bei der Erzählung des Wanderzuges die Phantasie gewiss ihr Spiel getrieben hat. Eine Örtlichkeit nun, welche den oben entwickelten Bedingungen zu entsprechen scheint, glaubte Pacho auf seiner Forschungsreise durch die Cyrenaica entdeckt zu haben. Er wandte sich von der Mündung des Wadi Temmimeh nach Westen, gelangte nach Ersteigung des erst kahlen, dann immer besser bewaldeten Gebirgsabhanges zuletzt nach vierstündigem Marsch auf der Hochfläche in eine reizende Landschaft mit üppigem Pflanzenwuchs, der das Entzücken seiner an die Dürre gewöhnten afrikanischen Begleiter erregte. Überall rieselten Wasseradern und benetzten die moosbewachsenen Felsen. Die schönste Stelle bildete ein von Felsen umgebenes Becken mit einer Grotte, aus der eine Quelle hervorsprudelte; letztere hiess Ersen oder Erasem [1]). Nach Pacho hat Barth die Gegend bereist, aber er spricht sich sehr viel kühler über die angebliche Stätte des alten Irasa aus, und er warnt geradezu vor der poetischen Beschreibung seines Vorgängers. Auch nennt er das Wadi nicht Ersen oder Erasem, sondern Irsema oder Mirsa [2]). Nach genauer Vergleichung der beiden Reiserouten von Pacho und von Barth bin ich zu dem Schlusse gekommen, dass die beiden Forscher gar nicht dieselbe Örtlichkeit meinen, der Widerspruch Barths gegen Pachos Schilderung also in sich selbst zerfällt. Denn Pachos Irasa-Ersen liegt auf der Hochfläche, wohin auch auf der Karte in Stielers Handatlas der Ain-Ersen verlegt ist, Barths Irasem dagegen liegt nach seiner eigenen Karte und Beschreibung am Fuss

---

[1]) Pacho, *Voyage dans la Marmarique* S. 83. [2]) Barth, Wanderungen durch das punische und kyrenaische Küstenland, S. 502 ff. Ihm folgen Abicht und Stein in den Erklärungen z. d. Stelle.

der Berge nördlich der Mündung des Wadi Temmimeh und nur 15 Kilometer von derselben, vom Meere aber höchstens zwei Stunden entfernt. Barth hat sich durch die Ähnlichkeit der Namen verleiten lassen, sein Irsema für Pachos Irasem anzusehen. Für einen Irrtum Barths spricht auch der Umstand, dass der Name Ersen oder Erasem den Eingeborenen und Führern vollkommen unbekannt war; Ersen muss an einer ganz anderen Stelle gelegen haben. Wie dem auch sei, Barths Irsema kann nicht das alte Irasa sein aus folgenden Gründen: 1) Liegt es nördlich von Wadi Temmimeh und südlich von dem Aziris des Skylax. Mag also an dem ersteren oder an dem letzteren Punkte die Kolonie der Theräer gelegen haben, in keinem Falle kamen sie auf ihrem Zuge nach Cyrene an Barths Irasem vorüber. 2) Ist Irasem nur etwa 15 Kilometer von jedem der beiden genannten Orte entfernt. Bei einer solchen Nähe wäre es für die Libyer schwerlich noch nötig gewesen, den Griechen das Paradies ihres Landes zu verheimlichen, da sie es längst kennen mussten. 3) Die von Barth beschriebene Bodenbildung ist nicht geeignet zu Heereszügen, die Ägypter hatten keinen Grund von Paliurus nordwärts dorthin abzubiegen, anstatt geradeaus in westlicher Richtung auf die Hochfläche vorzudringen. 4) Endlich sagt Barth selbst, dass Irasa möglicherweise eine Bezeichnung für Haupt, Höhe, Plateau sei, („wenn wir der Sprache des alten libyschen Volkes, dem dieser Name offenbar angehört, eine Verwandtschaft mit dem Semitischen beimessen dürfen[1])“), es passt also nicht einmal der antike Name auf sein zwischen steilen Felswänden tief eingesenktes Wadi Irsema.

Günstiger liegen die Verhältnisse für Pachos

---

[1]) Vgl. auch Waitz, Anthropologie der Naturvölker II, S. 6.

Ersen. Gegen die Gleichsetzung Ersen-Irasa lässt sich nur dann etwas einwenden, wenn wir Aziris, dem Stadiasmus folgend, westlich von Ras el Tin ansetzen. Denn in diesem Falle würden die Theräer auf der Wanderung nach Cyrene in ziemlicher Entfernung von Irasa vorübergezogen sein, die Vorsichtsmassregel der Libyer, sie bei Nacht vorbeizuführen, war also überflüssig, da sie es auch bei Tage nicht gesehen hätten. Indes wir haben schon oben gesehen, wie schwach die Erwägungen sind, die wir mit der sagenhaften Ausschmückung des Zuges anstellen.

Sonach müssen wir uns zwar mit dem Endurteil über die Lage von Irasa gedulden, bis uns die zahlzeichen Schluchten und Thäler der nördlichen Cyrenaica genauer bekannt sein werden, können einstweilen aber die Möglichkeit zugeben, dass Irasa mit der von Pacho entdeckten Örtlichkeit identisch sei.

An das Gebiet der Giligammen grenzt westlich 3) das Land der Asbyten. Sie waren ein Binnenvolk, denn den Küstenstreifen besassen die Cyrenäer. Herodot rühmt ihre Kunst, Viergespanne zu lenken. Auf sie folgen

4) Die Auschisen, landeinwärts von Barka. Bei Euesperidae (jetzt Benghasi) erreichen sie die Küste. Damals war also ein Teil der Küste noch nicht im Besitze der griechischen Kolonisten, aber die Häfen waren wenigstens schon in ihren Händen. In der Mitte des Auschisengebietes wohnte das von Herodot allein erwähnte kleine Volk der Bakaler, die bei Taucheira an die Küste herantraten. Ihren Namen darf man nicht mit dem der Kabylen, „Bergbewohner“, in Verbindung bringen, denn letzteres ist kein libysches, sondern ein arabisches Wort.

Von den griechischen Kolonien dieser Küste erwähnt Herodot mehrfach Cyrene (jetzt Grenna), Barka (jetzt Merdj), Taucheira (jetzt Tokra), Euesperidae

(jetzt Benghasi). Da deren Lage durch die Bemühungen einer ganzen Reihe von Altertumsforschern genau festgestellt ist, so brauchen wir nicht näher darauf einzugehen. Bei allen den auf sie bezüglichen Angaben räumlicher Natur befindet sich Herodot beständig im Einklang mit den thatsächlichen Verhältnissen.

Ausser den Städten kommen noch zwei Örtlichkeiten in seiner Geschichte von Cyrene vor: der Hügel des Zeus Lykaios und Leukon. Der Hügel des Zeus muss dicht bei Cyrene, vermutlich südlich oder östlich von demselben gelegen haben, denn die Ägypter lagerten sich auf ihm, nachdem sie auf der Rückkehr von Barka Cyrene durchzogen hatten. Bis jetzt sind keine Trümmer in dieser Gegend als solche eines Zeustempels festgestellt worden [1]). Ebenso fehlt es noch an Anhaltspunkten, um die Lage von Leukon zu bestimmen. Nach Herodot zog Arkesilaus II., der König von Cyrene, gegen die abgefallenen Libyer, und diese flüchteten sich zu den östlichen Libyern. Bei Leukon kam es zu einem Treffen, in welchem Arkesilaus besiegt wurde (IV, 160). Leukon muss hiernach östlich von Cyrene gelegen haben. Nun giebt Ptolemaeus südlich von Darnis (Derna) einen Ort namens Leukon an. Möglicherweise ist dieses Herodots Leukon.

Auch auf den Bodenbau dieses von den Griechen mit so gutem Erfolg kolonisierten Landes wirft der Geschichtsschreiber einen Blick, um seinen Lesern begreiflich zu machen, unter wie günstigen natürlichen Verhältnissen das griechische Leben in Afrika emporblühte. Er unterscheidet drei Höhenzonen und drei Klimate (*ὧραι*), in denen zu verschiedenen Zeiten die Saat reife und die Ernte beginne; acht Monate ver-

[1]) Rawlinson zu Her. IV, 203.

gehen, ehe alle drei Stufen abgeerntet sind. Die an sich einleuchtende Bemerkung ist durch neuere Reisende wie Hamilton, Pacho, Barth bestätigt worden. Barth sagt: „Wir ritten nun durch treffliches, gegenwärtig jedoch nur zum Teil bebautes Land, wo das Korn erst der Ernte entgegenreifte, während wir es gestern auf dem Küstenstrich schon binden sahen.“[1]) Die mittelste Stufe des Gebirges nennt Herodot *βουνοί*, Berge, und dieser Ausdruck passt gerade auf die Gegend von Cyrene sehr gut, wo sowohl Pachos wie Barths Karte eine Menge kleiner buckelförmiger Berge aufweisen. Die Berge der Cyrenaica sind nach Herodot — und er trifft damit das Richtige — die höchsten an der ganzen Küste, soweit das Land der Nomaden reicht. Letztere Einschränkung musste er machen, da er den Atlas im Westen Afrikas, zugleich im Inneren gelegen, für höher ansieht.

Vom Lande der Auschisen gelangen wir 6) zu den Nasamonen am Winkel der grossen Syrte. Sie sind ein grosses Volk, bewohnen nicht nur den Küstenstrich, sondern ziehen auch alljährlich nach der Oase Augila, um die Datteln zu ernten. Sie werden an derselben Stelle auch von anderen Schriftstellern des Altertums erwähnt. Über ihre Sitten und Gebräuche s. unten S. 78, über den Zug der Nasamonenjünglinge Kapitel IV.

7) Von den westlichen Nachbarn der Nasamonen, den Psyllern an der grossen Syrte, hatten die Libyer dem Herodot Seltsames berichtet: sie seien zu einem Feldzuge gegen den Südwind, der ihre Quellen ausgetrocknet hatte, aufgebrochen, seien aber von ihm erfasst und allesamt verschüttet worden, worauf die Nasamonen von ihrem Lande Besitz nahmen. Herodot giebt die Erzählung der Libyer ohne Kritik wieder,

---

[1]) Wanderungen, S. 403.

scheint dieselbe daher zu glauben. Jedoch die Psyller haben unzweifelhaft noch in den späteren Zeiten des Altertums dort gesessen, sie werden von Strabo, Plinius, Plutarch, Celsus erwähnt und als Schlangenbändiger gerühmt.

9. „Landeinwärts von diesen wohnen in der tierreichen Zone die Garamanten, welche jeden Menschen vermeiden und mit niemand verkehren, weder irgend eine Kriegswaffe besitzen, noch sich zu wehren verstehen.“ Unvereinbar mit dieser Beschreibung ist die der Garamanten in der Oase, welche bei Herodot als ein in der Kultur ziemlich hochstehendes Volk erscheinen. Man hat den Widerspruch auf verschiedene Weisen zu erklären versucht. Die Sache liegt so: entweder hält Herodot die hier erwähnten Garamanten mit dem anderen Volke gleichen Namens für identisch, oder er hält sie für zwei verschiedene Völker. Im ersteren Falle wären die beiden einander widersprechenden Berichte aus zwei verschiedenen Quellen geflossen, und Herodot hätte in harmlosester Weise den einen Bericht wiedergegeben, ohne daran zu denken, dass der andere ganz anders lautete. Die vorliegende Stelle könnte ihren Ursprung den Erzählungen cyrenäischer Libyer verdanken, während die Beschreibung der oasenbewohnenden Garamanten aus dem Munde eines Ägypters oder eines Karthagers stammte. Eine so gedankenlose Art, Widersprechendes zusammenzuschweissen, traut Meltzer dem Herodot zu[1]), sie ist ihm aber gerade hier wohl deshalb nicht zur Last zu legen, weil es ihm gerade darauf ankam, seinen Lesern die Wohnsitze der afrikanischen Völkerstämme auseinanderzusetzen. Vielmehr wird uns nur die Annahme übrig bleiben, dass er selbst die beiden fraglichen Garamantenstämme als zwei verschiedene

[1]) Meltzer, Geschichte der Karthager I, S. 443.

Völker ansah. Fragen wir uns nun, ob er damit den wirklichen Sachverhalt wiedergab, so können wir uns kaum bedenken, mit Nein zu antworten. Denn von einem Garamantenvolke im Süden der grossen Syrte, welches die von Herodot beschriebenen Eigenschaften aufwiese, weiss kein späterer Schriftsteller. Ist Herodot demnach in sachlicher Beziehung im Irrtume, so müssen wir obenein gegen die Form seiner Darstellung noch den Vorwurf erheben, dass er die beiden Garamantenvölker, die er für zwei verschiedene Stämme hielt, nicht als verschieden kennzeichnete, was um so notwendiger war und um so näher lag, als sie in kurzem Abstande aufeinander folgen. Wie würden wir einen Schüler wegen einer solchen Nachlässigkeit tadeln! Und Herodot, der für das gebildetste Volk der alten Welt schrieb, sollte sich so mangelhaft ausgedrückt haben? — Wenn wir die Sache so betrachten, so drängt es uns, ein Auskunftsmittel zu ergreifen, welches schon seit Jahrhunderten die Gelehrten beschäftigt hat. Es erwähnen nämlich Mela und Plinius ein rohes Volk des inneren Afrikas unter dem Namen der Gamphasanten.[1]) Nun zeigen sich bei Mela gerade in der Beschreibung Afrikas viele Anklänge an Herodot, und wenn auch deren Ursprung noch niemand genauer erörtert hat (wie auch das Verhältnis des Plinius zu Herodot einerseits und zu Mela andererseits noch nicht genügend festgestellt ist), so können wir trotzdem mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten, dass auch an

---

[1]) Mela I, 47, Frick: *nudi sunt Gamphasantes armorumque omnium ignari; nec vitare sciunt tela nec iacere ideoque obvios fugiunt neque aliorum quam quibus idem ingenii est aut congressus aut conloquia patiuntur.* — *Plin. nat. hist.* V, 46, Jan: *Gamphasantes nudi praeliorumque expertes nulli externo congregantur.* So auch Solinus 34, 31 und Martianus Capella 6, p. 218.

den vorliegenden Stellen des Mela und des Plinius herodoteische Überlieferung zu erkennen ist, und es fragt sich nur, ob die genannten Schriftsteller den Herodot unmittelbar oder durch Vermittelung eines dritten benutzt haben. Dürfen wir es wagen, aus Mela und Plinius den Namen der Gamphasanten statt der anstössigen Garamanten an der grossen Syrte in den Text Herodots wieder einzuführen? Dann ist bei Herodot alles in schönster Harmonie, die rohen Gamphasanten ständen neben den gebildeteren Garamanten. Jedenfalls erscheint mir diese Änderung ratsamer als die umgekehrte, nämlich bei Mela und Plinius den Namen der Gamphasanten durch den der Garamanten zu vertauschen[1]). Pintianus, Ciacconi, Valckenaer haben für, Salmasius, Holsten, Berkel, Tzschukke gegen die Änderung bei Herodot gestimmt[2]). Es wäre Zeit, die seit Jahrhunderten schwebende Frage zum Abschluss zu bringen, wozu die obige Darlegung vielleicht etwas beiträgt[3]).

10) Während die Garamanten (Gamphasanten?) südlich von den Nasamonen im Inneren wohnen, schliessen sich ihnen nach Westen die küstenbewohnenden Maker an. Da die Nasamonen auch das Gebiet der Psyller an der grossen Syrte in Besitz genommen haben, so werden dadurch die Maker beträchtlich nach Westen geschoben, und wir haben sie am Westende der grossen Syrte zu suchen. Bei Skylax dagegen beginnt ihr Gebiet bereits an den Altären der Philäner im innersten Winkel der grossen Syrte und erstreckt sich längs derselben bis zu ihrer Mündung; der

---

[1]) Dies will Smith *Dictionary of ancient geography s. v. Gamphasantes.* [2]) S. Mela ed. Tschukke III, S. 237. [3]) Die thatsächliche Unterlage für Herodots Beschreibung der Gamphasanten will Meltzer bei den Bewohnern des Djebl Ghurian finden nach Barth *Travels* I, S. 47. Die Stelle wird aber von Meltzer völlig mit Unrecht angezogen.

Kinypsfluss aber, den Herodot durch das Gebiet der Maker fliessen lässt, wird von Skylax erst hinter dasselbe und ausserhalb der Syrte gesetzt. Diesen Kinypsfluss zu bestimmen, muss unsere nächste Aufgabe sein, wenn wir uns die Lage der Maker bei Herodot klar machen wollen. Er entspringt am Charitenhügel und fliesst ins Meer. Der Charitenhügel, 200 Stadien vom Meere entfernt, ist dicht bewaldet, während das bisher beschriebene Libyen kahl ist (IV, 175). Der Geschichtsschreiber rühmt die Fruchtbarkeit des Landes, das weder zu wenig noch zu viel Regen empfange. (IV, 198—99). Am Kinyps wollte sich darum auch Dorieus, der unzufriedene spartanische Königssohn, mit spartanischer Mannschaft ansiedeln, wurde aber von den Makern und Karthagern vertrieben. (V, 42). — Skylax setzt den Kinyps 80 Stadien von Neapolis (Leptis) nach der Syrte zu und erwähnt auch eine Ansiedelung an demselben, wahrscheinlich die des Dorieus, und eine Insel an der Mündung. Durch diese Angaben ist es neueren Reisenden leicht geworden, den im Altertum so oft genannten und gepriesenen Kinyps[1]) in dem Wadi Quaam oder Wadi Mager Grin der Araber („der Strom mit den Sumpfhöhlen") am Ras el Tabiah wieder aufzufinden[2]). An ihm sah Barth auch die Trümmer der karthagischen Befestigungen, deren Strabo gedenkt[3]). Allerdings entspricht der Fluss insofern nicht der Beschreibung Herodots, als seine Quelle nicht 200 Stadien, sondern wenig über 20 Stadien von der Mündung entfernt ist. Wie leicht aber konnte sich Herodot, auf den Bericht der Cyrenäer angewiesen, über die Zahl täuschen. Beechey und Hamilton wollten auch die Zahl bei Herodot rechtfertigen und

---

[1]) Müller I, 85, zählt die Stellen auf. [2]) Müller, Atlas zu den *Geogr. gr. min.* Tab. XXI. [3]) Strabo XVII, 836.

nahmen darum an, dass sich die Küste seit seiner Zeit bis zu unseren Tagen beträchtlich gesenkt, der Raum zwischen Quelle und Mündung also erheblich verschmälert habe. Diese Annahme wird durch die Beobachtungen von Rohlfs unterstützt. „Wie man es auch erklären will, die Thatsache existiert, dass sich die ganze Küste von Tripolitanien bis zur tiefst eingeschnittenen Stelle der grossen Syrte senkt .... Dass ein grosser Teil der ehemaligen Hafenbauten von Leptis magna sich unter Wasser befindet, habe ich schon an anderen Orten hervorgehoben.“[1]) Ein so grosser Landverlust, wie ihn Hamilton behauptet, ist aber sehr unwahrscheinlich, wenn wir bedenken, dass wenigstens von Leptis ab nach Westen alle von den Alten genannten Küstenpunkte auch heute noch als solche erhalten sind[2]) — und beim Kinyps sollte das Land einen Streifen von vier Meilen Breite eingebüsst haben! Es ist also wohl ein vergebliches Unternehmen, Herodots Länge des Kinypsflusses als für seine Zeit richtig zu erklären. Besser ist es Barth gelungen, den Grazienhügel Herodots nachzuweisen. „Von dem Höhenzuge springen drei kleine Erhebungen von etwa 350 Fuss Höhe auf, die also wohl sicher dem waldbewachsenen Grazienhügel des Herodot entsprechen.“[3]) Auch kann der Name derselben mit der Fruchtbarkeit der Gegend zusammenhängen, denn die Chariten wurden auch als Göttinnen des Wachstums verehrt.

Wenn nun Wadi Quaam der Kinyps des Herodot ist, so haben die Maker, durch deren Gebiet er floss, schon am Rande der grossen Syrte, nach Leptis zu, ihre Weideplätze gehabt. Bei Skylax aber bildet,

---

[1]) Rohlfs, Kufra S. 89. [2]) So z. B. erkannte Barth (Wanderungen, S. 268, 270) den Zuchissee Strabos in der Sebkha el Kalab wieder. [3]) Barth, S. 318.

wie schon bemerkt, der Kinyps die Grenze zwischen ihnen und den Lotophagen. Die beiden Angaben werden sich so vereinigen lassen, dass in der Zeit zwischen Herodot und Skylax die Maker den Teil ihres Gebiets westlich vom Kinyps an die Lotophagen oder die Gindanen verloren haben.

11 und 12) An die Maker schliessen sich nach Westen die Gindanen; jedoch bewohnen die Küste vor den Gindanen die Lotophagen. So nämlich sind höchst wahrscheinlich die Worte Herodots *ἀκτὴν δὲ προέχουσαν ἐς τὸν πόντον τούτων τῶν Γινδάνων νέμονται Λωτοφάγοι* zu verstehen. Rawlinson versteht unter der *ἀκτὴ προέχουσα* die der Insel Djerba gegenüberliegende Halbinsel, deren östlicher Punkt das Ras el Zarsis ist[1]). Dem stehen jedoch zwei Dinge entgegen, erstlich der Widerspruch mit Skylax, der die Lotophagen gleich westlich von den Makern beginnen lässt, zweitens das geringe Verbreitungsgebiet, welches dann den Lotophagen zu Teil würde und welches viel kleiner wäre als das Verbreitungsgebiet des Lotus selber. Der Lotusbaum (*Rhamnus lotus Linné*, auch *Rh. zizyphus*, arabisch *Sidr*) ist nach Desfontaines häufig im südlichen Teil von Tunis, am Rande der Wüste, in der Umgebung der kleinen Syrte[2]); wir werden also die Lotusesser nicht auf jene ganz kleine Halbinsel beschränken dürfen, ein so kleines Volk, wie es die Halbinsel ernähren konnte, hätte sich schwerlich in kurzer Zeit bis zum Kinypsfluss ausdehnen können. Hierzu kommt noch ein Drittes. Wenn Herodot sagt (IV, 183), von den Garamanten sei der kürzeste Weg

---

[1]) Rawlinson zu Her. IV, 178. Auch Rennell denkt an eine einzelne Halbinsel. Das Ras el Zarsis s. bei Müller tab. XXI. [2]) Sehr ausführlich spricht Rennell *Geographical system of Her.*, S. 624—634 über die verschiedenen Pflanzen, welche die Alten mit dem Namen Lotus bezeichneten.

zu den Lotophagen, nämlich 30 Tage, so kann diese Wegebestimmung nur dadurch entstanden sein, dass die grossen Karawanen des mittleren Afrikas sich von den Garamanten (Fessan) nach der Lotophagenküste hinbewegten, und dorthin werden sie nur deshalb gegangen sein, weil an ihr die Haupthäfen, Tripolis und Leptis, lagen. Nehmen wir aber an, dass das Lotophagenland zu Herodots Zeit nur jene kleine, dem Handelsverkehr entrückte Halbinsel gewesen sei, welchen Grund hatten dann die Gewährsmänner Herodots, die griechischen oder karthagischen Kaufleute, gerade die Entfernung dieses unbedeutenden Ländchens von den Garamanten nach Tagereisen zu bestimmen?

Dass Herodot bei der Erwähnung der Lotophagen und der Beschreibung des Lotus gar nicht auf die berühmte Schilderung Homers [1]) zu sprechen kommt, ist ein bemerkenswertes Zeugnis von der Unabhängigkeit, in der der Vater der Geschichte seine geographischen Angaben denen des Vaters der Poesie entgegenstellt. Nirgends finden wir bei ihm den blinden Glauben an die Allwissenheit Homers, dem wir bei Strabo so häufig begegnen. Eine Insel der Lotophagen wurde dem Herodot nicht genannt. Erst die Späteren haben die Worte Homers auf die Insel Meninx (jetzt Djerba) angewendet.

In dem Namen Lotophagen ist sicher ein einheimischer libyscher Name untergegangen, wenn nicht etwa die Lotophagen nur ein Teil der hinter ihnen wohnenden Gindanen waren. Wenn nun auch dies Küstenvolk schwerlich ganz ausschliesslich von der fad-süssen Frucht des Lotusbaumes gelebt hat, so ist doch wohl eine so ausgedehnte Benutzung derselben denkbar, dass sich der Name Lotusesser als Eigen-

---

[1]) Hom. *Odyss.* 9, 93 ff.

name rechtfertigte, etwa wie man die Oasenbewohner als Dattelesser bezeichnen könnte. Die Hintermänner der Lotophagen, die Gindanen, müssen später entweder in die Bezeichnung Lotophagen mit hineingezogen oder ganz verschwunden sein, denn ausser Herodot und Stephanus, der den Herodot ausschreibt, erwähnt sie kein Schriftsteller.

13) Wir sind nunmehr zu dem letzten Volke dieser Gruppe gelangt, den Machlyern. Sie wohnen an der Küste entlang bis zum Tritonfluss und zum Tritonsee. Auch sie benutzen den Lotus, aber weniger als die Lotophagen. In welche Gegend dieser Volksstamm zu setzen ist, kann erst dann entschieden werden, wenn wir uns Klarheit über den genannten Fluss und See verschafft haben. Denn die Bemerkung über den Lotus genügt nicht, um ihnen die Grenze zu ziehen, nach dem Wortlaut des Schriftstellers können sie sehr wohl über den Verbreitungsbezirk desselben hinaus, bis ins nördliche Tunis, gewohnt haben. Fragen wir uns nun, welche Gegend Herodot mit seinem Tritonsee gemeint hat, so werden wir nicht umhin können zu betrachten, welche Vorstellungen über den Tritonsee im Altertume überhaupt gangbar waren und welche Stellung Herodot zu anderen Schriftstellern in dieser Beziehung einnahm. Nur im Zusammenhang mit der Entwickelung, die der Begriff Triton durchgemacht hat, können die Worte Herodots richtig gedeutet werden.

---

2. Der Tritonsee, der Tritonfluss, die Insel Phla.
(IV, 178—180. 186. 191.)

Bei der Frage nach dem Tritonsee der Alten, die zu den verwickeltsten der Geschichte der Erdkunde gehört, muss man im Auge behalten, dass die Vor-

stellung eines solchen Sees in engster Verbindung gestanden hat mit dem Glauben an die wassergeborene Göttin Athene (*Ἀθήνη Τριτογένεια*) und an den Meergott Triton. Wie die Götter selbst, so wurde auch der See als die Geburtsstätte der Athene und als Wohnsitz des Triton zum Gegenstande einer Menge von Sagen, die sich an keine geographische Wirklichkeit banden. Man dachte sich das fabelhafte Gewässer bald in Boeotien, bald in Thessalien, bald in Libyen[1]). Thessalien und Boeotien, die früh in das helle Licht der geographischen Kenntnis rückten, konnten ihm nicht lange als Zufluchtsstätte dienen; man suchte es später immer einstimmiger an den noch so wenig bekannten, weit ausgedehnten Küsten von Nordafrika. Aber auch noch darüber war man nicht einig, in welchem Teile Libyens der Tritonsee läge, und es ist während des ganzen Altertums keine Übereinstimmung in diesem Punkte erzielt worden. Während sich die Dichter auch des alexandrinischen und römischen Zeitalters mit allgemeinen Andeutungen begnügten, versuchten die nüchternen Geschichtsschreiber und Geographen den Triton in der Wirklichkeit nachzuweisen, ihn wissenschaftlich festzulegen. Doch auch diese drücken sich aus Mangel an eigener Anschauung vielfach so unbestimmt aus, dass es nicht immer leicht ist, zu ermitteln, welche Örtlichkeit sie dabei im Sinne gehabt haben. Mit ihren Angaben haben sich seit einem Jahrhundert die neueren Forscher beschäftigt, aber immer nur gelegentlich, im Anschluss an andere Gegenstände. Erst dem letzten Jahrzehnt verdanken wir zwei ausführliche Mono-

---

[1]) Einen Tritonfluss, an welchem Athene geboren sein sollte, kannte man auch in Arkadien, Lakonien, Kreta. Auch der Nil wurde von Späteren als Triton bezeichnet. Vgl. Preller, Mythologie, 2. Aufl. I, S. 128, 429.

graphien, die die Frage in ihrem ganzen Umfange erörtern. Es sind: *La découverte du bassin hydrographique de la Tunisie centrale et l'emplacement de l'ancien lac de Triton par le docteur Rouire, membre de la mission de l'exploration scientifique de Tunisie*, Paris 1887, und die Gegenschrift: *Le Triton dans l'antiquité et à l'époque moderne par A. du Paty de Clam, membre de la société de géographie à Paris,* Paris 1887. Du Paty greift seinen Vorgänger heftig an und sucht ihm viele Widersprüche und Unrichtigkeiten nachzuweisen, begeht aber dabei selbst eine Anzahl Interpretationsfehler, die seine Ergebnisse beeinträchtigen. Es ist darum vor allem nötig, noch einmal klar festzustellen, welche Vorstellungen die Alten selbst von der Lage des Tritonsees u. s. w. gehabt haben. Dann erst können wir versuchen, ihre Angaben mit den Thatsachen der Gegenwart zu vereinigen. Wir lassen also in dem ersten Teile unserer Untersuchung nur die alten Schriftsteller reden und wollen uns bemühen, ihren Sinn richtig, d. h. nicht beeinflusst durch eine vorgefasste Meinung von der Lage des Sees, zu deuten.

Der erste Schriftsteller, von dem der Tritonsee ausdrücklich nach Afrika verlegt wird, ist Pindar. In einem zu Ehren des Cyrenäers Arkesilaos gedichteten Siegesliede (Pyth. IV) bringt er dessen Stamm in Zusammenhang mit der Gründung von Cyrene und lässt die Argonauten in zwölf Tagen das Schiff auf ihren Schultern vom Okeanos durch die Wüste nach dem Tritonsee tragen. Er denkt sich also letzteren wohl in der Nähe von Cyrene selbst. Auch Äschylus spricht in den Eumeniden (v. 292—295) vom Tritonsee in Libyen. Des Pindar und des Äschylus jüngerer Zeitgenosse ist Herodot. Zuerst rückt er den Tritonsee an eine genauer bestimmte Stelle an der Nordküste von Afrika und in eine beträchtliche Entfernung von Cyrene, er giebt ihm im Osten und

Westen eine Nachbarschaft. Aber auch er enthält sich nicht des mythischen Beiwerks, indem er die Sagen von Athene, Jason und Triton mit seiner rein topographischen Beschreibung verbindet, und hierdurch erhalten seine Angaben etwas Widersprechendes und Verwirrendes. Er sagt: „An die Lotophagen schliessen sich westwärts die Machlyer, welche auch noch, aber weniger als die eigentlichen Lotophagen, Lotus essen. Sie reichen an einen grossen Fluss, welcher Triton heisst; dieser mündet in einen grossen See mit Namen Tritonis. In dem See liegt die Insel Phla. See und Fluss bilden die Grenze zwischen den Machlyern und Auseern und zwar so, dass diese beiden Völkerschaften ringsherum wohnen. Sie feiern jährlich ein gemeinschaftliches Athenefest, bei welchem sie eine als Athene gekleidete und gerüstete Jungfrau rings um den See führen[1]). Jason, der auf der Fahrt nach Kolchis hierher verschlagen wurde, geriet in die Untiefen des Sees, bevor er das Land zu Gesichte bekam. Aus dieser Gefahr befreite ihn der Gott Triton. Wenn nun der Dreifuss, den Jason dem Gotte zum Danke für seine Rettung überliess, von den Nachkommen der Argonauten zurückgeholt wird, dann werden nach der Sage hundert hellenische Städte rings um den See entstehen. — Von Ägypten bis zum Tritonsee wohnen Nomaden, die Küste ist bis zum Tritonfluss sandig und niedrig. Westlich vom Tritonsee wohnen keine Nomaden mehr (§ 187), es beginnt westlich vom Tritonfluss (§ 191) das gebirgige und waldreiche

---

[1]) Die Worte *κύκλῳ περιάγουσι τὴν λίμνην* können nicht anders als wie oben übersetzt werden. Die Erklärung du Patys „sie führen sie im Umkreis, in der Umgegend herum“ (*faire parcourir les alentours*) ist sprachlich unmöglich, es müsste dann heissen *παρὰ* oder *πρὸς τῇ λίμνῃ*.

Land der sesshaften Libyer, von denen die ersten die Maxyer sind."

Aus dieser Zusammenstellung erhellt zuerst, dass Herodot die kleine Syrte, d. i. den Meerbusen von Gabes nicht kannte; weder hier noch anderswo nennt er sie, sondern die Küste verläuft ihm in gerader Linie von Osten nach Westen. Von der starken Annäherung Afrikas an Sicilien, von der dadurch bedingten Einschnürung des Mittelmeeres und der davon zum guten Teil abhängigen Weltstellung Karthagos läst er nichts verlauten, und es ist eine unbewiesene und von vornherein unwahrscheinliche Behauptung Niebuhrs, wenn er sagt, dass Herodot den wahren Verlauf der tunesischen Küste sehr wohl gekannt habe[1]. Wir gewinnen also aus Herodots eigenen Worten keinen Anhaltspunkt, ob wir uns den Tritonsee im Süden oder im Norden (d. i. für ihn im Osten oder im Westen) des heutigen Tunis denken sollen. Ferner erkennen wir in dem Text des Schriftstellers eine auffällige Vermischung von Zügen, die auf einen See, mit solchen, die auf einen Meerbusen passen. Denn wenn Jasons Schiff auf den Grund stösst, ehe er das Land zu Gesicht bekommt, so kann er sich nur auf einem flachen Meerbusen befunden haben, der ausgedehnt genug war, um das Land ausser Sehweite zu rücken. Wir werden demnach auf einen der seichten Golfe an der tunesischen Küste gewiesen. Andererseits gebraucht Herodot die Worte um den See so oft und in solchem Zusammenhange, dass man deutlich sieht, er habe einen rings umschlossenen See gemeint. Der Geschichtsschreiber hat diesen Widerspruch selbst gefühlt und vorsichtigerweise die Erzählung von Jason mit dem Worte *λέγεται* ein-

[1]) Niebuhr, Kleine historische und philologische Schriften, 1. Sammlung. Bonn, 1828, S. 148.

geleitet, wodurch er den Vorwurf kritikloser Zusammenwerfung nicht zusammengehöriger Dinge abschwächt. Ob der Tritonfluss, nachdem er in den See gemündet, aus demselben wieder heraustritt und sich ins Meer ergiesst, sagt Herodot nicht ausdrücklich. Man kann aber schliessen, dass er dies gedacht hat, da er sonst wohl nicht den Fluss als Grenze zwischen dem sandigen und dem gebirgigen Küstenstrich bezeichnet hätte.

Soweit Herodot. Die meisten Berührungspunkte mit ihm in Bezug auf den Tritonsee zeigt der Periplus des sogenannten Skylax, ein durch Interpolationen mannigfach entstelltes Werk, dessen Kern, wie C. Müller mit guten Gründen nachgewiesen hat, im Jahre 338 v. Chr., also ein Jahrhundert nach Herodot, abgefasst ist. Leider ist der überlieferte Text gerade an der für uns in Betracht kommenden Stelle verdorben, und es ist fraglich, ob die gleich zu erwähnenden Konjekturen unanfechtbar sind. Nachdem der Verfasser in § 110 (Müller I, S. 87 f.) bemerkt hat, dass die Lotophagen ausserhalb der grossen Syrte bis zur Mündung der anderen Syrte wohnen, und die Küste bis Makomada oder Neapolis beschrieben hat, fährt er fort: „Auf diese Stadt folgt die Insel und Stadt Kerkinitis[1]) und dieser gegenüber Thapsus. Von ihr bis Thapsus fährt man $1^1/_2$ Tage. Von Thapsus und Klein-Leptis[2]) und Adrumes landeinwärts ist ein grosser Busen, in welchem sich die kleine Syrte befindet, die Kerkinitische genannt, weit schlimmer und schwerer zu befahren, als die andere Syrte, deren Umfang 2000 Stadien beträgt. In dieser Syrte befindet sich die so-

---

[1]) Die Handschriften haben *μετὰ δὲ ταύτην ἀχανιχίτης*, woraus Vossius mit Benutzung von Strabo XIII, 834 *Καρχινῖτις* gemacht hat. [2]) Der Text ist an dieser Stelle verdorben, die obige Fassung von Gronow und C. Müller.

genannte Tritonisinsel und der Fluss Triton, und dort ist auch ein Heiligtum der Athene Tritonis. Der See[1]) hat eine kleine Mündung, und in der Mündung ist die Insel; wenn das Meer zurückweicht, zeigt der See bisweilen keine Einfahrt. Dieser See ist gross, sein Umfang beträgt ungefähr 1000 Stadien.

Περιοικοῦσι δ' αὐτὴν Λίβυες ἅπαντες (dafür schreibt Müller *Γύζαντες*) *ἔθνος καὶ πόλις τὸ ἐπέκεινα πρὸς ἥλιον δυσμάς· οὗτοι γὰρ ἅπαντες* (Müller: *Γύζαντες*) *Λίβυες λέγονται ξανθοὶ ἅπαντες καὶ κάλλιστοι. Καὶ ἡ χώρα αὕτη ἀρίστη καὶ βοσκήματα παρ' αὐτοῖς ἐστι καὶ μέγιστα καὶ πλεῖστα καὶ αὐτοὶ πλουσιώτατοι. Μετὰ δὲ τὴν Σύρτιν ταύτην Νεάπολίς ἐστιν. Παράπλους δ' ἀπὸ Ἀδρύμητος ἐπὶ Νέαν πόλιν ἡμέρας οτ'* (Müller: *ἐστίν*).

Um ihn herum wohnt das libysche Volk der Gyzanten (?), und eine Stadt liegt am anderen Ende nach Westen. Denn (?) diese libyschen Gyzanten (?) sollen alle blond und sehr schön sein. Die Gegend ist ausserordentlich schön und fruchtbar, es giebt bei ihnen sehr viele und sehr grosse Rinder, und die Leute selbst sind sehr reich. Nach dieser Syrte liegt Neapolis. Von Adrumes bis Neapolis dauert die Küstenfahrt einen Tag.

Nach Neapolis (fährt Skylax fort) kommt das Vorgebirge und die Stadt des Hermes. Die Küstenfahrt von Neapolis bis zum Hermäischen Vorgebirge dauert einen und einen halben Tag. Von Neapolis über den Isthmus sind es 180 Stadien zu Fuss nach dem anderen Meer, dem nach Karthago zu. Es ist eine Küste, durch welche ein Isthmus geht.“

Unsicher ist die Erwähnung der Gyzanten bei

[1]) Der See hätte schon vorher bei der Insel erwähnt werden müssen, er ist dort wohl nur durch Versehen der Abschreiber ausgefallen.

Skylax, denn statt des sinnlosen *ἅπαντες* ist es nicht unbedingt nötig *Γύζαντες* zu schreiben. Im übrigen aber ist wenigstens klar, an welchem Meerbusen entlang sich die Beschreibung bewegt. Von Thapsus nach Norden zu bis zum Hermäischen Vorgebirge befindet sich nach der Meinung des Skylax eine Bucht, an der Thapsus selbst, ferner Klein-Leptis, Hadrumes und Neapolis liegen. Er geht also in seiner Beschreibung vorwärts, nicht rückwärts, wie du Paty aus seinen Worten herauszulesen sich bemüht hat. Du Patys Ausführungen bieten manche Blössen. So übersetzt er die Worte *ἀπὸ δὲ Θάψου καὶ Λέπτεως μικρᾶς καὶ Ἀδρούμητός ἐστι κόλπος* „von Thapsus und Klein-Leptis, selbst von Adrumes ab befindet sich ein Busen." *Καὶ* kann aber in obigem Satze diesen Sinn nicht haben, dagegen sträubt sich das Sprachgefühl, man verlangte dann wenigstens *καὶ ἀπὸ Ἀδρούμητος*. Ferner wäre es doch für den Skylax ein leichtes gewesen, die Erwähnung des Golfs von Gabes, falls er diesen mit der kleinen Syrte meinte, gleich hinter die Beschreibung der Lotophageninsel einzufügen. Und wenn er wirklich bei Thapsus die bisher befolgte Ordnung umgekehrt und sich nach dem Golf von Gabes zurückgewandt hätte, so hätte er doch wahrlich als ein vernünftig denkender und sprechender Mann, zumal als ein Schriftsteller, der eine Art Segelhandbuch schreibt, ein Wörtchen von dieser plötzlichen Umkehrung sagen müssen. Und endlich, was die Hauptsache ist, wenn du Paty recht hätte, wie wäre es möglich in die Worte *μετὰ δὲ Σύρτιν ταύτην Νεάπολίς ἐστιν* einen vernünftigen Sinn zu legen? Dieses Neapolis ist ja ohne Zweifel die am Nordende des Golfs von Hammamet gelegene Stadt, von der noch Trümmer unter dem Namen Nabeuil erhalten sind. Von Hadrumes ist sie eine Tagefahrt entfernt Kann denn Skylax plötzlich diese beiden

Städte zurückverlegen wollen unter die Städte des Busens von Gabes, die er schon vorher aufgezählt hat? — Nun finden sich allerdings bei Skylax zwei Angaben, die besser auf den Golf von Gabes passen als auf den Meerbusen von Hammamet: denn erstens nennt Skylax die Syrte die Kerkinitische, zweitens erklärt er sie für viel gefährlicher als die grosse Syrte. Aber zugegeben auch, dass Skylax diese beiden Umstände irrtümlicherweise vom Golf von Gabes auf den von Hammamet überträgt, so ist damit nicht erwiesen, dass der letztere aus der Vorstellung des Schriftstellers zu streichen ist. Der Wortlaut des Skylax, so verdorben manche Sätze sind, lässt das eine klar erkennen: den Meerbusen von Gabes erwähnt er als solchen nicht, während er die nördlich darauf folgende Einbuchtung von Hammamet mit der kleinen Syrte bezeichnet. An dieser muss also auch sein Tritonsee in erster Linie gesucht werden. —

Nach Skylax finden wir ausführliche Nachrichten über den Tritonsee erst wieder bei dem um drei Jahrhunderte später lebenden Diodor von Sicilien. Aber es ist ein durchaus fabelhaftes Land, in welches uns der Schriftsteller führt (III, 54 ff). Er erzählt von den Amazonen, sie hätten einst eine Insel Hespera im äussersten Westen bewohnt, die im Tritonsee gelegen sei. Der See solle nahe bei Äthiopien und bei dem hohen Gebirge am Okeanos, das man Atlas nenne, liegen und habe seinen Namen von dem in ihn mündenden Flusse. Die Insel Hespera sei gross und voll von fruchttragenden Bäumen, von denen sich die Eingeborenen ernährten. Auch gebe es viel Vieh auf ihr, Ziegen und Schafe, von denen die Leute Milch und Fleisch genössen. Getreide (σῖτος) dagegen sei ihnen unbekannt, sie bedürften dessen auch nicht. Die Amazonen hätten die Städte dieser Insel alle unterworfen ausser einer, Mene genannt, in der

fischessende Äthiopen wohnten und viele Edelsteine vorhanden wären. Nach Eroberung der Insel hätten die Amazonen ihr Reich auch auf das Festland ausgedehnt und eine Stadt am Tritonsee gegründet, die man nach der Gestalt Cherronesus genannt habe. Von da aus hätten die Amazonen die Atlantier unterjocht, die friedlichsten aller Menschen, die ein fruchtbares Land und grosse Städte bewohnten. Bei ihnen, in den Gegenden des Okeanos, sei die Geburtsstätte der Götter, und das stimme mit den Sagen der Griechen überein. Beim ersten Zusammenstosse der Amazonen mit den Atlantiern seien die Bewohner von Kerne besiegt. Nachdem Diodor sodann über weitere Kriegszüge der Amazonen berichtet hat, fährt er fort (III, 55): *λέγεται δὲ καὶ τὴν Τριτωνίδα λίμνην σεισμῶν γινομένων ἀφανισθῆναι, ῥαγέντων αὐτῆς τῶν πρὸς τὸν Ὠκεανὸν μερῶν κεκλιμένων.* Dies will du Paty so deuten, als ob Diodor uns habe belehren wollen, *que la baie de Triton a disparu*, *des mouvements s'étant produits et celles de ses parties qui avaient été inclinées vers la mer s'étant répandues.* Gleich darauf aber (p. 73, 74) findet er in der Diodorstelle einen Beleg dafür, dass sich der Isthmus von Gabes erst in historischer Zeit gebildet habe! Wie kann jemand fast in einem Atem sagen: Teile der Bucht haben sich ausgebreitet (d. h. doch wohl, der See hat sich vergrössert) und: eine Landenge hat sich gebildet? Das widerspricht einander. Aber gleichviel, was du Paty eigentlich gemeint hat, so viel ist klar, dass bei Diodor von der Bildung einer Landenge nicht die Rede ist. Seine Worte können nur bedeuten: infolge von Erdbeben riss die Landstrecke zwischen See und Meer, und die Wasser des Sees brachen durch, fanden einen Abfluss nach dem Okeanos, infolgedessen verschwand der See.

In der Erzählung Diodors, von der wir nur das

Notwendige mitgeteilt haben, kehren manche Bestandteile wieder, die wir schon bei Herodot und bei Skylax fanden. Der Reichtum der Insel an Fruchtbäumen und die Entbehrlichkeit des Getreides erinnert an die Beschreibungen des Herodot und Skylax, die Stadt am Tritonsee erwähnt auch Skylax, die Geburtsstätte der Götter, die nach Diodor am Tritonsee gelegen haben soll, ruft uns Herodots Athenefest ins Gedächtnis zurück. Aber alles ist nach dem äussersten Westen verlegt, in die Nähe der geheimnisvollen Äthiopen und des sagenberühmten Atlasgebirges. Durch diese Entrückung nach Westen erklärt es sich wohl auch, dass plötzlich das hannonische Kerne erwähnt wird, freilich nicht als Insel, sondern als Stadt des Festlandes. —

Sehr viel nüchterner ist der Bericht Strabos (XVII, 836) über den Tritonsee. Er versetzt ihn gerade entgegengesetzt aus dem nur unsicher bekannten Westen in den durch die Griechen genau genug erforschten Osten zurück in die Cyrenaica. „Dort liegt das Vorgebirge Pseudopenias, auf welchem Berenike seinen Sitz hat an einem gewissen Tritonsee; in dessen Mitte ungefähr liegt ein Inselchen und auf demselben ein Heiligtum der Aphrodite. Dort ist auch der See der Hesperiden, und ein Fluss ergiesst sich in ihn mit Namen Lathon.“ See, Insel, Fluss, Tempel wie bei Herodot und Skylax, aber freilich aus der Athene ist Aphrodite geworden, aus dem Triton der Lathon, und der Fluss ergiesst sich nicht mehr in den Triton, sondern in den Hesperidensee, der seinem Namen zum Trotz nicht mehr im Westen, sondern in der Mitte der bewohnten Welt gesucht wird. —

Wir gelangen nun zu zwei Vertretern der Geographie unter den Römern, Mela und Plinius dem Älteren. Mela, ein Zeitgenosse des Claudius, berichtet (I, 34—36 Frick): „Hadrumetum, Leptis, Clupea, Habro-

macte, Phyre, Neapolis liegen von hier aus (nämlich von Karthago) an der Syrte, unter unberühmten Städten noch immer die namhaftesten. Die Syrte ist ein Meerbusen, ungefähr 100000 Schritte breit, wo er das Meer aufnimmt, 300000, wo er es umgürtet; doch hafenlos und stürmisch (*atrox*) und wegen der seichten Stellen der Untiefen, noch mehr aber wegen des Wechsels von Ebbe und Flut gefährlich. Landeinwärts von ihm nimmt ein gewaltiger See (*palus*) den Tritonfluss auf (selbst Tritonis genannt), woher auch Minerva ihren Beinamen erhalten hat, die dort nach dem Glauben der Bewohner geboren ist, und sie machen die Erzählung dadurch einigermassen glaubhaft, dass sie den Tag, den sie für den Geburtstag der Göttin halten, mit Spielen der Jungfrauen, die unter einander wettkämpfen, feiern. Darüber hinaus (*ultra*) liegt Oea und der Cinypsfluss, der durch sehr fruchtbare Gefilde herabeilt." — Die Erzählung von den Wettkämpfen erinnert stark an Herodot und scheint ihm direkt oder indirekt entnommen. Sonst aber finden wir bei Mela auch Züge, die über Herodots Darstellung hinausgehen und ihm eine gewisse Bedeutung sichern. Mela kennt nämlich zwei Syrten, die grosse und die kleine, und er beschreibt die kleine Syrte so, dass wir in ihr den Meerbusen von Gabes wiedererkennen. Denn die Öffnung desselben von Sfax bis Zarsis misst in gerader Linie 140 Kilometer = 94000 römische Schritte, während die des Golfs von Hammamet nur etwa 100 Kilometer = 75 m. p. beträgt. Die zahlreichen Untiefen und der starke Wechsel von Ebbe und Flut sind gleichfalls Kennzeichen des Golfs von Gabes. Im Busen von Hammamet ist die Verschiedenheit des Wasserstandes weit geringer, die Untiefen sind nicht so bedeutend. Wir können auch nicht zweifeln, dass Mela sich die kleine Syrte im Süden von Tunis denkt, denn nach

der Syrte folgt bei ihm Oea, d. i. das heutige Tripoli. Zum Überfluss haben wir eine Stelle bei dem von Mela gern benutzten Sallust, die uns unzweideutig zu erkennen giebt, wohin Sallust, dieser genaue Kenner Afrikas, (und mit ihm jedenfalls Mela) die kleine Syrte verlegt. Sallust nämlich sagt (bell. Iug. c. 8), dass Leptis zwischen den beiden Syrten gelegen sei. Gemeint ist die Stadt an der tripolitanischen Küste, von der noch Trümmer unter dem Namen Lebda erhalten sind, nicht das Leptis (h. Lemta) an der tunesischen Ostküste. Wenn nun aber Mela ohne Zweifel die kleine Syrte im Süden von Tunis beginnen lässt, so ist es auffällig, dass er an ihr Städte liegen lässt, die dem Norden dieses Landes, der Küste des Golfs von Hammamet angehören. Denn Hadrumetum, Leptis, Klupea, Neapolis sind die heutigen Ortschaften Sousse, Lemta, Kelibia, Nabeuil. Kelibia liegt sogar nordwärts vom Golf von Hammamet unweit des Kap Bon, die anderen an dem genannten Golf selbst.[1]) Mela scheint also die beiden Buchten der osttunesichen Küste zu einer einzigen zu verschmelzen. Infolgedessen wird auch der Spielraum für seinen Tritonsee bedeutend grösser, als er es ohne diesen Irrtum gewesen sein würde. Denn der Tritonsee liegt nach ihm *super Syrtim*, *super* aber kann hier nicht die Küstenbeschreibung fortführen (= „weiter"), wie du Paty meint, (dies geschieht vielmehr mit *ultra*), sondern es bedeutet wie öfters bei Mela „landeinwärts, oberhalb der Küste."[2]) Wenn also der Tritonsee oberhalb der

---

[1]) *Super* bei Mela = landeinwärts: I, 13 *Dahae super Scythas, super Caspium.* I, 23 *super ea quae Libyco mari aduuntur* III, 11 *cetera super.* Damit soll nicht bestritten werden, dass Mela *super* an anderen Stellen synonym mit *ultra, deinde* gebraucht. Cf. du Paty, S. 103 f.

[2]) Die Namen Habromacte und Phyre sind allem Anscheine nach verdorben. Küstenstädte mit diesen oder ähnlichen Namen

Syrte liegt, die Syrte aber auch die Küstenstädte Hadrumetum, Leptis, Klupea, Neapolis umfasst, so konnte sich Mela den Tritonsee an irgend einem Punkte der ganzen tunesischen Ostküste, vom Kap Bon angefangen, nicht etwa bloss an ihrem südlichen Teile denken. —

Plinius (nat. hist. V, 28 ed. Jan) überliefert: „Im innersten Winkel (der grossen Syrte) war die Küste der Lotophagen, die manche Alachroae genannt haben, an den Altären der Philäner. Diese bestehen aus Sand. Von diesen nicht weit vom Festlande (*ab his non procul a continente,* soll wohl heissen *ab ora*) empfängt ein grosser See den Tritonfluss und von ihm seinen Namen. Von Kallimachus wird er Pallantias genannt, und nach ihm soll er diesseits (*citra*) der kleinen Syrte liegen, von vielen aber wird er zwischen die beiden Syrten verlegt." Das Wort *citra* hat ebenfalls den beiden französischen Forschern viel Mühe verursacht, und doch ist die Erklärung desselben sehr einfach. Denn da Plinius mit seiner Beschreibung von Westen nach Osten vorrückt, so musste dasjenige für ihn *citra Syrtim* sein, was westlich der kleinen Syrte lag, weil er es in seiner Beschreibung folgerecht vor der kleinen Syrte hätte nennen müssen. Das Gegenteil von *citra* ist *ultra*, dieses muss also in dem Abschnitte über Afrikas Nordküste bei Plinius ostwärts bedeuten. In diesem Sinne findet es sich auch wirklich gleich hinter

---

sind bis jetzt durch die Inschriftenforschung noch nicht bekannt geworden. Vgl. *Corpus Inscriptionum lat.* Bd. VIII. Welche Namen dafür zu lesen sind, ist noch unentschieden. Man hat an Macomades und Thenae gedacht, womit man sich dem Winkel des Golfs von Gabes näherte. Vgl. Mela ed. Tzschukke III, 1, S. 1817. Auch die Anordnung der Städte bei Mela ist verkehrt; auf Karthago musste zuerst Clupea folgen, dann Neapolis . . . Hadrumetum, Leptis.

unserer Stelle, indem der Schriftsteller fortfährt: *ultra (est) Cyrenaica provincia.* Ebenso gebraucht Mela in der eben erwähnten Stelle das Wort *ultra* im Sinne von darüber hinaus, nämlich nach Osten, weil auch er von Westen nach Osten vorschreitet. Demnach dürfte die Bedeutung des „*citra Syrtim minorem* = westlich der kleinen Syrte" bei Plinius keinem Zweifel mehr unterliegen. —

Wir schliessen unsere Übersicht mit Ptolemaeus, für dessen Angaben über Afrika wir leider immer noch auf die älteren Ausgaben von Nobbe und von Wilberg angewiesen sind, da der 2. Band der Ausgabe von C. Müller noch nicht erschienen ist. Bei Ptolemaeus (IV, § 10 ff) folgt auf Klein-Leptis, Thapsus, Acholla, Ruspe, das Vorgebirge Brachodes, Usilla, Taphrura (Sfax) die kleine Syrte, an der Theainai, Makomada, die Mündung des Tritonflusses, dann Kape oder Takape (Gabes), endlich Gichthis (gegenüber der Insel Meninx) und Hedaphtha liegen sollen. Unstreitig also hat Ptolemaeus unter der kleinen Syrte denselben Meerbusen verstanden, den wir Golf von Gabes nennen, und in die kleine Syrte soll sich nach ihm der Triton ergiessen, dessen Mündung nördlich von Gabes in der Entfernung von 10 Bogenminuten gelegen sein soll. Ptolemaeus zählt dann am Schlusse des Kapitels die Namen der Gebirge in der römischen Provinz auf. Nach der Erwähnung eines Gebirges, auf dem der Bagradas entspringen soll, und des Zeusgebirges (*Διὸς ὄρος*) fährt der Geograph fort: *καὶ τὸ Οὐασσάλαιτον ἢ Οὐασσάλετον ὄρος, οὗ τὰ πέρατα ἐπέχει μοίρας λς — κη καὶ λθ ∠′ — κς ∠′* „und das Uasaletongebirge, dessen Enden liegen unter 37° Länge 28° Breite und 39° 30′ L. 26° 30′ Br." Dann folgt die Bemerkung *ἀφ' οὗ ῥεῖ ὁ Τρίτων ποταμὸς καὶ ἐν αὐτῷ λίμναι ἥ τε Τριτωνῖτις καὶ ἡ Παλλὰς καὶ ἡ καλουμένη Λιβύη.*

Der Tritonsee soll liegen unter	38° 40′	L.	29° 40′	Br.	
„ Pallassee „ „ „	38° 30′	„	29° 15′	„	
„ Libyesee „ „ „	38° 30′	„	28° 15′	„	[1]

Die drei Seen verteilen sich demnach auf einen Raum von 10 Bogenminuten in der Länge und 1° 25′ Breite, sind demzufolge von einander fast nordsüdlich gelegen. Auch muss sie sich Ptolemaeus ziemlich klein gedacht haben, weil er sonst wie bei den Gebirgen die Enden bestimmt hätte. Da die Mündung des Tritonflusses bei 30° 45′ Breite und 38° 40′ Länge liegen soll, so kann der Tritonsee des Ptolemaeus nicht an der Mündung seines Tritonflusses gelegen haben, sondern er war 1° 5′ in gerade südlicher Richtung von ihm entfernt. Zwischen beiden lag die Stadt Takape. — Am Schlusse des Kapitels, wo Ptolemaeus die grossen Flüsse des inneren Afrikas bespricht (den Geir, Nigeir und den Bagradas), erwähnt er den Tritonfluss nicht. Man irrt aber, wenn man daraus den Schluss zieht, dass er sich den Triton als unbedeutend gedacht habe. Vielmehr ergiebt der Abstand seiner astronomischen Bestimmungen für seine Quelle und für seine Mündung eine Länge von etwa 70 Meilen. Auf diesem stattlichen, im ganzen von Süden nach Norden gerichteten Laufe bildet der Fluss die drei genannten Seen, wenn anders wir die Worte ἐν αὐτῷ richtig auffassen, gleichwie der Geir die Schildkrötenseen und den Nubasee bildet, der Nigeir den Nigritissee und einen anderen See, der ebenfalls Libyesee heisst, aber nicht zu verwechseln ist mit dem vom Triton gebildeten Libyesee. Endlich giebt Ptolemaeus an, dass am Uasalaitongebirge, dem Quellgebirge des Triton, wo die Uzalae wohnen, der Anfang des wüsten Libyens sei. —

[1]) Die Zahlen sind der Ausgabe von Wilberg entnommen, die bei Nobbe zeigen in den Minuten der Breite Abweichungen.

Sonach können wir die Schriftsteller des Altertums, die dem Tritonsee in ihren Erdbildern eine bestimmte Stelle anweisen, in drei Gruppen teilen. Die Mehrzahl derselben (Herodot, Skylax, Mela, Plinius, Ptolemäus) sucht ihn in der Gegend östlich von Karthago, ein anderer Teil (Strabo) in der Cyrenaica, ein dritter (Diodor) am Atlantischen Ozean. Nur mit der ersten Gruppe haben wir es hier zu thun und werden von jetzt ab die Angaben Strabos und Diodors unberücksichtigt lassen. Um nun zu entscheiden, welche Örtlichkeiten den Beschreibungen der ersten Schriftstellergruppe zu Grunde liegen, bedarf es einer genaueren Kenntnis der tunesischen Küste selbst. Glücklicherweise ist diese in den letzten Jahren durch die französische Besitznahme von Tunis so fortgeschritten, dass wir bei unserer Untersuchung nicht mehr wie frühere Forscher im Dunkeln zu tappen brauchen. Vier Stellen sind als Grundlage des Tritonsees vorgeschlagen worden, die grossen Schotts westlich von Gabes, der See von Biban, das Meer zwischen dem Festlande und der Insel Djerba, die Sebkhen an der Küste des Golfs von Hammamet.

1) Nachdem Shaw die Gegenden an der kleinen Syrte bereist und auf die grossen Schotts aufmerksam gemacht hatte, setzte sich namentlich bei den französischen Gelehrten die Meinung fest, dass der Tritonsee der Alten in den grossen Schotts wiederzuerkennen sei. Diese Annahme schien noch an Festigkeit zu gewinnen, als Roudaire die Behauptung aufstellte und mit vielem Eifer verfocht, dass die 20 Kilometer breite, an ihrer niedrigsten Stelle etwa 40 Meter hohe Landschwelle von Gabes erst in historischer Zeit entstanden, im Altertum die ganze Kette der Schotts eine Meeresbucht gewesen sei. War dies richtig, so konnte die Mündung des Tritonflusses der Alten nichts anderes gewesen sein, als der ehemalige Ausfluss des

Schott el Djerid nach dem Meere hin[1]). Aber die Theorie Roudaires wurde, nachdem sie eine Zeitlang geherrscht hatte, von den meisten wieder aufgegeben, als die nähere Untersuchung der Schotts und der Landenge Thatsachen ans Licht zog, die sich nicht mit ihr vereinigen zu lassen schienen. So fand man in den quaternären Bildungen der Landenge von Gabes Reste von Bauten aus der Römerzeit, ein Zeichen, dass damals bereits die Landenge bestand und bewohnbar war; die Salze der Schotts können nach ihrer Zusammensetzung nicht für Niederschläge aus dem Meerwasser gehalten werden[2]); zur Römerzeit führten durch die Schotts schon dieselben Pfade wie heute, ihr Wasserstand hat sich also seitdem nicht verändert. Anstatt eine Hebung des Küstenstriches zuzugeben, haben andere gerade wieder eine Senkung desselben vermutet. So glaubt der Verfasser des betreffenden Abschnittes der *Reconnaissance hydrographique* dass die Kalkbänke des Golfs von Gabes durch Senkung vom Festlande abgetrennt sein möchten[3]). Wie dem auch sei, wir müssen den Glauben an eine weitgehende geologische Veränderung dieser Gegend durch Hebung oder Senkung seit dem Altertume aufgeben und von der Voraussetzung ausgehen, dass die heutige Landkarte, von Versandungen abgesehen, ungefähr die Landschaft so zeigt, wie sie zu Herodots Zeit gewesen ist.

Was ergiebt nun eine Vergleichung der Schottgegend mit den Angaben des Herodot? Vor allen Dingen fehlt uns der *μέγας ποταμός*, der sich in den See ergiessen soll. Das Flüsschen El Hamah, welches

---

[1]) Eine sehr belehrende Übersicht über die Entwickelung der Ansichten seit 100 Jahren giebt Rouire S. 6—36. [2]) Rolland, *Comptes rendus des Séances de l'Académie des sciences* 1887, S. 1454. [3]) *Reconnaissance hydrographique des côtes de Tunisie* 1882—86. S. 50 f.

auf der Landenge entspringt und nach wenigen Meilen kümmerlichen Laufes sein Dasein in dem Ostende des Schott el Djerid beendet, kann wahrhaftig nicht die Ehre geniessen, als Urbild dieses grossen Stromes angesehen zu werden, selbst wenn man der Phantasie der Griechen einen weiten Spielraum zugesteht. Es geht kein Fluss in den See noch aus demselben ins Meer, der geeignet wäre, die Grenze zwischen zwei Küstenvölkern zu bilden. Wir vermissen ferner an dem innersten Winkel der kleinen Syrte den von Herodot hervorgehobenen Gegensatz zwischen einer flachen und einer sandigen Küste. Wenn das Orakel den Griechen die Gründung von hundert Städten um einen See in Aussicht stellte, so kann es dabei nicht an eine Einöde gedacht haben, wie man sie an den Ufern des Schott el Djerid findet; die Unmöglichkeit endlich, um einen See von der Ausdehnung des genannten Schotts einen Festzug zu führen, liegt auf der Hand. — Gegen eine solche Batterie von Gründen, die uns die Gleichsetzung des Schott el Djerid mit dem herodoteischen Tritonsee erschweren oder verbieten, können die schwachen Gegengründe nichts ausrichten. Tissot führt die Insel Phla ins Gefecht[1]; sie findet sich, behauptet er, im Schott el Djerid wieder als Pharaonsinseln, deren Datteln nach einer Sage von den Kernen abstammen, die in grauer Vorzeit ein Ägypterheer dort hinterliess. An ägyptische Einwirkung lasse auch der Name Phla denken, der an Philae, die bekannte Nilinsel, erinnere. Aber ein Ägypterheer ist schwerlich jemals in diese Gegend gekommen; wie sollte es noch dazu in die Sumpfgegend der Schotts geraten sein? Wie wenig auf die Ähnlichkeit der Namen Philae und Phla zu

---

[1]) *Bulletin de Correspondance Hellénique I* (1877), S. 266.

geben ist, brauchen wir nicht erst auseinanderzusetzen. Es bleibt also von Tissots Behauptung nur übrig, dass der Schott el Djerid Inseln enthält wie der herodoteische Tritonsee, was kaum genügen dürfte, die beiden Seeen für identisch zu erklären.

Noch viel weniger lässt sich die Schottgegend in den Rahmen der Beschreibung des Skylax pressen. Einem solchen Versuch widerspricht geradezu alles: Skylax giebt seinem See einen Umfang von 1000 Stadien, eine Zahl, die sicher nur auf Schätzung beruhte und eher zu hoch als zu niedrig gegriffen war — der Schott el Djerid hat mindestens 500 Kilometer = 2700 Stadien im Umfange; der See des Skylax hat eine kleine Mündung nach dem Meere, durch die man bei gewöhnlichem Wasserstande in ihn gelangen kann — der Schott liegt 20 Kilometer vom Meere entfernt und hat keine Verbindung mit demselben; Skylax kennt eine reiche libysche Völkerschaft, eine äusserst fruchtbare Gegend um den See — an den Ufern des Schott el Djerid finden wir einen wüstenhaft spärlichen Pflanzenwuchs; am westlichen Ende des Sees soll nach Skylax eine Stadt liegen — können wir glauben, dass der Ruf von einer mitten in der Wüste am Westende des Schott gelegenen Stadt zu dem Küstenfahrer gedrungen sei? Angesichts dieser Widersprüche wird uns das Zugeständnis nicht schwer fallen, dass, wenn Skylax hinter der Küste des Golfs von Hammamet einen See ansetzt, er nicht den Schott el Djerid dorthin verlegt habe.

Ob Melas *palus ingens*, welche einen Fluss Triton aufnimmt, an dem Golf von Gabes oder dem von Hammamet zu suchen ist, können wir, wie oben angedeutet, aus den Worten des Schriftstellers nicht entscheiden, da er seine ganze Beschreibung aus zwei nicht zusammengehörigen Teilen zusammengeschweisst hat. Die *ingens palus* könnte an und für sich wohl der

Schott el Djerid sein, gross genug ist er, und ein „Sumpf“ verdient er genannt zu werden. Nur darf man auf das Wort *palus* keinen grossen Wert legen, weil *palus* nicht immer einen Sumpf, sondern überhaupt ein flaches Gewässer bezeichnet (vgl. *palus Maeotis*). Es fehlt uns aber zu dem Tritonsee dann noch der Tritonfluss. Diesen an den Ufern des Schott el Djerid zu finden, gelingt nicht. — Mit der ganz oberflächlichen Darstellung des Tritonsees bei Plinius kann sich der Schott el Djerid so gut wie jedes andere Gewässer des südöstlichen Tunis vertragen, es spricht nichts gegen, aber auch nichts für ihn.

Bei Ptolemaeus scheint die Gleichsetzung zwischen Schott el Djerid und Tritonsee von vornherein viel für sich zu haben; denn der Tritonsee mündet ja bei ihm in den innersten Winkel der kleinen Syrte, und er kommt weit aus dem Inneren von Afrika. Es ist ein verlockender und von manchen Gelehrten auch verfochtener Gedanke, die langgestreckte Wasserkette der Schotts, die sich bis an die kleine Syrte heranzieht, als den Tritonfluss und einzelne Abteilungen dieser Kette als die drei Seeen des Ptolemaeus anzusehen (Schott Melrir = Libyesee, Schott Gharsa = Pallassee, Schott el Djerid = Tritonitis). Allein, wie viel fehlt doch daran, dass sich die Verhältnisse auf beiden Seiten vollkommen deckten! Wir haben keinen grossen Fluss, der bei Gabes mündet, wir vermissen eine Verbindung der drei Schotts untereinander, ja, wenn es einen Wasserfaden gäbe, der sie vereinigte, so würde doch dieser seine Richtung nicht nach dem Meere nehmen, sondern gerade umgekehrt vom Schott el Djerid nach dem Inneren fliessen, da Schott el Djerid höher liegt als seine westlichen Nachbarn. Wo soll ferner das Uasalätongebirge liegen, auf dem der Tritonsee entspringt? Nur im Norden der Schotts giebt es Berge, aus

denen einigermassen lebenskräftige Flüsse entspringen (denn dem Wadi Igharghar oder dem Wadi Mia eine Wasserfülle im Altertume zuzusprechen, haben wir kein Recht). Ist aber das Uasalätongebirge einer dieser nördlichen Bergzüge, etwa der Djebel Aures — wie kommt dann Ptolemaeus dazu, an ihm das unbewohnte Libyen beginnen zu lassen, welches viel eher im Süden gesucht werden musste? In der That verlegt auch Ptolemaeus die Tritonquelle und das Uasalätongebirge nach dem Süden. Wir sehen, ohne erhebliche Schwierigkeiten geht es auch hier nicht ab, aber immerhin bietet die Kette der Schotts für die Seeen des Ptolemaeus noch die besten Anhaltspunkte, da wir in anderen Teilen Nordafrikas überhaupt keine so weit auseinandergezogene Seeenreihe vorfinden, wie sie Ptolemaeus beschreibt.

2. Der See von Biban, der zweite Bewerber um die Stelle des Tritonsees, liegt südöstlich der Insel Djerba. Er hat eine enge Mündung nach dem Meere, in der eine Insel liegt. Strabo hat ihn gekannt, aber nach Obigem selbstverständlich nicht für den Triton gehalten. Als geographische Unterlage für Herodots Darstellung eignet er sich insofern, als er die Insel (Phla), die wir von ihm fordern müssen, besitzt und einen Umzug um seine Ufer gestattet. Entgegenstehende Momente sind: es fliesst kein Fluss in ihn hinein; er liegt nicht am Ende des Lotusgebietes, sondern mitten in demselben; er bezeichnet nicht eine Trennung zwischen einer sandigen und einer bergigen Küste. — Für Skylax empfiehlt sich der See von Biban ebenfalls durch den Umstand, dass er ein *στόμα μικρόν* nach dem Meere hat und eine Insel in demselben liegt. Von der fruchtbaren Gegend des Skylax ist aber hier nicht viel zu sehen, und vor allem bewegt sich Skylax bei der Erwähnung des Tritonsees in einer weit entfernten Gegend. —

Ebenso ist es ein vergebliches Beginnen, den See von Biban zum Urbild des ptolemäischen Tritonsees zu machen, denn Ptolemaeus sieht den Tritonsee als Endglied einer Seeenreihe an, von der wir in dieser Gegend nichts entdecken, er setzt ihn ausserdem ganz bestimmt westlich von der Lotophageninsel.

3. Das Meer zwischen Djerba und dem Festlande für den Tritonsee zu erklären, schlugen Meltzer und der englische Generalconsul Playfair[1]) vor. Das Festland ist gerade hier stark ausgebuchtet und nähert sich mit seinen Spitzen der Insel so, dass nur zwei schmale Durchgänge übrig bleiben. „Der Insel Phla läge dann wohl eine Kunde von der Insel Meninx selbst zu Grunde — in der That einem würdigen Objekt für griechische Annexionsgelüste.“ [2]) Dieser letztere Umstand hätte wirklich etwas Bestechendes, wenn nur Herodot in Frage käme. Aber auch für Herodot weist der bezeichnete Meerbusen nicht alle erforderlichen Eigenschaften auf: er hat keinen grossen Fluss, er bildet nicht die Grenze zwischen zwei verschiedenen Völkerschaften, er liegt innerhalb des Lotosgebietes, nicht an der Grenze desselben. — Vergleichen wir ihn mit dem Tritonsee des Skylax, so spricht für die Gleichsetzung die Lage von Djerba zwischen den beiden Mündungen, der grosse Umfang der Bucht und ganz besonders die Seichtigkeit des Fahrwassers, die bei niedrigem Wasserstande (s. unten) den Schiffen die Einfahrt sehr erschwert. Aber an eine wie falsche Stelle würde die Bucht geraten, wenn wir sie in die Darstellung des Skylax einrückten! Skylax ist schon am Golf von Hammamet angelangt, ehe es ihm einfällt, des Tritonsees zu gedenken. Er beschreibt die Insel Djerba, welche

[1]) *Parliament Papers* 1886. Die Schrift ist mir unzugänglich geblieben. [2]) Meltzer, Geschichte der Karthager I, S. 429.

jene Bucht abschliesst, als Lotophageninsel ganz eingehend: wie hätte er da nicht sollen zugleich auch die angrenzende Bucht als Tritonsee bezeichnen, wenn man sie damals für den Tritonsee hielt? — Ebenso kennt Ptolemaeus die Stadt Gichthis oder Githis, die an der Bucht liegt; er lässt aber den Tritonfluss nicht bei Gichthis münden, sondern bei Takape. Hätten seine Zeitgenossen und seine Gewährsmänner ihm die Meeresbucht als Tritonsee bezeichnet, so würden sie auch Gichthis am Tritonsee genannt haben.

4. Durch Rouires oben erwähnte Schrift wurde an Stelle des Schott el Djerid, der so lange den Ehrenplatz als mutmasslicher Tritonsee des Altertums behauptet hatte, plötzlich eine bisher wenig beachtete Lagune an der Küste der Bucht von Hammamet in den Vordergrund des Interesses gezogen. Rouire wollte sie in allen Beziehungen mit dem Tritonsee in Parallele setzen. Das ist ihm nun zwar nicht gelungen, wie du Paty ausführlich gezeigt hat. Nichtsdestoweniger bleibt es unsere Pflicht genau zu prüfen, wie weit sich auf diese Lagune die Angaben betreffs des Tritonsees beziehen lassen.

Die neue französische Landesaufnahme [1]) hat folgendes Ergebnis geliefert: An dem nordsüdlich gerichteten Küstenstrich des Golfs von Hammamet, in der Mitte zwischen Sousse und Hammamet liegen hinter einem durchschnittlich 1 Kilometer breiten flachen Landstreifen zwei Lagunen, deren ständiges Wassergebiet zur Regenzeit durch Überschwemmung der angrenzenden niedrigen Sumpflandschaft beträchtlich erweitert wird. Die nördliche heisst Sebkha Djiriba. Sie steht im Norden mit dem Meere durch eine Öffnung in Verbindung (*Poste bou Kessera*) und

[1]) *Carte de la Tunisie. Photocincographiée et imprimée au dépôt de la guerre.* Paris 1883 ff. *Édition provisoire.*

ist in ihrem nördlichen Teile so schmal wie ein Fluss. Ihre Länge beträgt zur Trockenzeit nur 28 Kilometer. Ihr südliches Ende hat mit dem Meere keinen Zusammenhang, kann aber durch Überflutung des dazwischen liegenden Sumpfstreifens in Verbindung treten mit der Sebkha Halk el Menzel, die von Nord nach Süd 6, von Ost nach West 3 Kilometer misst. Im Südosten ist diese durch einen ganz kurzen und schmalen Wasserfaden, über den die Strasse hinwegführt, mit dem Meere verbunden. Zwischen den beiden Sebkhen liegt die „Insel" Hergla, die diesen Namen nicht verdient, da sie nichts weiter ist als die verbreiterte Mitte jenes langen Landstreifens, der die Sebkhen vom Meere trennt.

In den Sumpf zwischen den beiden Sebkhen „ergiesst" sich nach stärkeren Regenfällen vom Kelbia-See nach Nordosten „fliessend" der Oued Menfes, 15 Kilometer lang. Der Kelbia-See selbst ist 12 Kilometer lang, 7—10 Kilometer breit. Sein Wasser wird immer erneut durch den beständig fliessenden Oued Bagla, der bei Kairuan aus einem kleinen See kommt, in den wieder der Oued Zeroud mündet. So erreicht das Wasser des Oued Zeroud durch die Seeenkette wenigstens in der regenreichen Zeit das offene Meer.

Nordöstlich vom Kelbia-See, nach Halk el Menzel zu, liegt noch ein ganz kleiner, vereinzelter See, etwa 2 Kilometer lang.

Viel grösser als alle diese Gewässer ist die einige Meilen südlich, in der Nähe von Sousse gelegene Sebkha Sidi el Hani, 36 Kilometer breit. In sie mündet kein Fluss, und ebensowenig besitzt sie einen Abfluss nach irgend einer Seite, vom Meere ist sie wohl 30 Kilometer entfernt.

Vergleichen wir diese Örtlichkeit mit der von **Herodot** beschriebenen, so finden wir

a) folgende Punkte, in denen beide übereinstimmen: 1. Das Gebiet des Lotos reicht ungefähr bis in diese Gegend,[1]) die Machlyer, die Herodot als Anwohner des Sees nennt und die nach ihm „auch noch" Lotos essen, konnten also hier wohnen. 2. Die Seen sind gross, zumal in der Regenzeit, ihre Ufer haben Platz für viele, wenn auch nicht gerade für 100 Städte. 3. Es giebt dort eine (bezw. zwei) Mündungen nach dem Meere. 4. Es ist möglich, dass der Oued Menfes und die Sebkhen die Grenze zwischen zwei Völkerstämmen bildeten. 5. Um einen Festzug „um den See" zu machen, konnten die Einwohner die kleinere Sebkha Halk el Menzel wählen. 6. Die Küste wird nicht weit nördlich von der Sebkha Djiriba (bei Ras Salakta) steil und felsig, während sie von den Lagunen ab um die ganze kleine Syrte herum fast überall flach ist und sich für das Auge des Schiffers vom Wasserspiegel wenig abhebt.[2])

b) Gegen die Gleichsetzung ist einzuwenden: 1. Das verhältnismässig tiefe Fahrwasser dieser Küste rechtfertigt die Erzählung von der Jasonfahrt nicht. 2. Die Insel Phla kann man kaum in der Insel Hergla wiedererkennen. 3. Seestädte, wie sie die Griechen liebten, konnten an so flachen Sebkhen nicht gedeihen, das Orakel entbehrt also hier der gehörigen Unterlage. 4. Die Sebkhen eignen sich nicht, die Grenze zu bilden zwischen Nomadenland und angebautem Lande. Auch das südliche Tunis, die Küste der kleinen Syrte, spendet an vielen Stellen dem fleissigen Landmanne Ernten, und wenn auch heutzutage dort die nomadische Lebensweise überwiegt,[3]) so darf man doch nicht ver-

---

[1]) Mayet *Voyage dans le Sud de la Tunisie.* S. 82: „18. *avril. Camp de l'Oued Bateha* (westlich von Sfax) *parmi les arbustes le jujubier épineux* (*Zizyphus lotus*)." [2]) *Reconnaissance hydrographique de Tunisie* S. 13. [3]) Mayet a. a. O. S. 83.

gessen, dass erst durch die arabische Einwanderung die dortigen Kulturverhältnisse ihre heutige Gestalt angenommen haben, aus der sich für das Altertum kein sicherer Schluss ziehen lässt.

Bei Herodot stehen also die Gründe, welche für die Gleichsetzung sprechen, denen gegen dieselbe ziemlich gleich; doch behaupten immerhin die ersteren ein kleines Übergewicht.

Gehen wir nun weiter zu Skylax. Bei ihm zeigt sich eine auffällige Verschiebung zu Gunsten der Sebkhen. Denn von vornherein verlegt er, wie wir oben sahen, den Ort des Tritonsees an die Küste des Golfs von Hammamet, er spricht ferner von einer kleinen Mündung des Tritonsees in das Meer und behauptet, dass der See zur Ebbezeit keine Einfahrt besitze, was sehr wohl auf die enge und flache Mündung unserer Lagunen zutreffen konnte. Endlich erwähnt Skylax die Fruchtbarkeit und den Viehreichtum der umliegenden Gegend. Die Beschreibung ist zwar sehr superlativisch und lässt vermuten, dass in ihr der Glaube an die Geburtsstätte der Athene sein Spiel getrieben hat. Aber man braucht ihr deshalb nicht alle Berechtigung abzusprechen. In der That ist das nördliche Tunis fruchtbarer als das südliche.[1] — Dem entgegen steht in erster Linie, dass Skylax die kleine Syrte, die an dem grossen Busen liegen soll, die Kerkinitische nennt und ihr einen Umfang von 2000 Stadien giebt. Kerkinitisch kann man, wie ein Blick auf die Karte lehrt, nur den Golf von Gabes

---

[1]) Rouire S. 80—85 behauptet mit Berufung auf Poinsot, Mayet und Tissot, dass in Tunis der Übergang vom fruchtbaren zum Steppenlande sehr schroff sei. Dagegen hebt du Paty S. 49 den Reichtum auch des südlichen Tunis an unterirdischen Wasseradern hervor, die man nur aufzugraben brauche, um das Land anbaufähig zu machen. Auch finden sich dort zahlreiche Ruinen römischer Ansiedelungen (S. 50, 51).

nennen, nicht aber den weit nördlich von Karkenah gelegenen Busen von Hammamet. Hat Skylax vielleicht mit seiner kleinen Syrte den Meeresteil zwischen dem Golf von Hammamet und Karkenah gemeint? Auch dieser ist ungemein flach und erschwert den Schiffen die Annäherung an die Inselgruppe Karkenah ausserordentlich, so dass auf ihn wohl die Bemerkung Bezug haben kann, „diese Syrte sei viel gefährlicher als die andere (grosse).“ Wenn man einwendet, dass dies für den erwähnten Meeresteil eine arge Übertreibung wäre, so muss man erwidern, dass die antiken Schilderungen von der Gefährlichkeit des Golfs von Gabes nicht minder übertrieben sind. Denn gerade die geringe Tiefe dieses Meerbusens bricht die schweren Wellen des offenen Meeres, und die Schiffe können, selbst wenn sie auf den Kalkbänken scheitern, was sich bei den zahlreichen tiefen Durchfahrten nicht zu häufig ereignet, gerade mit Hilfe der seichten Stellen ohne Mühe ihr Leben retten.[1]) Aber allerdings, wenn Skylax mit der „kleinen Syrte“ das Meer nördlich von Karkenah bezeichnet hätte, so verstände man nicht, wie er von einem Umfang von 2000 Stadien (= 374 Kilometern) reden konnte. Denn abgesehen davon, dass diese Zahl viel zu hoch sein würde, so kann man doch auch von einem „Umfang“ nur da sprechen, wo wenigstens auf drei Seiten eine Begrenzung durch Land stattfindet, wie bei dem Golf von Hammamet oder dem von Gabes. — Wir sehen uns ferner, wenn die oben beschriebenen Lagunen gleich dem Tritonsee des Skylax sein sollen, vergeblich nach der Tritonisinsel um, denn weder liegt vor dem Golf von Hammamet eine Insel, noch können wir Hergla als eine Insel zwischen den beiden Mündungen eines Sees gelten lassen. Endlich beträgt der

---

[1]) Mayet a. a. O. S. 62.

Umfang des Tritonsees nach Skylax 1000 Stadien, jene beiden Sebkhen aber haben zusammen einen Umfang von höchstens 500 Stadien aufzuweisen.

Alle die angeführten Schwierigkeiten wiegen jedoch nicht schwer genug, um uns von dem Glauben abzubringen, dass Skylax eine wenn auch nicht ganz richtige Kenntnis der Sebkhen und des angrenzenden Landes gehabt hat, die zu erwerben den Schiffern gewiss nicht schwer fallen konnte.

Die ungenauen Darstellungen des Mela und Plinius können wir auch an dieser Stelle übergehen. Dagegen lohnt es sich, die Vergleichung der Lagunen auch auf den Text des Ptolemaeus auszudehnen und das Für und Wider zu erwägen. Ptolemaeus verlegt die Mündung des Tritonflusses sehr bestimmt an den Busen von Gabes. Rouire will diese Angabe aus einem Irrtum bei der Anordnung der Küstenpunkte erklären. Allein gerade in der Küstenbeschreibung zeigt sich sonst Ptolemaeus zuverlässig, die Wahrscheinlichkeit einer solchen Konfusion ist von vornherein gering. Ferner ist bei Ptolemaeus die Seeenkette über einen Raum von mehr als einem Grad verteilt, während die Lagunen und der See von Kelbia nahe bei einander liegen. Denkbar ist es freilich, dass diese einander so benachbarten Gewässer bei dem Geographen infolge falscher Breitenberechnung viel zu weit auseinanderrückten. Aber besonders störend muss der Umstand erscheinen, dass der Tritonsee des Ptolemaeus gar nicht unmittelbar an der Mündung des Tritonflusses gelegen ist, sondern um mehr als einen Grad südlich. Hätten ihm die Lagunen das Modell zu seinem Tritonsee gegeben, so würde er wohl die Mündung des Flusses auch dicht an den See gesetzt haben. Endlich wenn man den Oued Bagla als den Triton des Ptolemaeus ansehen will, so muss man auch den Djebel Ousslet, wo jener

Fluss entspringt, für das Uasalätongebirge des alten Geographen erklären. Auf den Djebel Ousslet aber passt die Bemerkung des Ptolemaeus, dass das Gebirge den Anfang des unbewohnten Libyens bilde, nur in sehr geringem Masse. Wir sehen, die Sebkhen lassen sich dem Texte des Ptolemaeus nur mit dem grössten Widerstreben anpassen. —

Nach allen diesen Vergleichungen, die uns so viele Widersprüche aufgedeckt haben, könnte man Lust haben, den Tritonsee überhaupt für ein fabelhaftes Gebilde zu halten, welches sich die Griechen als an der Syrtenküste vorhanden gedacht, dem aber in der Wirklichkeit nichts entsprochen habe. Allein die Nachrichten bei Herodot und bei Skylax sind doch zu bestimmt und zu eingehend, als dass man an eine blosse Erfindung müssiger Schiffer glauben könnte. Vielmehr will es mir scheinen, als ob in der älteren Zeit sich die Sagen vom Triton und von der Athene an ein wirklich vorhandenes Gewässer hefteten, und zwar wird dies Gewässer am Golf von Hammamet in den Sebkhen Djiriba und Halk el Menzel zu suchen sein. Man denke sich folgende Entwickelung: in den Jahrhunderten, da Karthagos Macht sich noch mehr auf die Küstenpunkte beschränkte und ihre Kaufleute noch wenig ins Innere drangen, erzählten sich karthagische und griechische Schiffer die Sagen vom Jason und vom Athenefest und verlegten deren Schauplatz nach den Lagunen des Golfs von Hammamet, an denen sie oft genug vorüberkamen, in die einzudringen sie aber keine Möglichkeit oder keine Veranlassung hatten. Sie wussten wohl, dass hinter dem schmalen Küstenstreifen mit den engen Mündungen ein grosses Gewässer sich ausbreite, in das ein Fluss sich ergiesse und an dem von den umwohnenden Völkerschaften Feste abgehalten würden, malten sich aber diese Thatsachen nach Willkür weiter aus und

verliessen damit den Boden der Wirklichkeit. Dieses Stadium der Entwickelung spiegelte Herodot und Skylax wieder. Als dann später die Küste des Golfs von Hammamet in das helle Licht der Geschichte rückte, als sie der Schauplatz schwerer Kämpfe zwischen Römern und Karthagern wurde, als Pompejaner und Cäsarianer hier mit einander rangen, da musste der Gedanke an einen 1000 Stadien umfassenden Binnensee und an einen grossen Fluss, der in ihn mündet, der Glaube an einen jährlichen Umzug um den See schwinden; man sah, dass nüchterne Prosa da herrschte, wo sich die Griechen in dichterischer Übertreibung einen blühenden Kolonienkranz von 100 Städten, die das Orakel verhiess, hatten denken können. Die Schriftsteller, welche die Geschichte jener Kämpfe schrieben, Polybius, Sallust, Appian, erwähnen den Tritonsee gar nicht mehr. Von ihrem Sitz vertrieben, begab sich die Sage vom Tritonsee auf die Wanderschaft. Sie nistete sich in der Cyrenaica ein (Strabo), sie wanderte bis an die fernen Küsten des Ozeans (Diodor). Die römischen Geographen aber suchten auch jetzt noch dem Tritonsee einen Platz an der kleinen Syrte anzuweisen, wussten jedoch nichts Bestimmteres mehr zu sagen. Mela wiederholt zum Teil das, was Jahrhunderte vor ihm Herodot erzählt hatte. Endlich unternahm es Ptolemaeus, den See wissenschaftlich wieder zu Ehren zu bringen. Seine Erkundigungen nach demselben lieferten ihm aber ein von der Wirklichkeit stark abweichendes Resultat, mag nun der See von Biban oder die Bucht hinter der Insel Meninx oder die Kette der Schotts oder andere kleinere Sebkhen dieser an Gewässern so reichen südtunesischen Landschaft seinen Gewährsmännern als die Stätte des damals schon lange verschollenen alten Tritonsees erschienen sein. Die Längen- und Breitenbestimmungen des

Ptolemaeus über den Tritonsee und seine Nachbarn, den Tritonfluss und das Quellgebirge Uasaläton sind ebenso wertlos wie die Angaben über viele andere Punkte des inneren Afrikas.[1])

3. Die Völkerschaften westlich vom Tritonsee.

Ist uns im Vorstehenden, wie ich glaube, der Nachweis gelungen, dass sich Herodots Beschreibung vom Tritonsee ihrem einen Hauptbestandteile nach auf die Sebkhen vom Golf von Hammamet bezieht, so können wir nur auf dieser einigermassen gesicherten Grundlage die Wohnsitze der noch übrigen nordafrikanischen Völker zu bestimmen suchen. Um den Tritonsee wohnen die stammverwandten Machlyer und Auseer, dann folgen westlich die Maxyer, die Zaueken und endlich die Gyzanten. Die drei letzten gehören nicht mehr zu den Nomadenvölkern der flachen, sandigen Syrtenküste, sondern bewohnen ein gebirgiges, dicht bewaldetes Land, in welchem sie Ackerbau treiben, Honig bereiten und Jagd auf die zahllosen Affen machen, die in den Bergen vorkommen. Wir werden mit diesen Bemerkungen unwidersprechlich in die Gegend des kleinen Atlas, das nördliche Tunis und Algier, gewiesen, dessen Natur so sehr absticht von der der öden Syrtenländer. Allein wie weit Herodot sich die Wohnsitze der Gyzanten und Zaueker ausgedehnt denkt, ob sie sich bis zu den Säulen des Herkules erstrecken sollen oder nicht, darüber lässt uns der Schriftsteller gänzlich im Unklaren, er be-

---

[1]) Obgleich Ptolemaeus in Alexandria lebte, so kennt er doch keine Ammonsoase als solche; die einzelnen Lokalitäten derselben zieht er auf eine fast unbegreifliche Weise auseinander. Der Kinypsfluss, von ihm Kinyphos genannt, soll auf dem Gebirge Zukkabari tief im Inneren des Erdteils entspringen. Seine Quelle liegt aber, wie Herodot fünf Jahrhunderte vor ihm ziemlich genau wusste, ganz in der Nähe der Küste.

stimmt nicht einmal, in welcher Richtung die Wohnsitze dieser Völker von Karthago aus zu suchen sind. Die Stadt Karthago würdigt er keiner eingehenden Beschreibung, obgleich er auch über sie sehr leicht hätte Genaueres erfahren können, da er doch vielfach mit Karthagern in Berührung gekommen sein muss.[1]) Den Grund dieses auffallenden Schweigens zu suchen ist wohl ein vergebliches Bemühen; wir brauchen in diesem Zusammenhange die Sache nicht näher zu erörtern. Genug, dass damit für uns die ganze Darstellung dieser Völkerreihe etwas höchst Schwankendes bekommt. Niebuhr sagt: „Herodot bewegt sich mit seiner Erzählung in geraden Linien, hier von Osten nach Westen: dass das punische Afrika von der Syrte an vortritt, ist ihm wohl bekannt: es liegt nördlich von dem Landstreifen, den er verfolgt: und die Maxyer, Zaueken und Gyzanten wohnen, um es nach unserer historischen Geographie auszudrücken, hinter dem Atlas, im Lande der Gätuler oder am Zab.“[2]) Niebuhr stützt seine Behauptung damit, dass Herodot sage, die Insel Kyraunis liege *κατὰ τούτους*, d. h. gegenüber den Gyzanten, Kyraunis könne aber nichts anderes sein, als das von Hanno wieder aufgefundene und besiedelte Kerne im Atlantischen Ozean. Allein Herodot sagt kein Wort davon, dass die Insel Kyraunis (richtiger Kyrauis)[3]) im Atlantischen Ozean liege, ja man kann schliessen, dass er sie ins Mittelmeer verlegte, weil er erst n a c h der Beschreibung von Kyrauis einen Ort mit dem ausdrücklichen Zusatz „ausserhalb der Säulen des Hercules“ erwähnt. Und wie wir später sehen werden,

---

[1]) VII, 167 bemerkt er, dass man in Karthago dem Hamilkar einen Tempel erbaut habe, III, 19, dass sich die Phönizier weigerten, gegen Karthago zu ziehen. [2]) Kleine historische und philologische Schriften, 1. Sammlung. Bonn 1828, S. 148. [3]) So schreibt Stein in der kritischen Ausgabe des Herodot.

passen durchaus nicht alle Züge, die Herodot über Kyrauis mitteilt, auf das hannonische Kerne. Wir können also keineswegs eine herodoteische Völkerreihe von der kleinen Syrte bis zum Atlantischen Ozean konstruieren, wir müssen es sogar zunächst unentschieden lassen, ob sich Herodot die Gyzanten und die Zaueken östlich oder westlich von Karthago wohnend denkt. Offenbar haben ihm seine Gewährsmänner darüber keine näheren Angaben gemacht. Aus der Bemerkung, dass sich alle jene Völker mit Rötel einreiben und Affen essen, können wir ebenfalls keine Grenzbestimmung entnehmen, da der Roteisenstein eine sehr verbreitete Erdart ist und Affen sich in allen Atlasländern sehr zahlreich finden.

Man hat die Spur der Zaueken und Gyzanten Herodots wiederzufinden geglaubt in den römischen Namen der beiden Landschaften von Africa propria, Byzacium und Zeugitana, und zwar sind diese vier Namen in die beiden möglichen Verbindungen gebracht worden.[1]) Was die Zaueken anbetrifft, die dem Tritonsee am nächsten wohnen, so scheint allerdings ihr Name in der Bezeichnung des Saghuan, des höchsten Berges im zentralen Tunis (1340 m) anzuklingen, wo noch heute berberisch gesprochen werden soll. Der Berg mit seinem hochragenden, vereinzelten Gipfel ist, so vermutet Barth mit grosser Wahrscheinlichkeit,[2]) eine Kultusstätte der alten Bewohner gewesen. Demzufolge haben die Zaueken ihren Namen auf die römische Landschaft Zeugitana vererbt, und in dieser Gegend, d. h. in der nordwestlichsten Ecke des Atlaslandes müssen wir sie auch suchen, wenn

---

[1]) Kiepert a. a. O. und Meltzer S. 78 verbinden Zaueken mit Zeugitana, Rawlinson zu Her. IV, 193, 194, leitet umgekehrt Byzakium von den Zaueken, Zeugitana von den Zyganten her. [2]) Wanderungen S. 113 f. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie S. 216.

Herodot den Tritonsee ins zentrale Tunis verlegte. Anders verhält es sich mit den Gyzanten oder Zyganten.[1]) Wenn Herodots Reihenfolge die richtige war, so können sie nicht südlich, sondern müssen westlich von den Zaueken gewohnt haben. Meltzer behauptet nun, dass sich Herodot geirrt habe: den Gyzanten verdanke die Provinz Byzacium (südlich von Zeugitana) ihre Benennung, sie seien also im Süden von Tunis ansässig gewesen, wohin auch die Bemerkung führe, dass sie künstlichen Honig bereiteten. Denn damit könne nur Dattelhonig gemeint sein, Datteln aber gedeihen in grösserer Menge erst im Süden der Regentschaft Tunis. Diesen letzteren Punkt halte ich indes nicht für beweiskräftig. Man braucht Herodots Worte durchaus nicht auf Dattelhonig zu beziehen. An einer anderen Stelle nämlich (VIII, 31) berichtet er, dass die Bewohner von Kallatebos in Kleinasien Honig handwerksmässig aus Tamariske (*μυρίκη*, *lentiscus*) und Weizen herstellen; und Stephanus von Byzanz lehrt uns in der Bemerkung zu dem Worte *Ζυγαντίς*: „Die Einwohner (der Stadt Zygantis) sind die Zyganten, welche die Blumen sammeln und Honig daraus machen, sodass er nicht hinter dem von den Bienen bereiteten zurücksteht, wie Eudoxus von Knidos im 6. Buch seiner Erdumsegelung sagt.“ Der Dattelhonig wird nicht aus den Blüten, sondern aus den Früchten der Dattelpalme gewonnen.[2]) Wenn Herodot also von

---

[1]) Viele Handschriften haben *Ζύγαντες* statt *Γύζαντες*; auch Hecataeus und Eudoxus von Knidos schrieben *Ζύγαντες*, wie sich aus Stephanus von Byzanz ergiebt. [2]) Fischer, Die Dattelpalme S. 16: „Beim Trocknen der Datteln fliesst der Dattelhonig ab, den man in Belad-el-Dscherid nach Desfontaines in der Weise gewinnt, dass man Datteln der weichen Sorten in Thongefässe mit durchbohrtem Boden thut und leichtem Druck aussetzt.“

ἄνθη spricht, aus denen Honig gemacht werde, so wird er nicht Dattelblüten und Dattelhonig gemeint haben. Die Gyzanten können, ähnlich wie die Bewohner von Kallatebos aus dem Saft der Tamariske, gewissen Blumen und Kräutern ihren Honig abgewonnen haben. Wegen der Honigbereitung brauchen wir also die Gyzanten nicht ins südliche Tunis zu verlegen.

Schwerer wiegt die Ähnlichkeit zwischen den Namen *Γύζαντες* und *Βύζαντες*, von welchem letzteren Byzacium abgeleitet sein kann. Es kommt hinzu, dass auch die betreffende Stelle des Skylax nach dem Tritonsee ein Volk dieses Namens zu erwähnen scheint. Der Wortlaut der Stelle ist zwar sehr verdorben: *Περιοικοῦσι δὲ αὐτὴν* (den Tritonsee) *Λίβυες πάντες ἔθνος, καὶ πόλις τὰ ἐπέκεινα πρὸς ἥλιον δυσμάς. οὗτοι γὰρ ἅπαντες Λίβυες λέγονται ξανθοί, ἄπαστοι καὶ κάλλιστοι.* (Periplus § 110). Schon Gronow und Klausen haben in *Λίβυες πάντες* vermutet *Λίβυες Βύζαντες* oder *Ζύγαντες*, was auch C. Müller annimmt. An Stelle von *ξανθοὶ ἄπαστοι* schlägt letzterer vor: *ξανθοὶ ἅπαντες*. Damit sind freilich nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Denn wenn *Λίβυες Βύζαντες* u. s. w. die echte Fassung wäre, so schwebt das *γάρ* hinter *οὗτοι* in der Luft. Für welche Behauptung sollte dann mit dem *γάρ* ein Grund angegeben werden? Etwa dafür, dass die Byzanten ein libysches Volk sind, oder dafür, dass eine Stadt westlich vom See liegt? Ferner, wenn wir die Gyzanten des Skylax am Tritonsee wohnen lassen, so entsteht ein Widerspruch zwischen Skylax und Herodot, da letzterer den See von Machlyern und Auseern umwohnen lässt. Um diesen Widerspruch zu beseitigen, muss man annehmen, dass in dem Jahrhundert zwischen Skylax und Herodot die Machlyer und Auseer verschwunden und die Gyzanten an ihre Stelle getreten waren. Es ist also doch

nicht ganz einfach und unbedenklich, die Gyzanten in den Text des Skylax aufzunehmen. Thun wir es, dann freilich haben wir für die Gyzanten als Wohnsitz die Landschaft Byzacium festgestellt, und wir müssen dann gestehen, dass sich Herodot in einem Irrtum befunden hat, indem er die Gyzanten auf die Zaueken folgen liess, da thatsächlich die Gyzanten dem Tritonsee näher wohnten als jene. Meltzer[1]) erklärt die Entstehung des Irrtums auf eine sehr ansprechende Weise: Die Völkerreihe von der Cyrenaika bis zu den Maxyern verdanke der Geschichtsschreiber einem griechischen Gewährsmanne, die Völkerreihe im nördlichen Tunis aber habe er von einem Karthager erfahren, der sie so geordnet habe, wie sie von Karthago aus liegen, also die Zaueken an erster Stelle genannt habe. Die beiden Reihen habe nun Herodot verbunden, ohne zu bemerken, dass sie in entgegengesetzten Richtungen liefen.

Wir müssen dann dem Herodot noch eine Ungenauigkeit zur Last legen: wenn die Gyzanten in dem späteren Byzacium, die Machlyer, Auseer, Maxyer aber an der Küste des heutigen Tunis wohnten, so waren die Gyzanten jedenfalls ein Binnenvolk, während sie Herodot allem Anscheine nach für ein Küstenvolk hält. Seine Aufzählung bewegt sich also nicht mehr in gerader Linie an der Küste entlang, sondern sie geht, dem Verfasser unbewusst, hinter dem Rücken der Küstenvölker wieder zurück nach Süden.

---

4. Die Insel Kyrauis (IV, 195).

Der letzte Punkt der afrikanischen Nordküste, den Herodot mit Namen erwähnt, ist die Insel

[1]) a. a. O. S. 77.

Kyrauis.[1]) Nachdem Herodot die ackerbautreibenden Libyer beschrieben, fährt er fort: „Diesen gegenüber (*κατὰ τούτους*) liegt nach Aussage der Karthager eine Insel, mit Namen *Κύραυις*, 200 Stadien lang, aber sehr schmal, vom Festland aus zu Fuss zu erreichen, voll von Ölbäumen und Weinpflanzungen.“ Sodann beschreibt er das Verfahren der eingeborenen Mädchen, Gold aus einem See der Insel zu gewinnen, und vergleicht dies mit der von ihm auf der Insel Zakynthos beobachteten Gewinnung von Pech. Unmittelbar auf diese Notizen folgt die Beschreibung des stummen Tauschhandels der Karthager „ausserhalb der Säulen des Herkules,“ die er ebenfalls den Karthagern verdankt. Wir befinden uns also bei der Insel Kyrauis schon auf dem Gebiete, wo ihn griechische Gewährsmänner im Stiche lassen und seine Kenntnis nur auf den ungenauen Angaben der die Konkurenz fürchtenden karthagischen Kaufleute beruht; um so schwieriger wird es festzustellen, welche heutige Insel wir in Kyrauis zu suchen haben.

Der Wortlaut des Schriftstellers erlaubt uns *κατὰ τούτους* ebensowohl auf die Gesamtheit der ackerbautreibenden Libyer wie auf den Stamm der Gyzanten zu beziehen. Jedenfalls meint Herodot eine Insel im mittelländischen Meere, nicht im atlantischen Ozean, wohin Niebuhr mit Berufung auf das hannonische Kerne sie entrücken wollte. (S. oben S. 60). Sehen wir nun zu, welche von den Inseln der nordafrikanischen Küste mit der Beschreibung Herodots übereinstimmt. In erster Linie kommt hierbei die Doppelinsel Karkenah in Betracht, denn sie liegt dem von

[1]) Verfehlt ist es, wenn Rouire *κατὰ τούτους* auf die Völker der ganzen Nordküste bezieht, der Insel Kyrauis als einen Spielraum von Ägypten bis zu den Säulen des Herkules verschafft; *τούτους* kann eine soweit zurückweisende Kraft nicht haben.

Herodot zuletzt erwähnten Teil des Festlandes gegenüber, am Eingang zum Meerbusen von Gabes. Von der Hauptinsel Karkenah ist die kleinere Insel Ghirba nur durch einen ganz schmalen Meeresarm getrennt, dem Auge des in der Ferne vorüberfahrenden Schiffers müssen beide als eine zusammenhängende Landmasse erschienen sein und konnten von Fremden um so länger dafür gehalten werden, als bei der Gefährlichkeit der Annäherung nicht leicht jemand ohne Not auf ihnen landete. Nimmt man also, wie billig, beide Inseln zusammen und misst von der Nordostspitze (Ras el Baraneh) die Luftlinie nach der der Küstenstadt Sfax gegenüberliegenden Spitze, so erhält man genau die von Herodot angegebene Entfernung von 5 Meilen = 200 Stadien. Zugleich lehrt ein Blick auf die Karte, dass die Inselgruppe im Verhältnis zu ihrer Länge nur eine geringe Breite, ja an mehreren Stellen sehr schmale Isthmen hat. In dieser Beziehung entspricht also Karkenah allen gerechten Ansprüchen. Fassen wir nun den Pflanzenwuchs der Inseln ins Auge, so ergiebt sich, dass Öl und Wein auf der Insel wenig gebaut wird. Der Hauptbaum der Insel ist die Dattelpalme, die man überall sieht; ausser den Datteln werden Luzern, Gerste und Hülsenfrüchte gebaut.[1] In dieser Hinsicht also stimmen die Verhältnisse Karkenahs nicht mit denen des herodoteischem Kyrauis überein. Wir könnten zwar die Übereinstimmung dadurch herbeiführen, dass wir für das Altertum eine grössere Wein- und Ölgewinnung auf Karkenah annehmen, allein, ehe wir diesen Notbehelf ergreifen, möchte ein anderes zu erwägen sein. Es wird nämlich

---

[1]) Mayet a. a. O., S. 67. Öl und Wein auf Karkenah erwähnt der Reisende überhaupt nicht; auch die französische Karte von Tunis setzt kein Zeichen für Gebüsch von Oliven an, während sie dieselben auf Djerba bezeichnet.

auf Djerba (Meninx), der Nachbarinsel am Südende der kleinen Syrte, ein nicht verächtlicher Weisswein erzeugt — der wenig sandige Boden ist sehr für diese Kultur geeignet — und Ölbäume von ungewöhnlicher Stärke, bis zu 12 Meter im Umfange, werden dort angetroffen.[1]) Unter diesen Umständen steigt die Vermutung auf, dass mit den Worten Herodots μεστὴ ἐλαίων καὶ ἀμπέλων eine Thatsache bezeugt wird, die von seinen Gewährsmännern der Insel Djerba entlehnt ist und von ihnen oder von Herodot selbst irrtümlich auf Karkenah übertragen wurde. In dieser Ansicht werden wir bestärkt durch den Umstand, dass auch die Worte διαβατὸν ἐκ τῆς ἠπείρου nicht auf Karkenah, wohl aber auf Djerba passen. Denn um Karkenah ist zwar das Meer sehr flach, es zieht sich aber dicht an der Küste des Festlandes eine tiefere, mindestens 3,50 Meter messende Wasserrinne entlang, die zu überschreiten, d. h. zu Fuss zu durchwaten, in geschichtlicher Zeit sicher niemals möglich gewesen ist. Auch musste die beträchtliche Entfernung Karkenahs vom Festlande — 40 Kilometer — von vornherein einen solchen Versuch unthunlich erscheinen lassen. Anders verhält sich die Sache bei Djerba. Einerseits ist die Insel an der schmalsten Stelle des Sundes nur 2½ Kilometer vom Festlande entfernt, andererseits ist das Meer hier schon im Altertum sehr flach gewesen. Zwar konnten kleine Seeschiffe die Meerenge damals noch durchfahren,[2]) doch ist die Frage, ob dies auch bei Ebbe möglich gewesen ist. Da sich Ebbe und Flut in diesem Winkel so stark äussern wie in keinem anderen Teil des Mittelmeeres, (bei Gabes beträgt der Unterschied

---

[1]) Mayet a. a. O. S. 318 f. [2]) Partsch, Die Veränderungen des Küstensaumes der Regentschaft Tunis in historischer Zeit (Petermanns Mitteilungen 1883) S. 210.

bisweilen über 2 Meter),[1]) so ist es wohl denkbar, dass der Wasserstand manchmal niedrig genug war, um beherzte Fischer zu Fuss hinübergelangen zu lassen. Wir kommen schliesslich zu der von Herodot angegebenen Goldausbeute auf Kyrauis. Die Oberfläche von Karkenah besteht nach Pomel aus Kalkgestein. Dem entsprechend findet sich auf ihr keine Spur eines goldhaltigen Sees. Ebensowenig ist von Goldfunden auf Djerba etwas bekannt geworden; und es leuchtet ein, dass wir in dieser Beziehung keine der beiden Inseln mit Herodots Kyrauis identificieren können. Dagegen hat es von vornherein viel für sich, den Schauplatz der Goldgewinnung nach der Küste Westafrikas zu verlegen, nach der das Goldland Bambuk am oberen Senegal seine Schätze schon im Altertum entsandte und noch entsendet, und hier dürfte, um mit Meltzer zu reden, der Punkt sein, wo Kerne und der Goldreichtum, der von den atlantischen Küsten kam, mit hereinspielt.[2]) Wo dies hannonische Kerne gelegen habe, ist trotz vielfacher Bemühungen noch nicht aufgeklärt worden. Hauptsächlich sind es die Küsteninselchen Arguin und Herne, die den Anspruch erheben, für Kerne gehalten zu werden. Neuerdings setzt Kan[3]) die Insel Kerne viel nördlicher an die flache und sandige Küste südlich des Wadi-Draa, wo sie durch Versandung leicht ihre ursprüngliche Form verloren haben kann. Gerade diese nördliche Lage aber scheint am wenigsten zu dem von Herodot angegebenen Reichtum an Gold zu passen. Übrigens stossen wir auch bei Herne und bei Arguin auf die Schwierigkeit, dass wohl schwer-

---

[1]) *Reconnaissance hydrographique* S. 25. [2]) A. a. O. S. 445. [3]) *De Periplous van Hanno* in *Tijdschrift van het Kon. Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap* 1891, S. 623—634.

lich auf diesen Inseln selbst Gold gefunden wurde, sondern dass sie nur als Stapelplatz für den karthagischen Handel mit Gold dienen konnten. Herodot aber berichtet von einem Verfahren der eingeborenen Mädchen, aus einem See der Insel durch pechbestrichene Federn Gold herauszuholen. Etwas Ähnliches führt C. Müller aus Mungo Parks Reisen an: „Was über das Gold und die goldfischenden Mädchen gesagt wird, kann nur auf die goldreichen Gegenden des südlichen Afrika bezogen werden, wo Mungo Park bezeugt (Reise p. 270 ff.), dass Frauen in dem Sand und Schlamm der Flüsse Gold suchen und die gesammelten Körner in den Höhlungen von Federn aufbewahren." Man darf aber aus dieser Ähnlichkeit keine weitergehenden Schlüsse auf die Lage des herodoteischen Kyrauis (oder des hannonischen Kerne) ziehen, denn dass Frauen solche Arbeit verrichten, steht nicht vereinzelt da, weil überall die Männer geneigt sind, eine mehr Ausdauer als Kraft beanspruchende Thätigkeit den Frauen aufzubürden; und sodann das Aufbewahren der Goldkörner in Höhlungen von Federn ist doch noch weit verschieden von dem Fischen des Goldes vermittelst pechbestrichener Federn. Kehren wir wieder zu Herne und zu Arguin zurück. Gesetzt, eine von den beiden sei das Kerne des Hanno, so könnte man in Bezug auf die Goldgewinnung das Kyrauis des Herodot mit dem Kerne des Hanno gleichsetzen; ebenso wäre es nicht unmöglich, dass auf Kerne Wein- und Ölbau gepflegt wurde. Sagt doch Skylax,[2]) die in jener Gegend wohnenden Äthiopen bereiteten viel Wein, den die Phönizier in den Handel brächten; und nach Diodor (III, 68), dem es allerdings bei seinen Fabeln auf die Thatsachen nicht ankommt, soll hier die

[1]) Geogr. gr. min. I, Prolegom. S. XXVII. [2]) Ebenda S. 94.

Heimat des Bacchus sein. Also auch in dieser Beziehung ist eine Brücke zwischen Kyrauis und Kerne geschlagen. Endlich, was die Zugänglichkeit Kernes vom Festlande betrifft, so haben wir wenigstens für Herne eine darauf bezügliche Mitteilung des Spaniers Bonelli.[1]) Nach derselben läuft die Bucht Rio de Oro bei Ebbe auf 10 Kilometer trocken, so dass die Insel Herne dann mit dem Lande verbunden ist. Also könnte Herne mit dem Kyrauis Herodots in allen drei Beziehungen gemeint sein. Müller schlägt noch eine dritte Insel an der westafrikanischen Küste zur Identificierung mit Kyrauis vor: „. . . so ist vielleicht eine Stelle des Diodor (Mytholog. III, 54) herbeizuziehen. Dieser nämlich kennt in der Nähe von *Ἑσπέρου κέρας*[2]) *Κεραύνια ὄρη* und setzt in die Nähe dieser Gegend die Amazoneninsel Hesperia, die ziemlich gross und reich an Früchten und Edelsteinen ist; Hanno aber erwähnt beim Westhorn eine grosse Insel und auf derselben einen meerartigen See; infolgedessen möchte ich glauben, dass dies das Kyrauis Herodots sei. Wie sich auch die Sache verhalten mag, da ausserdem über diesen Goldhandel, der die Karthager natürlich am meisten hierher lockte, nichts zu unserer Kenntnis gekommen ist, so sieht man, wie sorgfältig die Punier ihre Geheimnisse bewahrt haben.“ Wirklich treten südlich der Mündung des Rio Geba unter 11° N. B. die Berge wieder näher an die Küste heran — zwischen Senegal- und Gambiamündung ist das Küstenland weit ins Innere hinein flach — und es liegt die Insel Orango (so nennt die neueste Stielerkarte die von Hanno entdeckte und beschriebene Insel mit dem meerbusenartigen See) in nicht zu

---

[1]) El Sahara. Madrid, *Ministero de Fomenti* 1887; der Inhalt ist mitgeteilt von Supan im Litteraturbericht zu P. M. 1889

[2]) Eine unter 12° N. B. gelegene weite Flussmündung.

grosser Entfernung von den Bergen, sodass der Name Kyrauis von den Bergen auf sie übertragen werden konnte. Die Insel hat auch ungefähr die von Herodot angegebene Länge von 200 Stadien, und sie ist wenigstens in ihrer östlichen Hälfte so schmal, dass sie die darauf bezügliche Bemerkung des Geschichtsschreibers rechtfertigen kann. Vom Festlande ist sie zwar 60 Kilometer entfernt, indessen stellt eine Reihe kleinerer Inseln zwischen ihr und dem Festlande eine Art Brücke her, und dass Meer um die Bissagosinseln ist so flach, dass eine Furt zwischen mehreren dieser Inseln immerhin denkbar ist. Empfiehlt sich demnach Orango durch seine Lage in der goldreichen Gegend Afrikas, durch seinen See, durch seine Grösse, durch die Seichtigkeit des umgebenden Meeres als das Kyrauis des Herodot, so kann es doch bei seiner südlichen Lage den der Insel Kyrauis zugeschriebenen Reichtum an Öl und Wein nicht aufweisen, und die Wagschale sinkt auf der einen Seite fast ebenso tief nieder, wie sie auf der anderen gestiegen war.

Überblicken wir nun noch einmal alle die mit Kyrauis verglichenen Inseln der Gegenwart, so stellt sich folgendes Ergebnis als wahrscheinlich heraus: Die Massangabe Herodots passt auf Karkenah, der Wein- und Ölreichtum und die Zugänglichkeit vom Festland mehr auf Djerba als auf Karkenah, die Goldgewinnung nur auf eine der westafrikanischen Inseln. In der Beschreibung von Kyrauis sind Nachrichten über Karkenah, Djerba und Kerne oder eine andere westafrikanische Insel zu einem trügerischen Bilde zusammengeflossen. [1])

---

[1]) Die Annahme, dass Eigenschaften von Djerba mit solchen von Karkenah verschmolzen wurden, ist auch deshalb einleuchtend, weil sonst das viel grössere Djerba bei Herodot gar nicht erwähnt würde, während das kleinere Karkenah Aufnahme fand.

III.

Die Westküste Afrikas. (IV, 196).

Mit der Erörterung über Kyrauis waren wir schon tief in den Südwesten Nordafrikas hineingeraten. Ebendorthin führt uns auch das, was Herodot unmittelbar nach der Beschreibung von Kyrauis über den stummen Handel der Karthager mit den Eingeborenen erzählt. „Die Karthager sagen auch, es gäbe eine gewisse Gegend und Menschen in Libyen ausserhalb der Säulen des Herakles. Wenn sie zu diesen kommen und ihre Waren herausgenommen haben, legen sie sie der Reihe nach ans Ufer, steigen dann wieder in die Schiffe und lassen Rauch aufsteigen. Wenn die Eingeborenen den Rauch sehen, kommen sie ans Ufer, legen zum Austausch der Waren Gold hin und entfernen sich wieder. Nun kommen die Karthager von neuem und sehen nach, und wenn das Gold ihnen Wert genug zu haben scheint, nehmen sie es und segeln davon, im anderen Falle besteigen sie wieder ihre Schiffe und warten, bis die Eingeborenen so viel Gold zugelegt haben, dass sie handelseins werden. Unrecht begeht dabei keine Partei. Die Karthager rühren das Gold nicht an, bis es den Wert

der Waren erreicht hat, und jene nehmen die Waren nicht, bevor die Karthager das Gold genommen haben." Ein derartiger Handel ist in Afrika auch in unserer Zeit noch gebräuchlich, nicht bloss auf der Westküste, sondern auch im Inneren. Shaw bezeugt ihn für die westlichen Neger und die Anwohner des Niger, Wadstrom sagt dasselbe von einem Volk an der Küste von Guinea, Cadamosta von dem Volk der Melli, Lyon hat es sich über ein Volk des Sudan wenigstens erzählen lassen.[1]) Da die furchtsamen Handelsfreunde der Karthager regelmässig mit Gold zahlten, so werden sie in der Nähe des Goldlandes Bambuk gewohnt haben, also im heutigen Senegambien. Schon vor der Gründung Karthagos waren die Phönizier nach der marokkanischen Küste gesegelt und hatten dort Kolonien gegründet. Die Karthager nahmen die eine Zeit lang unterbrochenen Handelsbeziehungen des Stammvolkes wieder auf und dehnten ihren Verkehr bis zum Busen von Guinea aus.

Doch die Karthager waren nicht die einzigen, welche dem Herodot über die Westküste Afrikas Bericht erstatteten. Er weiss auch aus dem Munde eines Samiers, wie es dem Perser Sataspes auf seiner Fahrt von den Säulen des Herkules nach dem unbekannten Süden des Erdteils erging. Sataspes, ein vornehmer Perser, wurde von Xerxes wegen eines Vergehens zum Tode verurteilt, aber auf Bitten seiner Mutter dazu begnadigt, Afrika zu umsegeln. Er rüstete in Ägypten ein Schiff und die nötige Mannschaft, segelte durch die Säulen des Herakles, bog um die Spitze Afrikas, die Soloeis heisst, segelte dann gen Mittag und durchmass eine grosse Strecke des Meeres in vielen Monaten. Da er aber immer noch mehr Wasser vor sich hatte, kehrte er nach

---

[1]) Vgl. Rennell a. a. O. S. 717. Rawlinson zu Her. IV, 196.

Persien zurück. Dem Xerxes erzählte er, sie seien am Ende ihrer Fahrt zu kleinen Menschen in Palmenkleidern gelangt, die überall bei ihrer Landung aus ihren Städten in die Berge flohen. Sie, die Schiffer, seien in die Städte gedrungen, hätten aber nichts als Vieh genommen, sonst kein Unrecht verübt. Dass sie nicht um Libyen herumgesegelt seien, liege daran, dass das Schiff nicht weiter fahren konnte, sondern feststand. Da Sataspes seinen Auftrag nicht durchgeführt hatte, wurde er nun doch noch hingerichtet. Einer seiner Eunuchen entfloh nach Samos mit grossen Schätzen. Diese nahm ein Mann aus Samos in Besitz, dessen Namen Herodot wohl kennt, aber verschweigen will (IV, 43). — Verfolgen wir nun auf unserer heutigen Karte die Fahrt des Sataspes, so fragt sich zuerst, wo das Vorgebirge Soloeis gelegen hat, welches Herodot für die (westlichste) Spitze Libyens hält. Wären wir nur auf Herodot angewiesen, so müsste man allerdings wie Ritter, Wilkinson und Rawlinson Soloeis für Kap Spartel an der Südwestecke der Strasse von Gibraltar ansehen. Denn bei Herodot (II, 32) reicht die Nordküste Afrikas von Ägypten bis Soloeis, und klammert man sich an das Wort, so hört die Nordküste bei Kap Spartel auf. Allein aus Hannos[1]) und Skylax' Periplus, sowie aus Plinius, der aus Polybius schöpft, folgerte C. Müller, dass

[1]) In Hannos Bericht wird zwar nicht direkt gesagt, dass das Vorgebirge Soloeis das westlichste Ende Afrikas sei. Es heisst aber später: „Wir berechneten aus der Umsegelung, dass Kerne gerade gegenüber Karthago liegen müsse. Denn es war gleichweit von Karthago nach den Säulen und von den Säulen bis hierher." Bei einer solchen Rechnung musste vorausgesetzt werden, dass sich die afrikanische Küste entweder schon bei den Säulen oder wenigstens in deren Nähe nach Südosten wende. Da nun die Karthager, wie man aus Hanno ersieht, bis Soloeis noch wussten, dass sie westlich segelten, kann ihr Irrtum inbetreff des Küstenverlaufs erst von da seinen Anfang nehmen.

Soloeis viel weiter im Süden gelegen und gleich unserem Kap Kantin gewesen sei.[1]) Mit noch grösserem Rechte aber nimmt Kan[2]) das Kap Ghir für Soloeis in Anspruch. Nur bei dieser Annahme erklärt es sich, wie Hanno und die Späteren in den Irrtum verfallen konnten, als sei Kap Soloeis der westlichste Punkt der afrikanischen Küste, die in Wahrheit noch weit über 1000 Kilometer in südwestlicher Richtung weiter verläuft. Denn bei Kap Ghir macht die Küste wirklich eine bedeutende Wendung nach Osten und geht dann auf eine längere Strecke in südlicher Richtung fort, während sie bei Kap Kantin nach sehr kurzer östlicher Abbiegung schnell wieder eine ausgesprochen südwestliche Richtung annimmt, also einen aufmerksamen Seefahrer kaum täuschen kann.

Wie weit nun Sataspes über das Kap Soloeis hinaus nach Süden vorgedrungen ist, lässt sich nicht genau bestimmen, da die Erzählung Herodots keine untrüglichen Kennzeichen enthält und andere Berichte über die Fahrt des Sataspes nicht vorliegen. Bei der Länge der Fahrt sollte man meinen, dass Sataspes recht weit gekommen sei. Allein er war ein Perser, also kein Seefahrer, und gewiss mit einem Bangen vor den Schrecknissen des unbekannten Meeres erfüllt, welches ihn ebenso sehr zurückhielt wie ihn die Furcht vor dem Zorn des Grosskönigs vorwärts treiben musste. Das Tempo der Fahrt musste sowohl durch die natürlichen Hindernisse wie Klippen und Untiefen, Meeresströmungen, mit denen ägyptische Schiffer noch unbekannt sein mussten, wie durch die Seelenstimmung ihres Führers verlangsamt werden. Die Kleidung der Eingeborenen, auf welche die Seefahrer zuletzt stiessen, scheint nach dem heutigen Stande der Dinge auf tropische Gegenden zu weisen; doch

---

[1]) a. a. O. S. 3. [2]) a. a. O. S. 6.

wachsen Palmen ja in ganz Afrika, und es ist kaum zu bezweifeln, dass in früheren, roheren Zeiten auch die Bewohner Südmaroccos und des Sahararandes eine Kleidung von Palmzweigen getragen haben können. Auch die Kleinheit dieser Äthiopen giebt uns noch keine volle Sicherheit über ihren Wohnsitz. Denn wenn auch bis jetzt die Zwergvölker nur im südlichen und zentralen Afrika angetroffen sind, so kann doch sehr wohl diese Rasse auch im Norden verbreitet gewesen sein, wie denn noch heute im südlichen Marocco von mehreren Reisenden Zwerge gesehen worden sind, die zu einem dort ansässigen Volke von Zwergen zu gehören schienen.[1]) Das Vorhandensein von Städten, von denen Sataspes erzählte, beweist, dass die Einwohner keine Nomaden gewesen sind. Damit werden wir nach den Sudanländern geführt, in denen das sesshafte Leben wohl immer die Oberhand über die schweifende Lebensweise behauptet hat, welche letztere bei den Bewohnern der dürren Sahara eine Notwendigkeit ist.

Betrachten wir endlich den Umstand, dass das Schiff des Sataspes zuletzt nicht mehr vorwärts konnte, sondern feststand (*ἐνίσχεσθαι*), so kann man auch hieraus vielleicht einen wahren Kern schälen. Untiefen, dichtes Kraut, (wie die Sargassowiese![2]) Meeresströmungen, Windstillen, ungünstige Winde bieten ein weites Feld für Spekulationen über die Umkehr des Sataspes. Schlichthorst,[3]) Hennicke[4]) und Rawlinson[5]) erinnern an die Passatwinde. Sataspes

[1]) Globus, Bd. XL, Nr. 15, S. 240. [2]) In Wirklichkeit bildet die Sargassowiese kein Hindernis für die Schiffahrt. Das schliesst aber nicht aus, dass die Leute des Sataspes, wenn sie an diese oder eine ähnliche Stelle gelangten, die Tanganhäufungen für ein Hindernis ausgaben. [3]) *Geographia Africae Herodotea.* Göttingen 1788. S. 184. [4]) *Commentatio de Geographia Africae Herodotea.* Göttingen 1788. S. 95. [5]) Zu Herodot IV, 43.

sei zuletzt in den Bereich des Südostpassats geraten, und da dieser ihm beständig entgegenwehte, nicht von der Stelle gekommen, daher wieder umgekehrt. Allein das Reich des Südostpassats beginnt erst in beträchtlicher Entfernung von der Küste, kein Küstenfahrer wird durch ihn in der Fahrt nach Osten und Süden gehindert.[1]) So sind wir auch über die wahre Ursache der Umkehr und über die Stelle derselben im Unklaren. Man muss überhaupt bedenken, dass dem Sataspes viel daran gelegen sein musste, dem König die Vorstellung von einer recht weiten Fahrt beizubringen und dass er sich veranlasst sehen konnte, Thatsachen als von ihm selbst gesehen zu berichten, die ihm nur vom Hörensagen bekannt waren. Ausserdem ist seine Erzählung dem Herodot erst durch Vermittelung verschiedener Personen zu Ohren gekommen, die Mittelspersonen aber werden sich schwerlich ein Gewissen daraus gemacht haben, Einzelnes nach Willkür auszuschmücken und von jenen entfernten Gegenden ein nicht mehr ganz wahrheitsgetreues Bild zu malen. Trotz aller dieser Bedenken und Vorbehalte lässt sich jedoch mit einiger Wahrscheinlichkeit soviel behaupten, dass Sataspes in die Sudangegenden, etwa bis in die flache Bissagossee vorgedrungen ist.

---

[1]) Vgl. Stielers Handatlas, Karte Nr. 6.

IV

Der Zug der Nasamonenjünglinge. (II, 32—33).

Hat sich bisher unsere Darstellung an den Küsten Nordafrikas oder in nicht allzugrosser Entfernung von denselben bewegt, so nötigt uns jetzt die Erzählung von dem Zuge der Nasamonenjünglinge tief ins Innere des Erdteils zu dringen und Umschau zu halten nach dem grossen Flusse, bis zu welchem die kühnen Abenteurer vom Syrtenlande gelangten. „Fünf mutige Jünglinge vom Nomadenstamm der Nasamonen an der Syrte zogen, wohl ausgerüstet mit Wasser und Lebensmitteln, durch das bewohnte und das wildreiche Land in die Wüste, um die Kenntnis derselben zu erweitern. Nachdem sie eine weite Strecke in derselben gewandert waren, kamen sie an eine mit Bäumen bewachsene Ebene, wurden beim Pflücken von Früchten von den Eingeborenen ergriffen und durch sehr grosse Wiesen in eine Stadt geführt. Alle Eingeborenen waren klein und schwarz, unter Mittelgrösse, und des Zauberns kundig. Bei der Stadt floss ein grosser Strom von Westen nach Osten, in ihm zeigten sich Krokodile.“ Der Ammonierfürst Etearchos, dem dieses von Nasamonen erzählt war und der es

Kyrenäern wiedererzählte, hielt ebenso wie die Kyrenäer und wie Herodot selbst den grossen Fluss für den Nil, dessen verborgenen Oberlauf man damit entdeckt zu haben glaubte. Vom Nil nun zwar kann keine Rede mehr sein, seitdem wir dessen Mittel- und Oberlauf kennen, aber an einen Fluss des Sudan wenigstens haben fast alle neueren Forscher gedacht, und unter diesen bietet sich keiner bequemer dar als der Dscholiba (Niger). Die dunkle Hautfarbe der Eingeborenen, die doch erheblich dunkler als die der Nasamonen selbst gewesen sein muss, ihre Kleinheit — man denke an die Zwergvölker von Zentralafrika, die freilich nicht soweit nach Nordwesten reichen, — der wasserreiche Strom mit den grossen Wiesen, die Krokodile, das alles schienen Kennzeichen des Sudans zu sein, und da die Nasamonen nach Westen (Südwesten) zogen, konnten sie innerhalb des Sudans kaum auf einen anderen Fluss als auf den Dscholiba treffen, und zwar am ersten auf den Teil seines Laufes, der nach Westen gerichtet ist.

In scharfen Gegensatz zu dieser Auslegung tritt Vivien de St. Martin, indem er behauptet, dass die Nasamonen in ein weit nördlicher gelegenes Land, etwa in die Oase Uargla gelangt seien. „Die Nasamonen, die vom Hintergrund der östlichen Syrte ausgingen, hatten vor sich die nördlichen Gegenden von Fessan, welche zur zweiten, zur Zone der wilden Tiere gehörten. Ihre Richtung musste, wie aus dem Zusammenhange der Erzählung hervorgeht, zwischen Süd und West sein, und so kamen sie an den Eingang der Wüste, wahrscheinlich südlich von Ghadames. Dort, nach dem Wortlaut des Textes, wendet sich ihr Marsch gerade nach Westen. Die Nomaden Afrikas sind zu sehr gewöhnt, sich auf ihren langen Märschen nach den grossen Teilungen des Horizontes zu richten, und dies ist ihnen zugleich zu vertraut und zu wichtig,

als dass man die Genauigkeit dieser Angabe in Zweifel ziehen könnte. Die abenteuerlichen Forschungsreisenden gelangen also zu dem, was man heute die algerische Sahara nennen könnte, d. h. zu den von Oasen unterbrochenen Einöden, die sich im Süden des mittleren Atlas ausbreiten und deren unbestimmtes Gebiet sich im Süden mit dem der grossen Wüste vermischt. Es scheint uns unzweifelhaft, dass das Abenteuer mit den Palmbäumen[1]) und den schwarzen Menschen in eine der grossen Oasen zu verlegen ist, und wenn wir eine unter allen bezeichnen müssten, würden wir gern die Oase Uargla nennen.“[2]) Dieselbe sei von dem östlichen Ende Fessans wenigstens 120 lieues (= 72 geogr. Meilen) entfernt, sie enthalte grosse Sümpfe, eine ansehnliche Stadt, angeblich die älteste der Wüste, einen bedeutenden, immerfliessenden Strom mit hundert Nebenflüssen. Zwar kommen jetzt keine Krokodile mehr dort vor, aber für ihr Vorhandensein im Altertum lassen sich Stellen aus Juba,[3]) dem König von Mauretanien, und Strabo[4]) anführen. Die Bevölkerung dieser algerischen Oasen endlich sei stark mit Negern vermischt, und da die Beziehungen zwischen Berbern und Negern sehr alt sind, so werde im Altertum schon dieselbe Mischung vorhanden gewesen sein. — Was die Krokodile anbelangt, so sollen sie nach Duveyrier in der zentralen Sahara, im Ahaggar- und Tasili-Plateau noch jetzt

---

[1]) Herodot spricht nur von Bäumen, nicht von Palmen. [2]) *Le Nord de l'Afrique dans l'antiquité.* S. 18. [3]) Plin. Nat. Hist. V, 51 (Jan.): *Nilus incertis ortus fontibus, . . . originem, ut Juba rex potuit exquirere, in monte inferioris Mauretaniae non procul oceano habet, lacu protinus stagnante quem vocant Niliden . . . . crocodilus quoque inde, ob argumentum hoc Caesareae in Iseo dicatus ab eo, spectatur hodie.* [4]) XVII, 826 *τοὺς δὲ ποταμοὺς* (Mauretaniens) *ἔχειν φασὶ καὶ κροκοδείλους καὶ ἄλλα γένη ζῴων ἐμφερῆ τοῖς ἐν τῷ Νείλῳ.*

vorkommen[1]). Ebensowenig wollen wir leugnen, dass die schwarze Bevölkerung, auf welche die Nasamonen stiessen, in Uargla so gut gesucht werden kann wie im Sudan. Die Zauberei ferner ist auch kein ausreichendes Merkmal, um uns zu zwingen an die Anwohner des Niger zu denken; denn wo herrschte bei rohen Völkern nicht der Glaube an Dämonen, Zauberer, Talismane u. dgl.? Der grosse Fluss, der nach Vivien de St. Martin durch Uargla perennierend fliessen soll, erscheint zwar auf der neuesten Karte des Stieler nur als Wadi und ist auch von Süden nach Norden gerichtet, statt von West nach Ost; doch wollen wir auch aus diesen Umständen noch keinen Widerspruch gegen seine Behauptung ableiten, denn sehr wohl können die Nasamonen zu einer ausnahmsweise regnerischen Zeit dort eingetroffen sein, und sie können eine unbedeutende Biegung des Flusses irrtümlich für seine Hauptrichtung angesehen haben. Die Bäume, deren Früchte sie pflückten, können wir uns ebensogut in einer Oase wie in einer Uferlandschaft des Niger denken. Aber zwei Umstände scheinen mir immer noch übrig zu bleiben, die die Beweisführung des französischen Gelehrten erschüttern. Erstens nämlich waren die Bewohner der fraglichen Gegend sämtlich klein, so klein, dass, während viele andere Beobachtungen der Nasamonen leider bei der Wiedererzählung verloren gegangen sind, gerade diese

---

[1]) Duveyrier a. a. O. S. 232 f. „Die grossen Überschwemmungen, welche zur Zeit meines Aufenthalts in Tikhammalt stattfanden, verhinderten mich selbst die Identität dieses Amphibiums mit denen des Nils oder des Niger festzustellen, aber die genauen und zuverlässigen Nachrichten, welche mir von Personen zuflossen, die das Krokodil in Ägypten und im Sudan gesehen haben, der Schrecken, welchen es den Sklaven am Ufer einflösst, die Verheerungen, welche es unter den Herden anrichtet, die zur Tränke kommen; endlich die Wunden, deren Narben einige Tuareg tragen, lassen mir in dieser Hinsicht keinen Zweifel."

Bemerkung erhalten geblieben ist. Eine solche Zwergrasse nun in jene Gegend nördlich der Sahara versetzen zu wollen, ist doch weit gewagter als sie am Mittellauf des Dscholiba für jene Zeiten vorauszusetzen. Wichtiger aber noch ist vielleicht folgende Erwägung: wie wir aus ägyptischen Inschriften erfahren, schlossen schon in sehr frühen Zeiten die libyschen Völker unter einander Bündnisse, um in das fruchtbare, ertragreiche Ägypten einzufallen, dessen Schätze den armen Wüstenbewohnern mit Recht verlockend erscheinen mussten. So wurden von Menephtah II. (1300 v. Chr.) etwa 6500 Libyer getötet oder gefangen (die Verluste der aus Asien stammenden Bundesgenossen ungerechnet), von Ramses III. (1200 v. Chr.) wurden 12,535 Glieder und Hände (letztere den bebeschnittenen Gegnern, d. i. den asiatischen Bundesgenossen der Libyer abgehauen) erbeutet[1]). Die Zahlen sind verhältnismässig sehr hoch, da die Kopfzahl der libyschen Stämme niemals gross gewesen sein kann, und beweisen, dass die Völkerbündnisse sehr weit gereicht haben müssen. Demnach braucht man kaum zu zweifeln, dass zur Zeit des Nasamonenzuges (wann derselbe stattgefunden hat, sagt Herodot leider nicht, doch dürfen wir ihn gewiss nicht allzuweit vor die Zeit des Herodot setzen), die Nasamonen schon mit den Garamanten bekannt waren, mit denen sie ohnehin durch einige kleine Oasen verbunden waren. War es nun die Absicht der Nasamonen, möglichst viel unbekanntes Land zu erforschen, so nahmen sie gewiss auch das Garamantenland zu ihrem Ausgangspunkt, gingen von da nach Südwesten und gelangten so an den Mittellauf des Niger. Es entspricht doch weit mehr dem Sinn der kühnen Wüsten-

---

[1]) Brugsch, Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen, S. 575, 597.

söhne, wenn wir sie ins Herz der grossen Wüste vordringen lassen, als wenn wir ihnen eine Reise parallel dem Ufer des mittelländischen Meeres zuschreiben. Die Stadt Timbuktu kann übrigens nicht der Endpunkt ihrer Reise gewesen sein, da sie erst später gebaut wurde. Mehr über die fast märchenhafte Nasamonenreise aus dem lückenhaften Bericht Herodots herauszufolgern, dürfte ein vergebliches Bemühen sein. —

V.

Die Oasen (IV, 181—185).

Herodot ist der erste griechische Schriftsteller, der ausführliche Nachrichten über die Oasen der nordafrikanischen Wüste überliefert; seine Bemerkungen enthalten Richtiges mit Falschem vermischt. Nach ihm liegen diese Wasserplätze sämtlich auf einer parallel zum Mittelmeer verlaufenden Bodenschwelle, die er *ὀφρύη* „Augenbraue“ nennt. Dieselbe bezeichnet den Anfang der eigentlichen Wüste, hinter ihr nach Süden giebt es nichts Lebendiges mehr. Fragen wir uns nun, welche geographischen Thatsachen dem Geschichtsschreiber den Anlass zu einer solchen Vorstellung gaben, so ist leicht zu erkennen, dass die *ὀφρύη* jenem steinigen Bergrande entspricht, der sich in ungleicher Entfernung von der Küste, manchmal unterbrochen und die Richtung wechselnd, dahinzieht und im ganzen den Abschluss der Zone mit Niederschlägen aus dem Mittelmeer bildet. So finden wir den Djebel el Akabah und seine Fortsetzung, den Akabet el Kebir unfern der Küste Marmaricas — ihn muss man überschreiten, um zur Oase Siuah zu gelangen —, den Harutsch el Asuad und den Djebel es

Soda nördlich vom Garamantenlande Fessan, weiter die grosse Hammada el Homrah, das nördlichste Plateau der Azdjer-Tuareg. Auch können wir hier den Djebel Nefusa und den Djebel el Duirat südlich von dem westlichen Teil der tripolitanischen Küste anführen. Die Kenntnis dieser ausgedehnten, steinigen und gänzlich unfruchtbaren Hochebenen musste bei den schweifenden Küstenvölkern, die auch vor weiteren Streifzügen nicht zurückschreckten, wie die Erzählungen von den Psyllen und den Nasamonen beweisen, sowie bei den karthagischen Kaufleuten, die nach dem Inneren Afrikas einen schwunghaften Handel betrieben, allgemein verbreitet sein. Im Lande der Kyrenäer hat Herodot vielleicht einen Teil seiner *ὀφρύη* mit eigenen Augen gesehen.

Auf einem solchen Höhenzuge, berichtete man dem Herodot, sei eine lange Reihe von bewohnten Plätzen, jeder ungefähr zehn Tagereisen von dem nächsten entfernt, und zwar von Ägypten bis zu den Säulen des Herkules und noch über sie hinaus. Herodot nennt von Osten nach Westen schreitend die Ammonier, zehn Tagereisen von Theben entfernt, dann Augila, die Garamanten, die Ataranten, die Atlanten. Von den übrigen kann er weder Zahl noch Namen nennen.

Die bewohnten Flecke der Wüste sind ihm nun nicht Einsenkungen der „Augenbraue“, sondern im Gegenteil Hügel (*κολωνοί*) auf derselben, Berge von Salz, das in Schollen aufgehäuft ist. Auf ihrem Gipfel schiesst allemal eine Quelle mit süssem, kaltem Wasser empor, rings um jede Quelle wohnen Menschen, die äussersten Bewohner der Wüste hinter dem wildreichen und vor dem völlig öden Teil derselben.

In einem Hauptpunkte also, in betreff der Höhenlage der Oasen, irrt Herodot gründlich, und wir fragen uns mit Erstaunen, wie es möglich war, dass

er, der Ägypten und Cyrenaica bereiste und sich so nahe den Oasen Siuah und Augila befand, einem solchen Irrtum verfallen konnte [1]). Sicherlich hat Herodot nie eine Oase gesehen; es hätte ihm nicht entgehen können, dass die Oasen nicht Hügel, sondern Senkungen bilden. Aber auch seine Gewährsmänner, die ägyptischen und cyrenäischen Kaufleute, welche Beziehungen zu den Oasen unterhielten, die ägyptischen Priester, die in Verbindung mit dem Heiligtum des Amun in der Wüste standen, werden schwerlich der Verhältnisse so unkundig gewesen sein, dass sie dem Herodot geradezu Falsches berichteten. Vielmehr werden sie ihm in ungenauer Weise, wie es Männer thun, die nicht an scharfe Beobachtung und Darstellung gewöhnt sind, erzählt haben, dass man, um zu den Oasen zu gelangen, eine Bodenschwelle hin-

---

[1]) Hugues *l'Africa secondo Erodoto*, S. 56, bemüht sich zwar auch in diesem Punkte Herodot in Schutz zu nehmen. Er sagt: „Die Existenz dieser Depression (von Augila und Djalo) würde noch nicht damit im Widerspruch stehen, dass Herodot von kleinen Erhebungen spricht, welche die gleichmässig zwischen Theben und den Säulen des Herkules verteilten Plätze auszeichnen. Es handelt sich hier augenscheinlich um relative, nicht um absolute Höhen. Übrigens führten die auf dem zweiten Zuge (von Rohlfs) angestellten Beobachtungen zu ganz verschiedenen endgiltigen Ergebnissen . . . dass die Oasen von Augila und von Djalo umgekehrt in der positiven Höhe von 41 und 100 m liegen.“ Letzteren Wert (genauer 40,7 und 107) hat Hann aus Rohlfs barometrischen Messungen berechnet. Aber sind die Oasen deshalb Hügel, weil sie über dem Seespiegel liegen? Kann man den Ausdruck Herodots so deuten? Keinenfalls. Es ist auch nicht möglich — was Hugues in dem ersten der angeführten Sätze versucht — Herodots „Hügel“ auf die in den Oasen vereinzelt vorkommenden Erhebungen, von denen manche eine Höhe von 100 m erreichen, zu beziehen. (Rohlfs, Von Tripolis nach Alexandrien, S. 115). Jeder Unbefangene wird zugeben, dass Herodot die ganzen Oasen als Hügel auffasst, nicht von Hügeln innerhalb der Oasen spricht.

aufsteigen müsse, ohne zu betonen, dass es auf der anderen Seite mehr oder weniger tief hinabgehe. Hieraus bildete sich Herodot die Vorstellung, dass die Oasen auf der ὀφρύη selbst gelegen seien. Warum aber glaubte er, dass sie noch über die ὀφρύη erhöht waren? Vermutlich deshalb, weil er gewöhnt war, in seiner Heimat die Quellen an den Berggipfeln entspringen zu sehen. Entspringen sie auf Höhen — so überlegte Herodot — so sind sie auch vor der Verwehung durch die Staubwinde der Wüste einigermassen geschützt, nur auf Höhen ist ihr Dasein für die Dauer gesichert. Im Thal entspringende Quellen mussten nach seiner Meinung bald verschüttet sein, wie es ja auch thatsächlich vielen Brunnen ergangen ist, die von den nachlässigen Mohammedanern nicht gereinigt wurden.

Zu beachten ist noch der Ausdruck ἀνακοντίζει, den Herodot von den Quellen gebraucht. Es klingt, als wenn er uns Springbrunnen beschriebe, deren Wasser sich senkrecht mit Gewalt in die Höhe drängt. Sollte in dem Worte „Emporschiessen“ nicht mehr liegen als das Bestreben, gefällige Ausdrücke zu wählen? Sehr häufig sind ja die Gewässer der Wüste nicht natürliche Quellen, sondern künstlich hergestellte Brunnen. Lange bevor europäische Ingenieure mit dem Bohrer dem afrikanischen Boden das köstliche Nass entlockten, haben die Eingeborenen sich Wasser verschafft, indem sie durch die Kalkschichten senkrechte Wände trieben und in ihnen das Wasser emporsteigen liessen. Möglich, dass unserem Verfasser eine Andeutung gemacht ist, die ihn zu dem erwähnten Ausdruck veranlasst hat[1]).

---

[1]) Schweinfurth, Notizen zur Kenntnis der Oase El-Chargeh (P. M. 1875, S. 386). „Die bleibendsten und wichtigsten Denkmäler, die Brunnen der Oase, stammen sämtlich aus hohem

Sind nun auch die Quellen nicht mit Herodot auf der Spitze von Salzhügeln zu denken, so ist doch wenigstens so viel richtig, dass sie auf einem fast überall salzhaltigen Boden entspringen. Alle neueren Reisenden bezeugen den Salzreichtum des Oasenbodens, wie wir überhaupt in den Wüsten regelmässig salzige Seeen und Sümpfe antreffen. Die Quellen aber — und dies ist Herodot entgangen — erscheinen nur dem süss, der sich vorher an das Trinken brakischen Wassers hat gewöhnen müssen, ein Schicksal, welches die meisten Reisenden trifft. Prüft man die vermeintlich süssen Oasenquellen näher, so findet man eine oft sehr starke Beimischung salziger Teile. Dass die „süssen" Wasser hier oft ganz nahe bei den Steinsalzlagern gefunden werden, kann nicht Wunder nehmen, da Europa ähnliche Erscheinungen in Menge darbietet [1]).

Ein hervorstechendes Merkmal aller Wüsten und Oasen, den Salzreichtum, giebt Herodot richtig an, wenn er ihn auch irriger Weise auf die Oasen selbst einschränkt. Von den beiden üblichen Arten der Salzgewinnung, durch Verdunstenlassen und durch Graben, erwähnt er nur die letztere. Er denkt sich regelrechte Bergwerke wie die von Metallen. Auch weiss er, dass es sowohl weisses wie buntes (*πορφύρεος*) Salz in den Oasen giebt. Mit diesen Ausführungen Herodots stehen neuere Beobachtungen im Einklang. Wenn Leo Africanus sagt, Afrika habe kein anderes Salz als was aus den Salzgruben wie Marmor ge-

---

Altertume . . . Natürliche Quellen, die sich ohne Zuthun des Menschen einen Weg aus den Erdtiefen an die Oberfläche gebahnt, sind mir in der Oase El-Chargeh nirgends zu Gesicht gekommen. Die Tiefe der Schächte beträgt, wie man an den zu ihrer Reinigung verwandten Seilen selbst messen kann, selten weniger als 30 Meter und soll bis 50 Meter erreichen."

[1]) A. v. Humboldt, Ansichten der Natur I, S. 145.

graben werde; dies sei von weisser, roter und aschgrauer Farbe — und wenn Dr. Shaw berichtet: „Das Salz des Haddeffa-Gebirges ist von einer rötlichen oder purpurnen Farbe; doch was an den Abhängen herabgewaschen ist, wird weiss wie Schnee. Das Salz des Gebirges bei Lavotaiah und Djebel Miniss ist von einer grauen oder bläulichen Farbe“ [1]), so stimmen sie mit Herodot ziemlich genau überein. Neuerdings scheint man sich in der Wüste mehr auf die Gewinnung des Salzes durch Verdunstung verlegt zu haben. Wenigstens findet man bei neueren Reisenden keine Berichte über Steinsalzwerke.

Nur von der sieben Tagereisen westlich von Theben gelegenen Oase, die Herodot Ὄασις πόλις nennt (III 26) und in der wir die Oase El-Chargeh erkennen, giebt er nicht an, ob Salz in ihr zu finden ist oder nicht. Aber diese Oase hat er überhaupt nicht für gleichartig mit den übrigen gehalten, da sie ihm nicht mit in dem grossen Zuge der übrigen von seinen Gewährsmännern genannt wurde. Das geht schon daraus hervor, dass er sie allein Ὄασις nennt, während er die anderen mit ἅλς und ἁλὸς μέταλλον bezeichnet. Und doch drückt der Name Ὄασις (vom ägyptischen uah = bewohnter Ort) das Wesen dieser Wüsteninseln viel besser aus, als das einseitige ἅλς. Aber offenbar hat Herodot die Bedeutung des Wortes nicht gekannt, und er gebraucht es als Eigennamen, während er es als Gattungsnamen auf alle seine ἅλες hätte anwenden können.

Auffallender Weise verliert der Geschichtsschreiber kein Wort über den Handel, welcher mit dem Hauptprodukt der Wüste schon im grauen Altertume getrieben wurde, und doch musste er wenigstens über die Salzlieferungen der Ammonier nach Ägypten

---

1) Die Citate s. bei Rawlinson zu Herodot IV, 185.

und an den persischen Königshof auf seiner grossen ägyptischen Reise Zuverlässiges gehört haben. Ein anderer Gebrauch der Salzschollen dagegen war ihm bemerkenswerter: die Einwohner der Oasen bauten nämlich, so hörte er erzählen, Häuser aus denselben, und Herodot zieht daraus den Schluss, dass es an jenen Orten nicht regne; denn wenn es regnete, würden solche Häuser zergehen.[1]) In der That bestehen die Hütten der Wüstenbewohner manchmal aus reinem Steinsalz und sehr häufig aus so salzreicher Erde, dass, wenn starkes Regenwetter eintritt, die Wände aufweichen. So sagt Duveyrier[2]): „Die Privatgebäude von Mursuk haben ein gleichmässiges Aussehen: alle sind aus Ziegeln von ungebrannter Erde, die so reich an Salz und so arm an Thon ist, dass die zum Glück sehr seltenen Regengüsse sie arg zurichten.“ Ähnlich Rohlfs[3]): „Unter Hassan Pascha und Mustafa Pascha kamen solche Wassergüsse, und zwar so anhaltend, dass die Bewohner Mursuks ausziehen mussten, denn die meisten Häuser schmolzen, da sie nur aus salzhaltigen Erdklumpen aufgeführt sind. Es ist den Fessanern daher gar nicht recht, wenn es regnet, und wie in Tuat, Tafilet und Draa beten sie zu Gott, es nicht regnen zu lassen.“ So sagt auch Czernig[4]) von den Tamarugal-Pampas in Peru: „Sie sind mit einer Salzkruste bedeckt und zwar einer so mächtigen, dass die Salzflöze sogar als Baumaterial in dieser so regenarmen Gegend benutzt

---

[1]) Heeren, Ideen u. s. w., S. 247 f., will diese Stelle nur auf die westlich der Atlanten gelegenen Oasen beziehen. Sie gilt aber für den ganzen Oasenzug. [2]) *Les Touareg du Nord*, S. 281. [3]) Reise durch Nord-Afrika 1865—67, S. 5. Für die Oase Siuah s. Parthey: „Das Orakel und die Oase des Jupiter Ammon“ (Abhandlungen der Berliner Akademie 1862), S. 179. [4]) Die Wirkung der Winde auf die Gestaltung der Erdoberfläche (P. M. Ergänzungsband X), S. 21.

werden können.“ Hat also Herodot auch nicht die volle Wahrheit erkannt, indem von einer völligen Regenlosigkeit der Sahara nicht die Rede sein kann, so kommt er ihr doch sehr nahe, da er richtig bemerkt, dass das trockene Klima den Bau von Salzhäusern gestatte.

Die Frage, wovon die Oasenbewohner leben, streift Herodot bei der Beschreibung der Nasamonen (IV 172) und der Garamanten (IV 183). Die Nasamonen nämlich ziehen im Sommer von der Küste der grossen Syrte nach der Oase Augila, um die Datteln zu ernten, die hier, wie im Lande der Garamanten, in grösster Fülle gedeihen (IV 182). Dies Zeugnis Herodots über die Dattelkultur der Oasen im Altertume ist von grösstem Werte für die Erforschung der Geschichte der Dattelpalme. Wenn Th. Fischer meint, im ganzen Altertume sei kein direktes Zeugnis für das Vorkommen der Dattelpflege westlich von Augila zu finden und die Abbildungen des Baumes auf karthagischen Münzen als die ersten Anzeichen desselben betrachtet, so hat er unsere Stelle bei Herodot entweder übersehen oder unrichtig gedeutet. Dort heisst es nämlich: „Von Augila ist in einer Entfernung von zehn Tagen (immer nach Westen gerechnet) ein anderer (ἕτερος) Salzhügel und Wasser und viele fruchttragende Dattelpalmen, gleichwie auch in den anderen (*κατάπερ καὶ ἐν τοῖσι ἑτέροισι*), und Menschen wohnen auf ihm, welche Garamanten heissen.“ Erstlich also giebt es im Garamantenlande westlich von Augila nach Herodot Datteln, zweitens auch in den anderen, noch westlicher gelegenen Oasen, die er noch erwähnen wird; denn auch diese sind mit dem Ausdrucke *τοῖσι ἑτέροισι* gemeint.

Die Datteln wurden nicht sich selbst überlassen, sondern kultiviert; wenigstens für die Oase Augila lässt sich dies erkennen aus der Bemerkung: „Die

Datteln wachsen dort zahlreich und gross und tragen alle Früchte." Wörtlich darf man dies freilich nicht nehmen; denn eine kleine Anzahl männlicher, also nicht fruchttragender Bäume muss überall vorhanden gewesen sein. Aber die Anzahl der männlichen Bäume war so klein, dass sie gegen die grosse Masse der weiblichen, fruchttragenden nicht in Betracht kam, ein Verhältnis, welches erst durch Zuthun des Menschen zu stande kommt. Wenn ferner Herodot den hohen Wuchs der Datteln von Augila rühmt (IV 172), so ist auch das ein Zeichen, dass sie unter menschlicher Pflege standen, denn ohne diese büssen die Datteln an Wuchs und Güte der Früchte merklich ein.

Doch nicht von Datteln allein lässt Herodot seine Oasenbewohner leben: von den Garamanten wenigstens weiss er, dass sie das Land besäen, indem sie Erde auf das Salz bringen. Der erste Teil dieser Bemerkung ist unzweifelhaft richtig; denn so gut wie heute unter dem Schatten der Palmen an 50 Arten von Nahrungs- und Industriepflanzen gedeihen,[1] konnte auch im Altertume der Wüstenboden, wo er nur das nötige Wasser empfing, den Fleiss des Ackerbauers lohnen. Nur der Zusatz „indem sie Erde auf das Salz bringen" klingt befremdlich. Woher denn „Erde" nehmen in der Wüste? Da Herodot die falsche Ansicht hegte, dass die Oasen aus lauter Salzschollen beständen, so musste er sich fragen, wie es denn komme, dass die Garamanten laut Bericht griechischer oder karthagischer Kaufleute auf solchem Boden säen und ernten könnten, und hat sich vielleicht die Erklärung selbst ausgedacht. Die neueren Reisenden wenigstens sagen nichts über eine solche Verbesserung des Bodens von seiten der Einwohner. Der Boden

[1]) Duveyrier a. a. O., S. 196.

der Oasen besteht zum grossen Teile aus salzhaltigem Sande; dieser Sand ist aber nicht, wie in anderen Ländern, unfruchtbar, sondern bei gehöriger Bewässerung der höchsten Erträge fähig[1].) Folglich bedurfte es keiner Aufschüttung. Indessen steckt vielleicht doch ein Körnchen Wahrheit in Herodots Angabe. Möglicherweise hat das Düngen z. B. der Dattelpalmen den Anlass zu dem Irrtume gegeben, und es ist auch noch nicht ausgemacht, ob nicht hier und da eine Übertragung von Erde aus fruchtbareren Stellen nach allzu sandigen und salzhaltigen stattfindet, falls die letzteren dem Brunnen nahe genug liegen, um bewässert werden zu können.

Die künstliche Wasserverteilung in den Oasen, die so charakteristisch für die Bebauung des Landes ist, wird von Herodot nicht erwähnt, so wenig wie die Instrumente, die Kleidung, die ganze Gesittung und die gesellschaftlichen Einrichtungen der Oasenbewohner von ihm beschrieben werden konnten — abgesehen von Einzelnheiten, deren wir bei der Besprechung der einzelnen Oasen gedenken wollen. Besonders aufgefallen ist von jeher Herodots völliges Schweigen über die Kamele, ohne die wir uns heute einen Verkehr zwischen den Oasen kaum denken können. Längst hat man aus diesem Schweigen im Vereine mit anderen Thatsachen geschlossen, dass das Kamel in jenen Zeiten in Afrika noch nicht eingeführt gewesen ist. Oder ist es glaublich, dass man Herodot über die Pferde und die Rinder der Garamanten Auskunft geben konnte, ohne ihn zugleich auf die so viel wichtigeren Kamele aufmerksam zu machen, wenn letztere wirklich damals schon in Nordafrika verbreitet gewesen wären? —

[1]) Barth, Wanderungen, S. 181.

1. Die Oase der Ammonier.

Mit ihr beginnt nach Herodot der lange Zug der Oasen, der sich vom Nil bis an den atlantischen Ozean in westlicher Richtung erstreckt. Die Ammonier sollen zehn Tagereisen von Theben in Oberägypten wohnen. Ist die Ammonsoase, wie nach so vielen Untersuchungen nicht mehr zu bezweifeln, das heutige Siuah, so befindet sich Herodot augenscheinlich bezüglich ihrer Lage in einem Irrtume, da die Entfernung von Theben mehr als das Doppelte beträgt. Rennell versuchte die Worte Herodots mit der Wirklichkeit zu vereinigen; vergebens. Die späteren Erklärer räumen einen Irrtum des Schriftstellers ein. Heeren und mit ihm Abicht und Stein verzichten darauf, einen Grund für denselben aufzufinden, sie begnügen sich zu behaupten, es sei eine Station auf dem grossen Karawanenwege, den Herodot mit seinem Oasenzuge verfolge, nämlich die „grosse Oase" durch ein Versehen ausgefallen. Erst Vivien de St. Martin[1]) bemüht sich, den Fehler Herodots zu erklären, indem er folgenden Gedanken entwickelt: Nicht gegen die Oase Siuah, die berühmte Oase mit dem Orakel, war der Zug der von Kambyses von Theben aus entsendeten 50000 Perser gerichtet, sondern gegen die zehn Tagereisen von Theben westwärts gelegene Oase Dachel, in welcher sich gleichfalls ein Tempel des Ammon und eine „Sonnenquelle" mit wechselnder Temperatur befand. Als sich nun der Geschichtsschreiber in Theben nach der Entfernung der von den Persern angegriffenen Ammonsoase erkundigte, gab man ihm die Entfernung der Oase Dachel von Theben richtig an, Herodot meinte aber, die Entfernung Siuahs von Theben erfahren zu haben und

[1]) a. a. O., S. 35 ff.

stellte infolgedessen die Sache so dar, wie wir sie bei ihm lesen. So weit Vivien de St. Martin. Nun erzählt aber Herodot, dass das Perserheer bis zur Ὄασις πόλις sieben Tagereisen durch den Sand westlich von Theben wohlbehalten gelangt und erst hinter derselben spurlos umgekommen sei. War die Oase Dachel das Ziel des persischen Kriegszuges, so musste bei solcher Voraussetzung das Perserheer zwischen Ὄασις πόλις (El-Chargeh) und Dachel untergegangen sein, denn sonst hätten die Ägypter und die Ammonier selbst dem Geschichtsschreiber nicht erzählen können, dass die Perser ihr Ziel nicht erreicht hätten. In der That glaubt Vivien de St. Martin, dass das Perserheer zwischen El-Chargeh und Dachel zu Grunde gegangen sei.[1]) Allein diese beiden Gegenden sind nur drei Tagereisen (kaum 100 Kilometer) von einander entfernt, und ihre Enden waren im Altertume bei der unzweifelhaft weiter ausgedehnten Bodenkultur mutmasslich einander noch näher gerückt.[2]) Da hätten sich von einem so grossen Heere beim Ausbruche des Samums doch wenigstens einige Abteilungen ostwärts nach El-Chargeh, westwärts nach Dachel retten müssen. Nur wenn sie nördlich oder südlich von der Verbindungsstrecke in die pfadlose Wüste gerieten, ist eine so völlige Vernichtung denkbar. Diese Annahme ist bei der Kürze des Abstandes zwischen Dachel und Chargeh wenig einleuchtend. Aber noch mehr: es ist auch unwahrscheinlich, dass der Perserkönig auf das so hochberühmte Ammonium keine Absichten gehegt haben soll, das später Alexander dem Grossen als ein lohnendes Ziel grosser Mühsale und Beschwerden erschien.

Der französische Gelehrte findet es zwar wider-

---

[1]) Dieselbe Rechnung wird angestellt in Smith *Dictionary of greek and roman geography* unter Ammonium. [2]) Hugues a. a. O., S. 51.

sinnig, wenn Kambyses von Theben aus die Oase Siuah hätte erobern wollen, die er von Memphis aus in zwölf Tagen erreichen konnte. Aber eine einfache Überlegung zeigt, dass der Plan des Königs so übel nicht war. Wie hätte Kambyses schon in Memphis sein Heer teilen können? Erst nachdem er sich mit der Einnahme Thebens auch den Besitz von Oberägypten gesichert hatte, konnte er an die Unterwerfung der Nachbarländer, Karthagos, der Ammonier, der Äthiopen denken. Das Heer, welches die Ammonier unterjochen sollte, bekam gewiss den Auftrag, von Süden her vordringend, den ganzen Oasenzug westlich des Nils dem Könige zu unterwerfen, also mit den zunächst gelegenen „grossen Oasen" (El-Chargeh und Dachel) anzufangen und mit den Ammoniern zu enden. Irgend etwas Widersinniges lässt sich in einem solchen Plane nicht finden.

Somit dürfen wir wohl den Erklärungsversuch St. Martins als gescheitert betrachten. Nach ihm hat sich noch G. Rohlfs des Herodot angenommen, indem er den Gedanken Rennells erweiterte.[1] „Wenn Herodot sagt (IV 181): Die ersten Ammonier und ihr Heiligtum sind zehn Tagemärsche von Theben entfernt, so sagt er (III 26), die Stadt Oasis ist sieben Tagereisen von Theben entfernt. Beides stimmt vollkommen, denn nach Dachel würde man zehn, nach Chargeh sieben Tagemärsche gebrauchen. Auch ist es vollkommen richtig, dass Herodot die Entfernung von Ammonium nach Audjila zu zehn Tagemärschen anrechnet, denn unter dem Lande der Ammonier versteht Herodot offenbar alle Oasen von Oasis magna bis zum eigentlichen Ammonium, dem heutigen Siuah, welche unter sich eine Längenausdehnung von etwa 30 Tagemärschen haben. Dass Herodot aber nicht

[1]) P. M. 1874, S. 360.

gemeint haben konnte, von Oasis (also Chargeh) bis Audjila seien es zehn Tagemärsche, geht schon aus den Worten hervor: „Noch haben sie aber auch ein anderes Quellwasser etc.“ und: „Die Benennung dieser Quelle ist Sonnenquell.“ Dies bezieht sich offenbar auf den Sonnenquell beim Orakeltempel der Ammonier im heutigen Siuah. Herodot nimmt also nicht, wie Vivien de St. Martin meint, zwischen Theben und Audjila zwanzig Tagemärsche an, sondern er sagt, von Theben nach dem Lande der Ammonier seien zehn und vom Lande der Ammonier bis Audjila auch zehn Tagemärsche. Die Ausdehnung des Gebietes der Ammonier lässt er unerörtert. Aus den Bildern und Hieroglyphen aller Tempel geht übrigens hervor, dass Ammon vorzugsweise in allen Oasen verehrt wurde, und Herodot hatte daher ganz recht, den ganzen Distrikt Land der Ammonier zu nennen“. — Bei dem grossen Ansehen, welches alle Aussprüche Rohlfs' über sein Forschungsgebiet mit gutem Grunde geniessen, ist es wohl gerechtfertigt, sein Urteil über Herodots Angaben einer eingehenden Kritik zu unterwerfen. Schon der erste Satz der obigen Darstellung enthält ein Missverständnis. Herodot sagt nicht: „Die ersten Ammonier und ihr Heiligtum sind zehn Tagemärsche von Theben entfernt,“ sondern *πρῶτοι μὲν ἀπὸ Θηβέων διὰ δέκα ἡμερῶν ὁδοῦ (οἰκέουσιν) Ἀμμώνιοι, ἔχοντες τὸ ἱερὸν ἀπὸ τοῦ Θηβαιέος Διός* „zuerst von Theben (wohnen auf der Augenbraue) in einer Entfernung von zehn Tagen Weges die Ammonier, die das Heiligtum vom thebanischen Zeus haben.“ Er unterscheidet also nicht die ersten Ammonier, d. h. die Bewohner der ersten Ammonsoase (Dachel) von den folgenden Ammoniern, sondern spricht schlechthin von Ammoniern. Er kennt nur ein Heiligtum derselben, wie sich sowohl aus dieser Stelle (beachte den Artikel *τό*!) wie aus anderen ergiebt, während er

doch nach Rohlfs' Theorie das Vorhandensein mehrerer andeuten müsste. Ferner: wenn Herodot unter der Bezeichnung Ammonier eine ganze Reihe von Oasen (Chargeh, Dachel, Farafrah, Bekarieh, Siuah) hätte zusammenfassen wollen (was ja an sich möglich und berechtigt ist), so sind zwei Fälle denkbar: entweder er betrachtete sie als ein zusammenhängendes Kulturland, oder er hielt sie der Wirklichkeit gemäss für vereinzelte, durch Wüstenstrecken getrennte Oasen. Im ersteren Falle wäre es höchst wunderbar, wenn Herodot nicht einen darauf bezüglichen Zusatz gemacht hätte wie bei den Garamanten, von denen er sagt, dass sie ein sehr bedeutendes Volk seien. Im zweiten Falle wäre es ganz widersinnig, wenn Herodot, der sonst die Oasen der *ὀφρύη* einzeln aufzählt, hier gleich eine Gruppe zu einem Ganzen vereinigt hätte. Ja, wir dürfen behaupten: hätte er von der Existenz mehrerer Oasen in der libyschen Wüste gewusst, so würde es ihm Freude gemacht haben, auch sie einzeln in der Entfernung von je zehn Tagen aufzureihen, denn thatsächlich liegen die Oasen ungefähr so weit von einander. Weiter: ein Schriftsteller, der so klar und verständlich schreibt wie Herodot, konnte nicht von den südlichen Ammoniern, ohne ein Wort zu sagen, zu den nördlichen Ammoniern überspringen, um den Sonnenquell derselben zu beschreiben. Eine derartige Ausdrucksweise kann man einem Quartaner verzeihen, einem Manne, der für ein gebildetes Publikum schreibt, wie es Herodot vor sich hatte, nicht. Endlich: Herodot sagt später: „Nach den Ammoniern . . . ist ein anderer Salzhügel, ähnlich dem ammonischen, und ein Gewässer, und Menschen wohnen rings um dasselbe. Dieser Ort heisst Augila.“ Augila konnte doch Herodot nur dann dem Ammonium ähnlich nennen, wenn letzteres gleich ersterem ein engbegrenztes Ländchen war. Es bleibt

also trotz Rohlfs bei der Erkenntnis, dass sich Herodot die Ammonsoase als ein einziges und räumlich nicht sehr ausgedehntes Land vorstellte, welches zehn Tage von Theben und ebensoweit von Augila entfernt lag.

Verlangt man durchaus eine Erklärung für den Irrtum Herodots, so schlage ich folgende vor: Herodot befragte die Priester in Theben über die Entfernung der Ammonsoase, und diese gaben ihm die Entfernung von Dachel an, in welcher sich gleichfalls ein Ammonstempel befand, anstatt der von Herodot gemeinten Entfernung von Siuah. Die Stelle bei Herodot (IV 181) lautet nämlich: „Zuerst von Theben ab nach zehn Tagen Weges die Ammonier, die das Heiligtum vom thebanischen Zeus haben; denn auch das Bild des Zeus in Theben ist, wie ich früher gesagt habe, widderköpfig.“ Die Verbindung, in welche hier die Bemerkung über die Lage der Ammonier mit der über die Abstammung ihres Kultus gebracht ist, scheint mir darauf hinzuweisen, dass beide auf die thebanischen Priester zurückzuführen sind.

Die Bewohner der Ammonsoase waren nach Herodot Ansiedler von Ägyptern und Äthiopen, und ihre Sprache hielt die Mitte zwischen Ägyptisch und Äthiopisch (II 42: *ἐόντες Αἰγυπτίων τε καὶ Αἰθιόπων ἄποικοι καὶ φωνὴν μεταξὺ ἀμφοτέρων νομίζοντες*). Der Name *Ἀμμώνιοι* scheint ihm auf *Ἀμμοῦν*, die ägyptische Bezeichnung für Zeus, zurückzugehen. In Betreff der ägyptischen Einwanderung hat Herodot sicher recht, denn ohne Zweifel haben alle Oasen schon sehr früh unter dem Einflusse Ägyptens gestanden. Anders steht es mit den Äthiopen. Wenn Herodot sagen will, dass nicht die Libyer, sondern die südlich von ihnen wohnenden dunkelhäutigen Menschen, die das Altertum in ziemlich unbestimmter Weise unter dem Namen Äthiopen zusammenzufassen pflegte, in die Oase eingewandert seien, so ist diese

Behauptung durch die gegenwärtige Forschung noch nicht bestätigt worden. Die heutigen Siuahner sind nach Rohlfs ein Zweig des grossen Berberstammes, in dem wir die Nachkommenschaft der herodoteischen Libyer erkennen. Ihre Sprache ist ein Dialekt des Tamasirht, und ohne viel Mühe macht sich ein Targi, ein Ghadamser oder ein Atlasbewohner mit den heutigen Söhnen des Jupiter Ammon verständlich. Aber freilich ist eine starke Beimischung von Negerblut nicht zu verkennen, wie bei allen Berbern der Wüste, welche in Häusern wohnen. Hervorstehende Backenknochen, wulstige Lippen, breite Nase, fast ebensoviele mit lockigen, wie mit schlichten Haaren, schwarze, stechende Augen, gebräunte Hautfarbe bei fast magerem Körperbau, das ist das Bild eines heutigen Siuahners. Aber ihre Sprache ist unvermischt die Berbersprache, soweit nicht der Islam und einige andere Umstände sie gezwungen haben, arabische Wörter aufzunehmen.[1]) Rohlfs meint, das alte Mischlingsvolk Herodots sei durch das Eindringen der Mohammedaner vernichtet worden. Allein dann musste doch an Stelle der aus Ägyptisch und Äthiopisch gemischten Sprache das Arabische treten, nicht das Berberische. Die Berber haben jedenfalls schon vor der Einwanderung des Islam die Oase besessen und dann beim Einfalle der Araber den neuen Glauben angenommen, ohne ihre Sprache aufzugeben. Ob vor ihnen ein noch älteres Volk von der Art, wie es Herodot beschreibt, dort gewohnt hat, lässt sich nicht entscheiden. Unmöglich ist es nicht. Nach Duveyrier hat einst die Negerkultur in den Oasen viel weiter nach Norden gereicht. „Es ist von jetzt ab ziemlich sicher, dass in einer sehr alten Zeit in der ganzen Sahara eine Neger-Civilisation geherrscht

[1]) Rohlfs, Von Tripolis nach Alexandrien II, 116 f.

hat, die für damalige Verhältnisse weit vorgeschritten war, und dass diese Civilisation das Land mit bemerkenswerten hydraulischen Arbeiten versehen hat, mit Bauten, die sich von allen anderen unterscheiden, mit Gräbern, die überall denselben Charakter haben, mit Skulpturen auf den Felsen, welche an die Hauptthatsachen ihrer Geschichte erinnern. . . . . Die Erfahrung hatte gezeigt, dass man ein Schwarzer sein musste, um ungestraft das ungesunde Klima während der grossen Hitze zu ertragen. Sollte es diese Ungunst des Klimas sein, die die ungesunden Gegenden von Fessan, Nefzaua, Uad-Righ, Uargla und Tuat im Besitze des ursprünglichen Volkes erhalten hat? Man darf es glauben, denn man bemerkt, dass die zwischen diesen ungesunden Gegenden eingeschalteten weissen Bevölkerungen alle gesünderen Landstriche bewohnen." [1]) Konnten Neger bis Uargla vordringen, so ist nicht abzusehen, warum sie nicht auch bis Siuah hätten gelangen können.

Über die politische Stellung der Ammonier zu den Ägyptern sagt der Geschichtsschreiber nichts Genaues. Vielleicht waren sie zu seiner Zeit, da der Zug des Kambyses verunglückt war, unabhängig von dem sonst übermächtigen Nachbarlande. Herodot erwähnt einen „König" der Ammonier, Etearchos, als seinen Zeitgenossen. Der Name ist jedenfalls die gräcisierte Form eines einheimischen, wie ja so viele ägyptische und persische Eigennamen bei ihm in hellenischer Umformung auftreten. Als Alexander der Grosse in Afrika erschien, mussten sich die Ammonier wieder unterwerfen, sie teilten dann die wechselnden Schicksale des Nillandes und wurden 1820 wieder dem neuägyptischen Reiche einverleibt.

Die Verehrung des widderköpfigen Gottes von

---

[1]) a. a. O., S. 279, 281.

Theben und das berühmte Orakel dieses Gottes in der Ammonsoase wird von Herodot wiederholt berührt, die Gründung des Orakels durch eine thebanische Priesterin nach dem Bericht der Priester in Theben erzählt. Näheres jedoch über die Priesterschaft und den Tempel der Oase teilt er nicht mit [1]. Dagegen beschreibt er eingehend die wechselnden Erscheinungen des Sonnenquells, der bei Nacht immer heisser, bei Tage immer kälter wird. Eine solche Quelle findet sich in der Oase nicht, wohl aber einige warme Quellen, die allerdings bei der Hitze des Tages kühl, in kühler Nacht warm erscheinen, thatsächlich aber ihre Temperatur nur in ganz geringem Masse verändern. Rohlfs u. a. erkennen die Sonnenquelle in dem Ain Hammam (Taubenquell) wieder. Er bildet einen kleinen runden Teich, 110 Schritte im Umfange, am Grunde bemerkt man Mauerwerk. „Meine zu allen Tageszeiten und Nachts gemachten Beobachtungen ergaben unveränderlich 29° C., nur einmal um 2 Uhr Nachmittags bemerkte ich eine Erhöhung um 0,5°, was sehr wohl auf die hohe Lufttemperatur um die Zeit geschoben werden kann . . . Bei allen anderen Quellen, namentlich bei Ain mussa und Ain ben Lif, welche einer öfteren Untersuchung unterzogen wurden, bemerkte ich gleichen Wärmegrad . . . Alle zeigen auch dieselbe Erscheinung des Blasenaufsteigens, als ob das Wasser siede.“ [2] Letzterer Umstand hat wohl den Ausdruck Herodots ζέει ἀμβολάδην hervorgerufen. Die Schilderung des Gelehrten von Halikarnass

---

[1] Nachdem schon Minutoli den kleineren (älteren?) Tempel der Oase aufgefunden hatte, entdeckte Hamilton auch den grösseren. Derselbe wurde von Rohlfs aufs neue untersucht und beschrieben. Rohlfs, Von Tripolis nach Alexandrien II, S. 102 ff. [2] Rohlfs, Von Tripolis nach Alexandrien II, 116 f. Jordan, Physische Geographie der libyschen Wüste, S. 129 giebt der Quelle eine Wärme von 28,2°.

hat sich durch das ganze Altertum fortgepflanzt, wir finden sie unverändert wieder bei Diodor, Mela, Curtius, Plinius, Arrian, ein Beweis, wie viel lieber das Wunderbare geglaubt wird, als das Einfache und Natürliche. Mela fügt gar noch hinzu, dass es in der Oase einen dem Südwind geheiligten Felsen gebe, bei dessen Berührung durch Menschenhand die Quelle zornig aufwalle und Sand herumschleudere!

Zur Mittagszeit, sagt Herodot, bewässern die Leute ihre Gärten mit dem Wasser der Sonnenquelle. Er musste dies glauben, denn wenn das Wasser derselben nur Mittags kühl war, konnte es auch nur zu dieser Zeit zur Erfrischung der Pflanzen gebraucht werden. Übrigens ist bemerkenswert, dass Herodot das Vorhandensein von Gärten in der Oase erfahren hat; die künstliche Bewässerung derselben musste ihm, der sich so lange in Ägypten aufhielt, sehr einleuchtend sein. —

---

2. Augila (IV, 172 und 182).

Die Oase Augila ist nach Herodot zehn Tagereisen westlich von den Ammoniern gelegen. Es ist die einzige, über deren Bestimmung bei den modernen Geographen kein Zweifel walten konnte, denn wirklich liegt zehn Tagereisen westlich von Siuah eine Oasengruppe[1]), und ihr westlicher Teil trägt noch heute

[1]) Die Wüstenwege des Altertums waren gewiss dieselben, denen die heutigen Karawanen folgen. „In der Wüste ändert der Weg selten die einmal gegebene Richtung, und wenn man die kleinen Windungen abrechnet, so bleibt doch im grossen die Richtung zwischen zwei Ländern, welche den Weg bezeichnet, eine schnurgerade, als ob sie vom Ingenieur mit dem Kompass wäre vorgezeichnet worden.“ Rohlfs, Reise durch Marokko, S. 207. Wir können darum bei unseren Berechnungen zuversichtlich die heutigen Wegeverhältnisse zu Grunde legen.

den Namen Audjila, die Bewohner heissen Uadjili, während die mittleren und östlichen Kulturinseln Djalo, Uadi Batofl, Leschkerreh genannt werden. Wenn Herodot nur von einer Quelle spricht, so hat er diesmal recht, denn nach Pacho und Rohlfs giebt es nur eine dort, welche Sibilleh heisst. Aber ausser der Quelle giebt es noch eine Anzahl Brunnen, aus denen die Bewohner mühsam das Wasser zur Benetzung ihrer Felder heraufholen, und von den Brunnen sagt Herodot nichts. Auch die Vorstellung, dass die Quelle auf einem Salzhügel entspringe, ist falsch. Umsonst versucht Pacho, den Hügel Herodots in der gegenwärtigen Oase zu kennzeichnen (*la seule colline qui, d'après l'historien, existait dans le canton, est la seule qui interrompe la monotonie de son immense plaine de sables.*) Herodot dachte sich nicht einen Hügel innerhalb eines ebenen, fruchtbaren Gebietes, sondern das fruchtbare Gebiet selbst als eine Erhebung über der langen Bodenschwelle. Dieselbe irrige Anschauung von Herodots Wissen verrät Rohlfs, indem er sagt: „Auch die Beschreibung des salzhaltigen Bodens trifft zu, wenn auch die Erwähnung eines einzigen Hügels nicht passt, da in Audjila sowohl wie in Djalo viele Hügel sind, welche aber als Neulinge oder Dünen auch nach Herodots Zeit entstanden sein können.“[1]) Es handelt sich aber nicht um einen oder mehrere Hügel in der Oase, sondern um die ganze Oase.

Dagegen zeigt sich Herodot gut unterrichtet über den Reichtum Augilas an Dattelpalmen. „Sie wachsen in grosser Zahl und Mächtigkeit und tragen alle Früchte.“ Noch heute findet sich dort eine überaus grosse Zahl dieser lebenspendenden Wüstenbäume, Rohlfs schätzte sie auf über 200 000 im Jahre 1869, bei seinem Durchzuge durch Augila nach Kufra 1879 fand er sie aber sehr vermindert.

[1]) Von Tripolis nach Alexandrien II, S. 49.

Die Datteln von Augila gehörten zu Herodots Zeit dem libyschen Stamm der Nasamonen; dieselben kamen in jedem Sommer von der Küste, wo sie ihre Herden liessen, nach der Oase, um die Früchte zu sammeln. (Die Datteln reifen den ganzen Sommer hindurch, die eigentliche Ernte aber ist erst im September und Oktober.) Solche Wanderungen, wie sie Herodot beschreibt, kommen auch jetzt noch vor. Zwar hat Augila heute sesshafte Bewohner, teils Palmenzüchter und Gartenbesitzer, teils Kaufleute. Aber der arabische Stamm der Suya, welcher seinen Hauptsitz in Augila (Schchörre oder Leschkerreh) hat, wandert alle Jahre nach Kufra zum Zweck der Dattelernte [1]). Beduinen aller Stämme ziehen nach der Oase Abu Naim westlich von Augila, um deren herrenlose, schlechte Datteln einzuheimsen [2]).

Ob die heutigen Bewohner der Oase Augila von den alten Nasamonen abstammen, lässt sich schwer beantworten. Bei einem Teil derselben, den Uadjili, welche berberisch reden, kann es sehr wohl der Fall sein. Ob auch die Modjabra berberischen Ursprungs sind, lässt Rohlfs dahingestellt, sie reden arabisch, wollen aber keine Araber sein. Die Suya sind echte Araber. Im Äussern ist zwischen Berbern und Arabern gar kein Unterschied wahrzunehmen, denn die letzteren sind hässlich, meist mit dicken Lippen und von bräunlichem Teint, was wohl der starken Vermischung mit Negerblut zuzuschreiben ist [3]).

---

[1]) Kufra, S. 242. [2]) Ebenda, S. 201. [3]) Von Tripolis nach Alexandrien II, S. 52.

3. Die Garamanten (IV, 183).

„Wieder zehn Tage von Augila nach Westen wohnen um einen anderen Salzhügel herum die Garamanten, ein sehr grosses Volk.“ Wollten wir die Richtung von Augila genau westlich nehmen, so kämen wir an mehreren kleinen Oasen (Djibbene, Abu Naim, Sella) vorbei in zehn starken Tagemärschen an die fruchtbare und wohlbevölkerte Oase El-Djofra, 500 Kilometer von Augila entfernt. Doch kann diese nicht das Garamantenland gewesen sein, denn Herodot giebt an, dass es von den Garamanten bis zu den Lotophagen auf dem kürzesten Wege dreissig Tagemärsche seien. Nun wohnten die Lotophagen zwischen der grossen und der kleinen Syrte etwa in der Gegend von Tripoli. Machen wir von da einen dreissigtägigen Marsch von täglich 30—40 Kilometern, so gelangen wir in das Herz jenes grossen Oasenlandes, welches dem späteren Altertume unter dem Namen Phazania und dem heutigen Geographen als Fessan wohlbekannt ist. In Fessan finden wir selbst den Namen der alten Garamanten wieder. Denn 120 Kilometer nordwestlich von Mursuk liegt das Örtchen Djerma und südlich von demselben eine Trümmerstätte, an welcher der Name Djerma el Kedima haftet, die alte Garamantenhauptstadt. Zur Römerzeit gab es noch ein anderes Garama in derselben Gegend; auch von ihm ist wenigstens ein Monument gut erhalten[1]). Plinius beschreibt die Lage von Garama, *clarissimum caput Garamantum*, als südlich vom *Mons ater*, der wie verbrannt aussehe[2]). In ihm erkennen wir den heutigen Djebel es Soda und den Harudsch essod nördlich und nordwestlich von Mursuk wieder. Können

[1]) Duveyrier a. a. O., S. 276. [2]) Nat. histor. V, 35, 36.

wir aber an der Lage der alten Garamanten nun nicht mehr zweifeln, so zeigt es sich andererseits wieder, wie misslich es mit den Entfernungsbestimmungen Herodots und mit seiner Theorie von der ὀφρύη steht. Denn es ist unmöglich von Fessan nach Augila in zehn Tagen zu gehen, selbst wenn man die Reise vom äussersten Ostende dieses ausgedehnten Wüstenlandes rechnet. Es kann auch nicht die Rede sein von einem Hügel und einer Quelle. Dem Geschichtsschreiber selbst hätte es auffallen müssen, wie wenig sich das mit dem Dasein eines grossen Volkes verträgt. Noch eine dritte Berichtigung muss sich unser Schriftsteller gefallen lassen. Er sagt, es sei der kürzeste Weg von dieser Oase zu den Lotophagen, und zwar ein Weg von dreissig Tagen [1]). Das soll doch wohl heissen, dass die Lotophagen die nächsten Nachbaren der Garamanten an der Küste sind. Die Lotophagen aber wohnten westlich von Tripoli, nicht sie, sondern die Maker an der Südküste der grossen Syrte waren es, zu denen die Garamanten die kürzeste Strecke zurückzulegen hatten. Die Entstehung des Irrtums ist aber leicht erkennbar. Nach den Lotophagen, nach Tripoli, nach Karthago führte eine vielbegangene Karawanenstrasse, jeder karthagische Kaufmann musste sie von Hörensagen kennen, denn auf ihr liess er die Erzeugnisse des Sudan kommen. Zu den Makern dagegen an der öden, hafenlosen, für Schiffe gefährlichen Syrte werden die Garamanten wenig Handelsbeziehungen gehabt haben. So ist es gekommen, dass Herodot, der seine Nachrichten grösstenteils aus dem Munde karthagischer und griechischer Kaufleute hatte, den kürzesten Weg von

---

[1]) *συντομώτατον δ'ἐστὶ ἐς τοὺς Λωτοφάγους, ἐκ τῶν τριήκοντα ἡμερέων ἐς αὐτοὺς ὁδός ἐστι.*

Fessan nach der Küste gar nicht kennen lernte und den verkehrreichsten zugleich für den kürzesten hielt.

Über die Dattelzucht und den Ackerbau der Garamanten haben wir schon oben gesprochen. Herodot weiss ausserdem noch, dass bei ihnen rückwärtsweidende Rinder vorkommen. „Rückwärts müssen sie deshalb beim Weiden schreiten, weil ihre Hörner so nach vorn gebogen sind, dass sie auf die Erde stossen. Sonst unterscheiden sie sich nicht von anderen Rindern, ausser hierin und in der Dicke und dem Anfühlen der Haut.“ Im Garamantenlande Fessan findet man heutzutage solche Rinder nicht, auch hat man keine Spuren von dem Vorhandensein derselben in der Vergangenheit bemerkt. Die von Barth zwischen Mursuk und Ghat gefundenen Felsenbilder zeigen wohl Buckelochsen oder Zeburinder, wie sie noch heute in Fessan häufig sind, nicht aber Rinder der angegebenen Art. Auch die von Duveyrier angezeigten Felsenbilder enthalten nur Darstellungen von Zebus. Nur im Gebirgslande Tibesti südöstlich von den Garamanten hat Nachtigal Felsskulpturen gefunden, die man hierher ziehen kann. Die in roher Weise gezeichneten Rinder haben schräg nach vorn geneigte gerade Hörner, keinen Buckel, einige tragen den im Sudan üblichen Packsattel, alle einen Strick um die Hörner gewunden, an dem zum Teil von unsichtbarer Hand gezogen wird. Dieser Strick dürfte nach Nachtigals Meinung dafür sprechen, dass die Zeichnungen zu einer Zeit ausgeführt wurden, als das Rind diesen Wüstenlandschaften eigen war. „Denn hätte der Künstler nur nach einer Reise in die Sudanländer seine Erinnerungen wiedergegeben, so würde er den Halfterstrick der Tiere durch seine Nasenscheidewand gezogen haben, wie es dort Sitte ist. Dass den Rindern der Skulpturen der Buckel fehlt, welcher die des Sudan kennzeichnet, unterstützt jene

Annahme; denn der Künstler würde sicher nicht eine so in die Augen fallende Eigenschaft vergessen, sondern dieselben wahrscheinlich in grotesker Übertreibung dargestellt haben." [1]) Sonach scheint es, als ob ein buckelloses, mit vorwärts gerichteten Hörnern versehenes Rind einst in Tibesti heimisch war, und war es in Tibesti heimisch, so konnte es leicht auch in dem nicht allzuweit entfernten Garamantenlande vorkommen. Buckellos waren auch Herodots Garamantenrinder, er hätte sonst nicht so betont, dass sie sich weiter nicht von andern Rindern unterschieden. Ob nun freilich solche Hörner, wie sie auf den Felsenbildern gezeichnet sind, das Vorwärtsschreiten der Tiere hindern konnten, steht dahin. Mir scheinen sie dazu nicht lang genug zu sein. Vielleicht ist in diesem Punkte Herodots Mitteilung übertrieben, möglicherweise beruht jene Behauptung von dem Rückwärtsschreiten der Rinder auf einer Fabelei, die in der auffälligen Stellung der Hörner eine scheinbare Stütze fand. Wie dem auch sei, der Schluss liegt nahe, dass mit den rückwärtsschreitenden Rindern dieselbe Tiergattung gemeint ist, die die Tibbukünstler auf den glatten Felswänden ihrer Heimat zur Freude des europäischen Forschers verewigt haben.

Wenden wir uns von den Rindern der Garamanten zu ihren Pferden. Herodot erzählt, dass sie mit den Viergespannen (*τοῖσι τεθρίπποισι,* der Artikel weist auf die Schilderung der Asbyten in § 170 zurück) auf die höhlenbewohnenden Äthiopen Jagd machen. Pferde sind nach Rohlfs in Fessan jetzt selten [2]). Ebenso äussert sich Duveyrier [3]), fügt aber hinzu, dass sie sich leicht daran gewöhnten, nur alle

---

[1]) Nachtigal, Sahara und Sudan, S. 308. [2]) Reise durch Nordafrika 1865—67, S. 6. [3]) a. a. O., S. 221.

zwei Tage zu trinken. „Feldzüge zu Pferde sind von den Sultanen von Mursuk gegen Kanem in Zentralafrika unternommen worden, und sie haben die Schwierigkeiten der Ernährung der Pferde überwunden.“ Sehr gut also kann zu Herodots Zeit das Pferd in der zentralen Sahara häufiger gewesen sein als jetzt. Jedenfalls hat erst das Kamel das immerhin etwas anspruchsvollere Pferd als Reit- und Lasttier abgelöst und verdrängt. — Die Viergespanne der alten Garamanten lassen darauf schliessen, dass es ihnen wie den nördlichen Libyern an einer gewissen Kultur nicht mangelte. Doch benutzten sie die Überlegenheit ihrer Waffen zu ganz demselben schnöden Zwecke, den wir noch im neunzehnten Jahrhundert zur Schande der Menschheit in Afrika verfolgt sehen: sie veranstalteten Sklavenjagden auf die Nachbarvölker, denn anders kann man die Worte Herodots doch wohl nicht deuten. Sklavenjagden wurden noch bis vor kurzer Zeit von den Sultanen von Mursuk abgehalten[1]).

Wer sind nun aber die von den Garamanten verfolgten Äthiopen, die laut Herodots Bericht in Höhlen leben, sich von Eidechsen, Schlangen und anderem Gewürm nähren, eine Sprache sprechen, die niemand versteht und die wie das Schwirren der Fledermäuse klingt, deren auffallendste Eigenschaft aber ist, dass sie schneller als Pferde laufen können? Fast alle neueren Forscher wollen in ihnen die Tibbus der heutigen Erdkunde erblicken, und wirklich hat diese Annahme viel für sich. Die Tibbus, die uns durch Nachtigal bekannter geworden sind, wohnen zum Teil in Höhlen, sie sind ausserordentlich flink, sie begnügen sich als Bewohner eines äusserst armen Landes mit der geringsten Nahrung, wenn es auch nicht

[1]) Hamilton *Wanderings*, S. 196.

gerade Schlangen und Eidechsen sind; ihre Sprache ist den Berbern unverständlich, die Augilaer bezeichnen sie als das Zwitschern der Vögel.[1]) So vereinigen die Tibbus alle Eigenschaften, die wir für die höhlenbewohnenden Äthiopen Herodots fordern müssen. Nichtsdestoweniger können wir diese beiden Völker nicht gleichsetzen, ehe wir nicht die Ansprüche eines anderen Volkes geprüft haben, welches von manchen als das Urbild der höhlenbewohnenden Äthiopen Herodots angesehen wird. In dem so merkwürdigen Berichte des Karthagers Hanno heisst es nämlich: „Von diesen (den Lixiten) landeinwärts wohnten ungastliche Äthiopen, die ein wildreiches Land inne hatten, das von gewaltigen Bergen durchsetzt war. Aus den Bergen soll der Lixus fliessen, um die Berge aber sollen Menschen von verschiedenem Aussehen (ἀλλοιομόρφους) wohnen, Höhlenmenschen, die, wie die Lixiten behaupten, schneller als die Pferde sind."[2]) Also an der Küste des Ozeans, im südlichsten Marokko, wohnte ein Bergvolk, welches wenigstens die beiden hauptsächlichsten Eigenschaften der von Herodot beschriebenen Äthiopen, das Wohnen in Höhlen und die grosse Schnelligkeit aufweisen kann, und es entsteht naturgemäss die Frage, ob nicht Hanno und Herodot dasselbe Volk meinen, welches bei Herodot nur seine Lage verschoben hat und von ihm unrichtiger Weise ins innere Afrika gesetzt ist. Prüfen wir die Sache näher, so muss zuerst bemerkt werden, dass Herodot den Bericht Hannos selbst keinenfalls benutzt hat; er würde in diesem Falle weit mehr aus ihm mitgeteilt und sich auf das Zeugnis eines so angesehenen Mannes

---

[1]) Vergl. die kurze Darstellung der Tibburasse bei Sparig, Herodots Angaben über die Nilländer oberhalb Syene, S. 29 ff.
[2]) Geogr. gr. min. I, S. 6.

berufen haben. Es ist noch nicht einmal ausgemacht, ob Hannos Fahrt und sein Bericht vor oder nach Herodots Lebenszeit anzusetzen ist. Während die Mehrzahl der Gelehrten, unter ihnen Carl Müller [1]) und Meltzer [2]), einen Hanno des fünften oder sechsten vorchristlichen Jahrhunderts als den Verfasser des Berichts ansehen, schreiben ihn Unger [3]) und Göbel [4]) einem jüngeren Hanno des vierten Jahrhunderts zu. Allerdings sollte man meinen, dass, wenn Hanno seine Fahrt vor Abfassung des herodoteischen Geschichtswerkes gemacht hätte, Herodot die Kunde von Hannos Abenteuern nicht hätte entgehen können. Aber gesetzt auch, dass Herodot die höhlenbewohnenden Äthiopen nicht aus Hanno kennen lernte, so konnten es doch immer dieselben sein, die später Hanno bei seiner Expedition entdeckte. Denn schon lange vor Hanno machten die Karthager Fahrten ausserhalb der Säulen des Herkules, ja selbst die alten Phönizier hatten schon zahlreiche Kolonien an der marokkanischen Küste gegründet. Durch Vermittelung dieser Kolonisten kam die Kunde von den schnellfüssigen Höhlenbewohnern von fremdartigem Aussehen nach Karthago, und durch den Mund der Karthager kann sie Herodot erfahren haben, wie er ja auch von den wilden Männern und Weibern (Schimpansen der Guineaküste, s. unten S. 156) ohne Zweifel nach karthagischen Quellen, unabhängig von Hanno, zu erzählen weiss.

Wie konnten aber, wenn obige Darlegung richtig ist, die höhlenbewohnenden Äthiopen von der atlantischen Küste weg tief ins Innere in die Nähe der Garamanten versetzt werden? Wie konnten die

---

[1]) Geogr. gr. min. proleg., p. XIX—XXII. [2]) Geschichte der Karthager I. [3]) Rheinisches Museum Bd. 38, S. 182. [4]) Die Westküste Afrikas im Altertume und die Geschichte Mauretaniens, S. 8 f.

Karthager und mit ihnen Herodot in einen solchen Irrtum geraten? Auch hierauf lässt sich eine Antwort finden. Sie lautet so: Die Karthager dachten sich Afrika viel zu wenig nach Westen ausgedehnt, indem ihnen das Kap Soloeis (jetzt Kap Ghir, s. oben S. 75) als der westlichste Punkt galt. Ging man also über das Kap Ghir hinaus, so bog man an der Küste immer weiter nach Osten zurück und gelangte dadurch bald in eine Gegend, die Karthago gegenüber lag.[1]) Hier musste man sich dann auch in der Nähe der Garamanten befinden, zumal diese (nach Herodot) ein grosses, weit ausgedehntes Volk waren. — Noch heute treffen wir Troglodyten in der Gegend des Wadi Draa. Ritter teilt nach Jackson mit: „Im Süden von Marokko heissen die Bergbewohner Schoulous . . . . sie sind ein kraftvolles, nicht, wie die benachbarten Mauren, entnervtes Volk, treffliche Jäger und Schützen und auf den höchsten Gipfeln Troglodyten. Ihre Nahrung ist sehr einfach; fast nur Gerste (Assoua) unter mancherlei Formen als Grütze oder geröstet (Zimeta) und Honig ist ihre Nahrung. Bei so karger Kost, denn Fleischspeisen haben sie nicht, sind sie sehr mager.“ [2])

Wir haben alles aufgeboten, um die Annahme zu verteidigen, dass Herodots und Hannos Troglodyten identisch seien; wie unsicher aber der Boden ist, auf dem sich diese Verteidigung bewegt, wird jeder fühlen. Ein Umstand macht, wie mir scheint, diesen Gedankengang hinfällig: waren jene Äthiopen, die Hanno später wieder auffand, Meeresanwohner, wie konnte Herodot so gänzlich über diese Eigenschaft in Unkenntnis bleiben? Er hätte sie gewiss nicht bloss als die Nachbaren der Garamanten, sondern zugleich

[1]) Glaubte doch auch Hanno, dass Kerne gegenüber Karthago liege. [2]) Erdkunde, Band I, S. 903.

auch als ein Küstenvolk hingestellt. Da er dies nicht thut, da bei ihm die Höhlenäthiopen im Inneren des Erdteils wohnen, so hat man, glaube ich, Grund genug, die Gleichsetzung zwischen Hannos und Herodots Höhlenäthiopen abzuweisen. Und was ist natürlicher, als dass Herodot zugleich mit den Nachrichten über die Garamanten auch Nachrichten über ihre Nachbaren in Tibesti einzog? Sehr viel einleuchtender ist diese Annahme jedenfalls als die, dass Herodot zwei thatsächlich durch einen weiten Zwischenraum getrennte Völkerschaften durch einen Irrtum über die Gestalt Afrikas widerrechtlich vereinigt habe

4. Die Ataranten, die Atlanten und der Atlas (IV 184—185).

Bis zu den Garamanten lassen sich die Oasen Herodots auf einer heutigen Karte von Afrika leicht verfolgen; nunmehr aber gerät seine Kenntnis von Afrika mit der unsrigen in schwere Widersprüche. Er führt uns in zehn Tagereisen von der Grenze der Garamanten westlich zur Oase der Ataranten, die keine Personennamen haben und die Sonne verfluchen, von da in derselben Zeit zu den Atlanten, die nichts Beseeltes essen und keine Träume haben, und hier sollen wir uns in der Nähe des Atlas befinden.[1]) Die

[1]) Der Name *Ἀτάραντες* ist in sämtlichen Herodothandschriften durch Fehler der Abschreiber verloren gegangen und an beiden Stellen durch *Ἄτλαντες* ersetzt worden, so dass es nach Herodot zwei verschiedene Völker dieses Namens gegeben hätte. Glücklicherweise hat Stephanus von Byzanz in einem Citate aus Herodot und Rhianus von Creta (3. Jahrh. v. Chr.) den echten Namen aufbewahrt. Er sagt: *Ἄτλαντες, ἔθνος Λιβυκόν. Ἡρόδοτος τετάρτῃ. ἔστι καὶ τὸ ὄνομα ἀπὸ τῶν ὀρῶν δύο Ἀτλάντων.*

Vorstellung, die Herodot über das Gebirge hegt, passt nicht auf das grosse Gebirgssystem, welches die heutige Geographie mit demselben Namen bezeichnet. Denn bei Herodot lesen wir: „Er ist dichtgedrängt und kreisrund nach allen Seiten und so hoch, dass man seine Gipfel nicht sehen kann. Denn niemals verlassen sie die Wolken, weder im Sommer, noch im Winter. Die Eingeborenen sagen, dass er die Säule des Himmels sei.“ Einen solchen Gipfel suchen wir im Westen des Garamantenlandes vergeblich. Begeben wir uns von Mursuk 20 oder auch 30 Tagereisen (denn wir dürfen Herodots Zahlenangaben keinen strengen Zwang anthun) nach Westen, so kommen wir allerdings an mehrere kleine Oasen (Ghat, Mihero, Ideles), zugleich aber geraten wir in die unwirtlichen, von den Tuareg durchstreiften Hochflächen (Tasili, Ahaggar, Muydir), die schwerlich jemals in den Bereich des karthagischen Landhandels gezogen sind. Lassen wir aber den Oasenzug Herodots, wie billig, parallel der Syrtenküste nach Nordwesten verlaufen, so berührt derselbe zwar Oasen, die den Karthagern sicher bekannt waren (Ghadames, Uargla, Tuggurt) und gelangt schliesslich an den Südabhang der Berge von Algier, es ist aber auch hier nicht

---

Ριανὸς δὲ ἐν Ἀχαιικῶν δευτέρᾳ Ἀτάραντας μετ' αὐτοὺς εἶναί φησι καὶ Ἄτλαντας καὶ ὅτι οὐ βλέπουσι οὗτοι ὀνείρους. Dieses selbst wieder verdorbene Citat hat Eustathius in seiner richtigen Fassung vor Augen gehabt, als er schrieb (zu Dionysius Periegetes v. 66): *Στέφανος ὁ τὰ ἐθνικὰ γράψας, ἔθνος Λιβυκὸν λέγει τοὺς Ἄτλαντας. Ῥιανὸς δὲ, ὥς φασιν, Ἀτάραντάς τινας ἱστορεῖ καὶ μετ' ἐκείνους λέγει κεῖσθαι τοὺς Ἄτλαντας, οἳ καὶ λέγονται μὴ βλέπειν ὀνείρους.* Aus diesen Worten ergiebt sich für Rhianus die Korrektur „*Ἀτάραντας εἶναί φησι καὶ μετ' αὐτοὺς Ἄτλαντας*“, und für Herodot, den Rhianus höchstwahrscheinlich benutzt hat, die Wiedereinsetzung der *Ἀτάραντες* an den Stellen des Textes, wo sie durch die Atlanten verdrängt sind.

möglich, einen Berg zu finden, der der Beschreibung Herodots entspricht. Denn der 2300 Meter hohe Djebel Scheliha, der einzige, der hoch genug ist, um häufig von Wolken eingehüllt zu sein, ist keine vereinzelte Erhebung, sondern nur der höchste Punkt des langgestreckten Djebel Aures. Da also Herodots Worte selbst mit der geographischen Wirklichkeit nicht übereinstimmen, dürfen und müssen wir seine Entfernungs- und Richtungsangaben ausser Acht lassen, wenn wir zur Aufklärung über die Lage der Ataranten, Atlanten und des Atlas gelangen wollen. Heeren, der von dem ansprechenden Gedanken ausgeht, dass Herodot mit seiner „Augenbraue" dem Laufe einer grossen Karawanenstrasse folge, sucht die Ataranten im Süden der Garamanten, da die grosse Handelsstrasse von Ägypten durch die Oasen nach den reichen Sudanländern von Fessan ab diese Richtung einschlage und sich mit der Handelsstrasse der Karthager nach dem Süden vereinige. In dieser Gegend lebe nach Leo Africanus ein Volk, auf welches eine der Eigenschaften der Ataranten Herodots passe. „So viel ich von einem Kaufmanne erfahren habe," sagt Leo, „der lange mit ihnen umgegangen war, hört man hier keinen Eigennamen, sondern alle haben ihre Namen von der Länge oder Dicke oder von irgend einer anderen zufälligen Eigenschaft." Hierauf sich stützend, setzt Heeren die Ataranten ins Reich Bornu, ohne über ihre Lage genauere Auskunft geben zu wollen.[1] Allein diese Annahme widerlegt sich durch zwei Thatsachen. Erstens sagt Herodot von

---

[1] Heeren, Ideen u. s. w., S. 245: „Uebrigens muss ich hier ausdrücklich bemerken, dass Leo den Herodot nicht benutzt hat. Er konnte nichts als Arabisch und lernte erst in seinem Alter etwas Italienisch. Hätte er ihn aber auch gelesen, so bliebe darum sein Zeugnis nicht minder sein eigenes Solche Menschen schreiben sich einander nicht aus."

seinen Ataranten nicht, dass sie sich auf die von Leo angeführte Weise benennen, sondern, was noch mehr ist und geradezu unmöglich erscheint, dass die Individuen gar keinen Namen hätten. „Es sind die einzigen namenlosen Menschen, von denen wir wissen, zusammen heissen sie Ataranten, die Einzelnen haben keinen Namen.“ Wenn dieser Bemerkung eine Thatsache zu Grunde liegt und sie nicht vielmehr reine Fabelei ist, so kann allerdings eine Sitte, wie die von Leo beobachtete, den Anstoss dazu gegeben haben. Allein eine solche Sitte, dass die Menschen sich in engerem Kreise und unter einfachen Verhältnissen nicht mit ihrem Eigennamen, sondern mit allerhand Gelegenheits-, Scherz- und Kosenamen rufen, ist eine so allgemeine Erscheinung, dass wir nicht genötigt sind, das Reich Bornu deswegen als den Sitz der herodoteischen Ataranten anzusprechen. Zweitens liegt eben dieses Reich schon ganz ausserhalb der Wüste, seine Bewohner mussten den Alten als Äthiopen, nicht als Libyer benannt sein. Herodot aber verlegt seine Ataranten ganz deutlich in eine Oase der Wüste und rechnet sie zu den Libyern. — Ebensowenig Glück hat Heeren mit der Lokalisierung des Atlas. Er sucht ihn, da bei den Atlanten Salz gefunden werde, in der salzreichen Wüste von Bilma, südlich von Fessan, so dass also die Atlanten nördlich von den Ataranten und den Garamanten näher als jene wohnten, während es bei Herodot umgekehrt ist. In der Wüste um die Oase Bilma finden wir einen solchen Berg nicht, wir müssen dann schon ostwärts bis zum Tibestigebirge gehen, wo der Emi-Bomo 2400 Meter hoch sein soll. Allein die Bewohner von Tibesti sind, wie wir oben sahen, den Alten als die höhlenbewohnenden Äthiopen bekannt gewesen. Sollen wir glauben, dass aus demselben Volke, den Bewohnern von Tibesti nämlich, einerseits die höhlen-

bewohnenden Athiopen, andererseits die Atlanten libyschen Stammes gemacht worden seien? Und selbst wenn wir den Gewährsmännern Herodots eine derartige Diffusion zutrauen, so ist doch immer noch nicht das Tibestigebirge von der Beschaffenheit, dass es die Vorstellungen der Alten vom Atlasgebirge rechtfertigte. Denn auch hier herrscht Dürre, und die Wolken sind knapp.

Nach Heeren ist Vivien de St. Martin näher auf die Frage nach dem Sitze der Atlanten u. s. w. eingegangen. Bei ihm müssen wir zunächt ein Versehen berichtigen. Er behauptet:[1]) „*Hérodote a entendu raconter . . . . qu'à dix journées plus loin commence le mont Atlas, qui s'étend jusqu'aux colonnes d'Hercule et même par delà.*“ Wenn Herodot dem Atlas eine Ausdehnung über die Säulen hinaus gegeben hätte, so könnten wir mit Sicherheit bei ihm eine Kenntnis des grossen Atlassystems annehmen. Aber leider sagt Herodot nur, dass sich die *ὀφρύη* bis über die Säulen des Herkules hinaus erstreckt, der Atlas ist ihm nur eine vereinzelte Erhebung neben der *ὀφρύη*, von der er nicht einmal sagt, ob sie nördlich oder südlich von der Bodenschwelle zu suchen sei. Vivien de St. Martin fährt fort: „Es ist zum mindesten zweifelhaft, ob der Name Atlanten ursprünglich verschieden ist von dem der Ataranten. Denn man kann nicht umhin, die Analogie zu bemerken, die zwischen dieser letzteren Benennung und den Worten Idraren, Adrareren waltet, dem Plural von Adrâr Berg, welches die Berber auf die Kette des Atlas anwenden,“ und fügt in einer Anmerkung hinzu: „Es scheint uns gleichfalls glaublich, wie schon Gräberg de Hemsoe gedacht hat, dass der so altberühmte Name Atlas nur eine weichere Form des einheimischen Wortes Adrâr

---

[1]) *Le Nord de l'Afrique dans l'antiquité*, S. 69.

ist." Übrigens vermutete schon 1826 Castiglione,[1]) dass die Ataranten mit den Atlanten identisch seien. Diese Ansicht scheint auch mir das Richtige zu treffen, und ich stelle mir den Sachverhalt folgendermassen vor: Herodots Nachricht bezieht sich wirklich auf das Gebirge, welches im späteren Altertume und bis auf den heutigen Tag den Namen Atlas trägt, und zwar auf den höchsten, in Marokko gelegenen Teil desselben, nur dachte er es sich unter einer falschen Form und in einer zu geringen Entfernung vom Garamantenlande. Die Vorstellung von der kreisrunden Form des Berges[2]) mag wohl durch die einheimische Bezeichnung „Säule des Himmels" entstanden sein, welche von den Griechen nicht richtig gedeutet wurde. Es sollte damit gewiss nur ein Gebirge bezeichnet werden, welches den Himmel zu tragen schien. Auch stand Herodot in Bezug auf die Gestalt des Gebirges unter dem Einflusse der sagenhaften Gebilde früherer berühmter Dichter, vor allem Homers und Hesiods, die ihrerseits durch einen isolierten Uferberg der nordafrikanischen Küste und später durch den Pik von Tenerifa zu ihrer

---

[1]) Citiert von Bähr zu Her. IV, 184. [2]) Über die Wanderung des Namens Atlas s. Ritter I, 895, Ideler, angeführt von A. v. Humboldt, Ansichten der Natur I, 177 f. Humboldt meint, dass Plinius und Solinus, die gleichfalls den Atlas als steil ansteigenden Kegelberg bezeichnen, durch eine optische Täuschung auf diesen Gedanken gebracht seien, nach der jede Bergkette seitwärts, in der verlängerten Fläche der Richtung gesehen, als ein schmaler Kegel erscheint. Allein, um von Solinus ganz zu schweigen, der nur den Plinius ausschreibt, so ist Plinius nie in diese Gegend gekommen. Seine Nachricht beruht nicht auf Selbstsehen, sondern nur auf Lektüre, und bei seiner Arbeitsweise kann es uns nicht wundern, Vorstellungen wieder auftauchen zu sehen, die durch die fortschreitende erdkundliche Forschung längst überholt waren. Schon Strabo verrät eine richtige Kenntnis von der Gestalt

Vorstellung von einem kegelförmigen Atlasgebirge gelangt sein mögen. Herodots Atlanten und Ataranten sind ein und dasselbe Volk, nämlich die Bewohner der südlichen Abhänge des Atlassystems, die bald mit dem einheimischen Namen Ataranten, bald mit dem gräzisierten Atlanten bezeichnet wurden und die daher Herodot irrigerweise in zwei Völkerschaften zerlegen konnte. So natürlich, wie diese Erklärung lautet, so birgt doch auch sie einige Schwierigkeiten, die wir uns nicht verhehlen dürfen. Wenn wirklich die Kunde vom hohen Atlas zu Herodots Ohren gelangte, so musste er auch zugleich erfahren, dass dies Gebirge ausserhalb der Säulen des Herkules gelegen sei. Wie konnte ihm dann noch gesagt werden, die *ὀφρύη* erstrecke sich noch viel weiter als bis zum Atlas, da doch der letztere schon nahe der Westküste Afrikas lag und beim Vorgebirge Soloeis schon angeblich das Westende Afrikas erreicht war? Ferner: wenn die Ataranten und Atlanten die Bewohner des von uns sogenannten Atlas sind, wie kam Herodot dazu, sie als Oasenbewohner hinzustellen? Ich weiss auf diese Fragen nur folgende Antwort zu finden: Vermutlich waren zu Herodots Zeit die Karthager von der Küste des Atlantischen Ozeans aus noch nicht zum hohen Atlas vorgedrungen, der sich mit seinem hohen nordöstlichen Ende be-

---

des Atlas. Will man aber etwa A. v. Humboldts Gedanken auf die alten phönizischen Schiffer anwenden, welche zuerst an der marokkanischen Küste entlang segelten und zuerst die Kunde von einem Hochgebirge im fernen Westen nach Europa brachten, so sind auch sie schwerlich einer optischen Täuschung verfallen, da der Atlas nicht mit einer schmalen Kante ans Meer stösst, sondern auf einer Strecke von 150 Kilometern Vorberge nach demselben entsendet, die den Ausblick vom Meere nach dem nächsten höheren Gipfel (Djebel Feliliss 3650 Meter) ganz oder grösstenteils hindern.

trächtlich vom Meere entfernt. Dagegen hatten sie durch den Landhandel schon den ganzen, sehr steilen und hohen Südabhang des Atlassystems bis zu seinem höchsten Gipfel in der Nähe der Tensiftquelle flüchtig kennen gelernt; sie wussten also von sehr hohen Bergen im Westen, nicht jedoch, dass diese schon „ausserhalb“ der Säulen und in der Nähe des Atlantischen Ozeans lagen. Der Name Adranten-Atlanten aber, der eigentlich nur für die Bergbewohner galt, wurde von den Karthagern dann auch ausgedehnt auf die Bewohner der nächstgelegenen Oasen (Figig, Ksor, Tafilet), und so erscheinen bei Herodot die Ataranten-Atlanten als Oasenbewohner.[2])

Von den Ataranten weiss Herodot, dass sie die übermässig brennende (*ὑπερβάλλοντι,* oder heisst dies die über ihre Köpfe hinwegziehende?) Sonne verwünschen, weil sie Land und Leute versengt. Für Oasenbewohner wäre dies eine ungerechtfertigte Gewohnheit. Denn gerade sie müssen wünschen, dass die Sonne scheint, damit ihre Datteln reifen, Regen können sie wegen der Datteln sowohl, wie wegen der leichten Bauart ihrer Häuser nicht gebrauchen, das zur Bewässerung der Gärten nötige Wasser gewinnen sie aus Quellen und Brunnen. Anders verhält es sich, wenn wir einen Teil der Ataranten als Bewohner der Vorwüste zwischen der eigentlichen Sahara und dem Atlas betrachten. Die Vorwüste ist im Winter und Frühling in ihrer ganzen Ausdehnung als Weide ver-

---

[1]) „Auch mit den Numidiern und den Bewohnern von Biledulgerid führten die Karthager einen einträglichen Handel, und auch hier mögen sie auf der zweiten Hauptstrasse, die von Timbuktu nach dem Norden über Tafilet führte, die Güter des Sudans an sich gezogen haben.“ Becker, Karthago, in Ersch und Grubers Encyklopädie, S. 91. [2]) Auch *Sabatier Essai sur l'Ethnologie de l'Afrique du Nord* (in *Revue d'Anthropologie* 1884) leitet Atarantes ab von *aderar* Berge.

wendbar und verbrennt erst im Juni zur Wüste. Da ist es kein Wunder, dass die Bewohner die dürre Sommerszeit, die Mensch und Tier dem Verschmachten nahe bringt, mit unangenehmen Empfindungen erwarten und die immer höher steigende (ὑπερβάλλοντι?!) Sonne verfluchen, die das Leben nicht hervorzurufen sondern zu vertilgen scheint. Man darf also in dieser Beschreibung eine Bestätigung der oben entwickelten Ansicht finden, dass die Ataranten und Atlanten eigentlich „Bergbewohner“ sind.

Von den Atlanten sagt Herodot: sie sollen weder etwas Beseeltes (ἔμψυχον) essen, noch Träume sehen. Unter dem „Beseelten“ ist gewiss Fleisch zu verstehen. Die Atlanten sind in dieser Beziehung mit den Hyperboreern zu vergleichen, die auch kein Fleisch essen sollten. Bei den Hyperboreern ist die Annahme wahrscheinlich entstanden durch Einwirkung der pythagoreischen Lehre, denn Pythagoras ist der von den Hyperboreern gekommene Apollo. Eine solche Enthaltsamkeit, die den Nimbus der Heiligkeit hat, kann auch den Bewohnern des äussersten Westens, den Atlanten, von fabelsüchtigen Berichterstattern angedichtet sein. Doch ist es auch möglich, dass eine Thatsache zu Grunde liegt. Wie knapp den Wüstenbewohnern das Fleisch ist, wie leicht dagegen auch der Ärmste sich die nötigen Datteln verschaffen kann, ist durch Augenzeugen hinlänglich festgestellt. Wo Datteln, Getreide, Gemüse im Überfluss vorhanden ist, da kann es leicht scheinen, als ob die Oasenbewohner gar kein Fleisch ässen, und bei vielen derselben ist es auch Monate und Jahre lang wirklich der Fall. So schildert Rohlfs die Lebensweise der Bewohner von Draa (südlich des hohen Atlas) als äusserst einfach. „Morgens wird eine dünne, heisse und stark gepfefferte Mehlsuppe mit Datteln gegessen, Mittags und Nachmittags Datteln, wozu die Reichen

ungesalzene Butter nehmen, auch Buttermilch dazu trinken, während der Arme bloss Wasser zum Trunke hat, und Abends ist Kuskussu die allgemein übliche Kost."[1]) Ähnlich sind die Verhältnisse in Tuat: „In der That giebt es Familien, die acht Tage lang keine Mehlspeise geniessen, sondern sich bloss von Datteln ernähren; ich schweige vom Fleische, selbst in den ersten Familien ist es selten, dass alle Tage Fleisch auf den Tisch kommt," und in der Anmerkung setzt der Reisende hinzu: „Hier in Tidikelt giebt es Familien, die Monate lang bloss von Datteln leben."[2]) Solche Zustände können, ja müssen auch bei dem Teile der Ataranten geherrscht haben, der in den Oasen wohnte, und der Ruf ihrer ärmlichen Ernährung kann sehr wohl zu den Karthagern gedrungen sein, wonach sich die Bemerkung bei Herodot sehr einfach erklärt.

---

[1]) Mein erster Aufenthalt in Marokko, S. 445. [2]) Reise durch Marokko, S. 169. Vgl. auch S. 223: „Die Tuareg leben meist von Datteln und Milch."

VI.

Die Bewohner der nordafrikanischen Küste.

Nach Herodot zerfallen die Bewohner Afrikas westlich des Nils, abgesehen von den eingewanderten Griechen und Phöniziern, in Libyer und in Äthiopen; die Libyer besitzen den nördlichen, die Äthiopen den südlichen Teil Afrikas (IV 197). Diese Angaben sind vollkommen zutreffend, da noch heute der Norden des Erdteils den Wohnraum der hamitischen Völker, die Mitte Afrikas (für die Alten lange Zeit gleichbedeutend mit dem Südende) den Negern zufällt, und erstere im allgemeinen den Libyern, letztere den Äthiopen des Altertums entsprechen. Schon frühzeitig musste den Ägyptern und den phönizischen Ansiedlern im Norden und Nordwesten Afrikas auffallen, wie nahe verwandt die an der Küste entlang wohnenden Stämme in Körperbildung und Sprache waren. Erleichtert wurde ihnen diese Wahrnehmung dadurch, dass sich die Libyer selbst als Einheit erkannt und ihre Zusammengehörigkeit durch den gemeinsamen Namen Amazigh, Imoschagh ausgedrückt hatten,[1])

---

[1]) Mommsen, Römische Geschichte, Bd. V, S. 620.

eine Bezeichnung, die wir auch wohl in dem herodoteischen Volksnamen *Μάξυες* wiederfinden dürfen, wenngleich sich dieser nur auf einen einzelnen Stamm der tunesischen Küste bezieht.

Wo nun die Grenze zwischen Libyern und Äthiopen zu suchen ist, lässt Herodot unbestimmt. Die Äthiopen Afrikas sind nach ihm die am dichtesten behaarten von allen Menschen (III 70), sie sind schwarz infolge der Hitze (II 22), das Sperma der Männer ist nicht hell, sondern wie bei den Indern, dunkel (III 101).[1]) Abgesehen von der letzteren Eigenschaft, die schon Aristoteles bestritt, passt die Beschreibung ungefähr auf die heutigen Neger, wenn sie auch zur genaueren Charakteristik derselben nicht ausreicht. Herodot hält die Bevölkerung der Ammonsoase für ein Gemisch von Ägyptern und Äthiopen (II 42). Danach musste die Negerrasse sich schon im frühen Altertume sehr weit nach dem Norden verbreitet haben. Dies stimmt zu den Ansichten von Duveyrier und Rohlfs.[2]) Wenn ferner die höhlenbewohnenden Äthiopen bei Herodot als Nachbarn der Garamanten auftreten, so wird auch dieser Umstand von manchen als ein Beweis dafür angesehen, dass die Neger schon sehr früh nach dem Herzen der grossen Wüste vorgedrungen sind. Aber es ist bis heute noch nicht entschieden, welches die Grenze zwischen Berbern und Negern ist, insbesondere ob die Tibbu dem einen oder dem anderen Stamme zuzurechnen sind, darum sind wir auch noch nicht imstande, Herodots Ansicht für richtig oder unrichtig zu erklären.

Wenden wir uns nun zu den Libyern unseres Schriftstellers und betrachten wir

1) ihr körperliches Leben (Gesundheit, Körper-

---

[1]) Vgl. Sprig, a. a. O., S. 27. [2]) S. oben S. 100.

pflege, Nahrung, Kleidung, Schmuck). Vor allem hebt Herodot an ihnen die feste Gesundheit hervor. „Sie sind in Wahrheit die gesundesten aller Menschen, die wir kennen“ (IV 196). Dies steht im schönsten Einklang mit den Beobachtungen, die neuere Reisende über die Wüstenbewohner gemacht haben. Um nur ein Zeugnis anzuführen, so versichert Duveyrier, dass die Tuareg, diese echtesten Söhne des alten libyschen oder berberischen Stammes, im allgemeinen stark und unermüdlich sind, obgleich ihre durchschnittliche Ernährung weit unter der des Europäers steht; das Klima räumt schnell auf mit allen, die eine schlechte Konstitution haben. Die Grossjährigkeit bei den Tuareg beginnt erst mit dem 40. Jahre, erst von da ab werden sie zu den Beratungen zugelassen. Die lange Minderjährigkeit, wie auch die Verzögerung der Heirat (die Männer heiraten selten vor dem 30., die Frauen selten vor dem 20. Jahre) erklärt sich aus der Langlebigkeit der Bevölkerung. Man spricht von Personen, die 130 und 150 Jahre alt wurden. Schon Ebn-Khaldoûn sagt, in dem Lande dieses Volkes lebte man gewöhnlich bis zum 80. Jahre.[1]) Der Grund dieses günstigen Gesundheitszustandes mag einesteils darin gesucht werden, dass die Armut ihres Landes die Tuareg zu einer anstrengenden Lebensweise in frischer Luft und steter Bewegung zwingt, die zwar mit den Schwachen aufräumt, aber die Gesunden stärkt, also eine natürliche Zuchtwahl der Besten betreibt; andernteils gewiss auch in dem Wüstenklima selbst. Ein Kenner wie Rohlfs urteilt: „Die trockene und reich mit Ozon geschwängerte Luft der Sahara ist von dem vorteilhaftesten Einflusse auf die Konstitution der Reisenden. Die Trockenheit wirkt keineswegs schädlich auf den Körper. Im Gegenteil, die

---

[1]) Duveyrier, *Les Touareg du Nord,* S. 382, 429.

Haut befindet sich fortwährend in einer heilsam energischen Thätigkeit, da es fast nie zu jäher Schweissbildung kommt, weil der Verlust der Feuchtigkeit mittels der Haut unbemerkt vor sich geht. . . . Die Sahara an sich hat das gesundeste Klima der Welt.“ [1]) Die Oasen freilich, in denen das Leben üppiger, die Bevölkerung dichter, die Gelegenheit zur Ansteckung reichlicher ist, bilden die Herde von Krankheiten. Herodot aber lernte keine Oasenbewohner kennen, sondern höchstens die Nomadenstämme der Cyrenaica, und nach ihnen bildete er sich seine Meinung. Die wahre Ursache der festen Gesundheit der Libyer blieb ihm allerdings verborgen. Die Libyer selbst sagten ihm, dass ihre gute Gesundheit auf dem Verfahren beruhe, welches sie bei den vierjährigen Kindern anwendeten; sie brannten ihnen nämlich mit Schafwolle die Adern auf dem Kopfe und an den Schläfen, damit ihnen für alle Zukunft der vom Kopfe herabrinnende Schleim (*φλέγμα*) nicht schaden könne. Der Geschichtsschreiber nimmt diese Erklärung mit gebührender Vorsicht auf. Wir aber erblicken in ihr die Bestätigung einer auch heute in Afrika und Asien weit verbreiteten Kurmethode, die dem Feuer die Kraft beimisst, die Krankheitsstoffe aus dem Körper radikal zu entfernen. Jahrtausende sind über diese Länder und Völker hinweggegangen, ohne dass sich ihre Quacksalber zu einer Änderung ihrer Heilkunst entschliessen konnten. [2])

Über die Nahrung der nordafrikanischen Völker teilt Herodot gleichfalls einiges mit. So berichtet er, dass die nomadischen Völker von Ägypten bis zum

---

[1]) Kufra, S. 12 f. [2]) Beispiele s. bei Rawlinson zu Her. IV 187. S. auch Rohlfs, Mein erster Aufenthalt in Marokko, S. 144: Vorliebe der Eingeborenen für Heilung durch Feuer, S. 157: Heilung von Augenkrankheiten durch Brennen der Schläfen.

Tritonsee sich von Fleisch und Milch nähren, was sich bei Viehzüchtern von selbst versteht. Ihre Haustiere sind Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen. Die Pferdezucht ergiebt sich aus Herodots Bemerkungen über die Viergespanne der Libyer, die der Rinder aus den Worten: „Die Libyer bis zum Tritonsee essen keine Kühe aus demselben Grunde wie die Ägypter“ (IV 186), das Vorhandensein der Schafe wird uns belegt durch die Mitteilung, dass die Nomaden den Kindern die Adern mit *οἴσπη προβάτων* ausbrennen (IV 187), wobei mit *πρόβατα* jedenfalls Schafe gemeint sind, endlich Ziegen müssen wir bei Herodots Libyern voraussetzen, da sich die Libyerinnen mit Ziegenfellen bekleiden (IV 189).

Die Lotophagen sollen ausschliesslich (!), die Machlyer zum Teil von der Frucht des Lotus leben.

Von den ackerbautreibenden Küstenvölkern jenseits des Tritonsees weiss der Schriftsteller noch, dass sie auch die dort zahlreich vorkommenden Affen essen und Honig bereiten. Das Verzehren von Affenfleisch scheint heute seltener zu sein, die Kabylen halten den *Inuus magotus* für einen verzauberten Menschen und töten ihn nicht.[1]) Ferner erwähnt Herodot bei den Nasamonen die Dattelernten in der Oase Augila (s. oben S. 104) und endlich bei demselben Volke die Zubereitung der Heuschrecken. Diese werden an der Sonne gedörrt, gemahlen, auf Milch gestreut und so getrunken (IV 172). In wie ungeheuren Massen und mit wie gefährlicher Gefrässigkeit die Wanderheuschrecken in Nordafrika von Ägypten bis Marokko auftreten, ist jedem europäischen Zeitungsleser bekannt. Dass sich aber auch die modernen Afrikaner die Wanderheuschrecken schmecken lassen,

---

[1]) Kobelt, Die Säugetiere Nordafrikas, in der Zeitschrift: „Der zoologische Garten“, XXVII. Jahrg. (1886), S. 207.

dürfte weniger bekannt sein. Duveyrier erzählt: „Das Erscheinen dieser Geradflügler, welches für die Bewohner des Tell ein Unglück ist, ist für sie wie für die übrigen Saharabewohner ein glückliches Ereignis, denn es sichert ihnen Lebensmittel für einige Zeit. Man bewahrt die Heuschrecken auf, teils in Öl eingemacht, teils getrocknet oder in Pulver zerstossen."[1])

Die Kleidung der libyschen Frauen besteht nach Herodot aus einem Untergewand und einem darübergezogenen Ziegenfell. Das letztere ist unbehaart, mit Fransen versehen und mit Krapp gefärbt. Über die Kleidung der Männer sagt der Geschichtsschreiber nichts, doch lässt sich annehmen, dass auch bei ihnen lederne Kleidungsstücke in Gebrauch waren. Heutigen Tages sind dieselben bei den unter dem arabischen und europäischen Einfluss stehenden Völkern den wollenen und baumwollenen Kleidern gewichen. Doch weiter im Inneren, bei den Tuareg und noch südlicher bei den Negern findet man noch eine Kleidung, die an Herodots Beschreibung erinnert.[2]) Die Färbung des Leders mit Krapp ist durchaus glaublich, da der Krapp überall in Nordafrika vorkommt. Rote Schuhe sind noch heute in Tripolis, rote Tücher und Mäntel weiter im Inneren in Gebrauch. Die Kunst der alten Libyer hat sich hauptsächlich auf die Bewohner Marokkos vererbt, bei denen die Lederbereitung in höchster Blüte steht.[3])

Verrät schon das Färben mit Krapp einen gewissen Kunstgeschmack der alten Libyer, so hören

[1]) a. a. O., S. 240. [2]) Ebenda, S. 406: „Einige (Tuareg) tragen einen ledernen Überrock; dies ist sogar ein geschätztes Kleidungsstück." Lederhemden und -hosen bei den westlichen Tuareg (Oase Tidikelt) erwähnt Rohlfs, Reise durch Marokko, S. 161. [3]) Weiteres siehe bei Rawlinson zu Herodot IV, 189. Vgl. auch Duveyrier, S. 407.

wir von Herodot noch manches andere über ihre Art sich zu schmücken. Selbstverständlich that sich hierbei das schöne Geschlecht vor dem starken hervor. So legen die Frauen der Adyrmachiden Spangen um die Unterschenkel, die der Gindanen Lederringe um die Knöchel, an deren Zahl man angeblich erkennen sollte, wie oft sie ihren Gatten untreu geworden wären. Gewiss lässt sich das, was Herodot über den Schmuck dieser Stämme sagt, auch auf die übrigen ausdehnen. Finden wir doch die Sitte, sich mit Arm- und Beinringen zu zieren, wohl bei den meisten leichtbekleideten Völkern. Charakteristisch für die Zustände des alten Libyer ist, dass die Ringe aus Leder, noch nicht durchweg aus dem kostbareren Metall bestehen. Heute tragen die marokkanischen Frauen oberhalb der Knöchel schwere kupferne oder silberne Ringe.

Übrigens konnten diese Schmuckgegenstände, bei den Männern wenigstens, auch noch einem anderen Zwecke dienen: die massenhaften eisernen Armringe, mit denen sich die Neger bedecken, sind zum Parieren und Schlagen sehr geschickt,[1]) und Lederriemen werden dicht um Arme und Beine gelegt, um die Muskeln zu stärken. Auf Märschen legt man sie oft an, um rasch der Ermüdung Herr zu werden.[2])

Den Körper rieben die westlichen, ackerbauenden Libyer mit Rötel ein. Dies wird nicht nur zum Schmuck geschehen sein, sondern hauptsächlich wohl, um die Haut gegen die Hitze widerstandsfähiger zu machen. Wir finden eine ähnliche Sitte bei den heutigen Tuareg. Diese färben sich Gesicht, Hände, Arme mit Indigo, ihr ganzer Körper ist ebenfalls mit Indigo bedeckt, der von den Kleidungsstücken abfärbt. Die Frauen färben sich oft das Gesicht mit Oker.

---

[1]) Ratzel, Völkerkunde I, S. 67. [2]) Ebenda, S. 68.

Demnach erscheinen die Männer der Tuareg blau, die Weiber gelb, obwohl sie von Natur weiss sind. Niemals wäscht sich ein Targi ohne Not, die Indigoschicht auf seinem Körper erhält er geflissentlich.[1]) Da die Tuareg, von denen Duveyrier dies berichtet, an das Land der alten Maxyer, Zaueken, Gyzanten stossen, denen Herodot das Färben des Körpers mit Rötel zuschreibt, so dürfen wir wohl vermuten, dass der Brauch der Tuareg in direktem Zusammenhange mit der Sitte jener alten Völker steht. Im heutigen Tunis färben sich die Eingeborenen nicht mehr mit Rötel, sondern mit Henna Nägel, Gesicht oder Füsse.[2])

Schliesslich lesen wir bei Herodot noch einige Bemerkungen über die Haartracht der alten Libyer. Die Frauen der Adyrmachiden haben einen üppigen Haarwuchs, aber es giebt bei ihnen eine Menge sechsbeiniger Bewohner in demselben, φϑεῖρες genannt; wird so ein Schmarotzer von seiner Wirtin abgefasst, so vergilt sie ihm Gleiches mit Gleichem; ein Biss — und sie schleudert ihn von sich! (IV, 168.) Dass sich bei den alten Libyern das Ungeziefer massenhaft vorfand (und nicht bloss bei den Frauen!), ist schon dadurch natürlich, dass sich diese Leute jedenfalls ebensowenig wuschen, wie es das gemeine Volk des heutigen Nordafrika thut. Wie anstössig musste das den reinlichen, an häufige Bäder gewöhnten Griechen in der Cyrenaica und den gleichfalls peinlich sauberen Ägyptern sein! Und doch, man muss die Afrikaner insoweit etwas entschuldigen, als ihnen das Wasser knapp zu sein pflegt und zumal die in der Wüste streifenden Stämme zur äussersten Sparsamkeit bezüglich des Wassers gezwungen sind. Ausserdem gilt es bei vielen als eine hygienische Vorschrift, dem Körper seine Schmutzschicht zu er-

[1]) Duveyrier, S. 431 f. [2]) Du Paty a. a. O., S. 157.

halten. Daher kommt es denn, dass die Tuareg, die stolzen Wüstensöhne, denen Duveyrier so viel Gutes nachrühmt, in dieser Beziehung nicht besser sind als die Araber und die Kabylen. — Doch, um wieder auf das Haar zu kommen, Herodot hat erfahren, dass die Maker sich einen Büschel Haare auf der Mitte des Kopfes wachsen lassen, während sie auf beiden Seiten sich rasieren. Die Machlyer lassen die Haare auf dem Hinterkopfe, die Auseer an der Stirn, die Maxyer nur auf der rechten Seite lang wachsen. Auch für diese Moden, die gewiss auch damals als Stammesabzeichen dienten,[1]) finden wir unter den modernen Völkern Afrikas Analogien. Wir wollen uns nicht mit einer Musterung der Haartracht bei den Negern aufhalten, es ist bekannt, wie mannigfach diese ist; nur die Tuareg, als die zunächst stehenden Verwandten der alten Libyer, sollen uns die Worte Herodots erläutern. Wie die Araber rasieren sich die Tuareg den Kopf, aber sie lassen von der Stirn bis zum Nacken einen Haarkamm stehen. Diesen flechten sie in kleine Locken, die unter einander verbunden werden. So wird es möglich, dass die Luft zwischen Kopfhaut und Kopfbedeckung zirkuliert [2]) Schon auf den alten ägyptischen Denkmälern werden die Libyer mit der Haarlocke dargestellt, ein Zeichen, welchen Wert sie selber auf diese Eigentümlichkeit legten und wie auffällig diese anderen Völkern war.

Wir wollen zum Schluss dieses Abschnittes noch darauf hinweisen, dass Herodot ein sehr hervorstechendes Merkmal der heutigen Wüstenbewohner

---

[1]) Sie kann zugleich einen religiösen Ursprung haben. „Die die Götter des brahmanischen Systems verehrenden Hindus pflegen sich den Kopf rings herum rasieren zu lassen, so dass nur auf und hinter dem Scheitel ein dichter längerer Schopf von Haaren stehen bleibt.“ Erich Schmidt, Die Anthropologie Indiens, Globus, Band XLI, Nr. 3, S. 39. [2]) Duveyrier, S. 432.

nicht erwähnt. Es ist jener Schleier, der Mund, Nase, Ohren vor dem staubigen Winde schützt und nur die Augen frei lässt. Die Tuaregmänner — nur die Männer tragen ihn — bekommen durch den Litham ein geradezu gespenstisches Aussehen, und so auffallend ist diese Tracht, dass man sie danach „Die Verschleierten" nennt. Sicher haben die Libyer, von denen Herodot erfuhr, diesen Schleier nicht getragen, sonst würden ihm seine Gewährsmänner ein so einzig dastehendes Merkmal angegeben haben. Wenn sich aber feststellen liesse, welches das Gebiet des Lithams im Altertum gewesen ist, so hätten wir zugleich ein Mittel, um zu bestimmen, wie weit in die Wüste hinein Herodots Erkundigungen gereicht haben.

2) Wohnungen. Die westlichen, ackerbautreibenden Libyer besassen, wie Herodot ausdrücklich versichert (IV, 191), feste Wohnhäuser. Die östlichen Stämme aber, die mit ihren Herden herumzogen, hatten tragbare Häuser. Dieselben bestanden aus Halmen (wildwachsender Pflanzen, z. B. des Espartograses), die um Binsen herumgewickelt waren (IV, 190). An Binsen konnte an der Küste wenigstens kein Mangel sein, da sich hier zahlreiche Sebkhen finden (vgl. unten S. 151). Diese äusserst leicht gebauten und leicht tragbaren Hütten dienten ihnen gewiss ebenso sehr als Schirm gegen die sengenden Sonnenstrahlen,[1]) wie zum Unterschlupf in den oft sehr kühlen und taureichen Nächten. Darin irrt Herodot gewiss, dass er das Gebiet der tragbaren Hütten auf die Küstenvölker östlich des Tritonsees beschränkt; denn auf Wagen transportierte Hütten — Gurbi — werden von anderen alten Autoren auch den Numidiern zugeschrieben, die ja überhaupt niemals

[1]) Schon Hellanicus behauptete das, siehe Rawlison zu der Stelle.

so durchweg Ackerbauer gewesen sind, wie es sich Herodot denkt. Die Lederzelte der alten Libyer werden zwar gleichfalls schon in sehr früher Zeit erwähnt, es scheint aber, als ob sie erst in späterer Zeit bei den Berbern allgemein geworden sind. Gegenwärtig sind auch diese wieder auf das Land der Tuareg beschränkt, während die Zelte der übrigen Berbern wie die der Araber hauptsächlich aus Wolle und Kamelhaarstoff bestehen.[1])

3) Eheliches Leben. Mit sichtlicher Vorliebe erzählt Herodot solche Züge bei den Völkern der nordafrikanischen Küste, die ihre Sinnlichkeit, ihr lockeres Geschlechtsleben ins helle Licht stellen, ohne indes den Ton der Lüsternheit anzuschlagen. Für die Alten war die Unkeuschheit der Afrikaner eine feststehende Thatsache. So weiss denn auch Herodot zu berichten von dem *Jus primae noctis* der Adyrmachidenhäuptlinge (IV, 168), von der Vielweiberei und der Weibergemeinschaft der Nasamonen (172), der Auseer und Machlyer (180), von der ausschweifenden Genusssucht der Gindanenfrauen, die die Zahl ihrer Liebhaber durch die Zahl ihrer Knöchelringe zur Schau tragen. Ohne Zweifel liegen diesen Mitteilungen Thatsachen zu grunde, die den betreffenden Völkerschaften nicht zur Ehre gereichen. Aber es ist doch sehr die Frage, ob diese Nachrichten in der Allgemeinheit, wie sie bei Herodot auftreten, Glauben verdienen. Die griechischen, karthagischen, ägyptischen Kaufleute, die an diesen Küsten Handel trieben, mögen einzelne beglaubigte Vorkommnisse zu allgemeingiltigen Sitten aufgebauscht haben. Auch pflegen durch den Handelsverkehr selbst die Sitten uncivilisierter Völker nicht gehoben zu werden. Vor den heutigen Arabern in Afrika brauchen sich die alten Libyer

[1]) Meltzer a. a. O., S. 70 und 441.

jedenfalls nicht zu schämen, denn, wie Peschel nach einer Notiz im „Auslande“ 1870 mitteilt[1]), kommen bei den Hassaniyeh-Arabern in Nubien Dreiviertelheiraten vor, bei denen den Frauen das Recht zusteht, jeden vierten Tag frei über sich zu verfügen[2]), und die Polygamie herrscht auch heute in ganz Nordafrika — ausser bei den Tuareg, aus deren ehelichen Verhältnissen sich ein günstiger Rückschluss auf die alten Libyer ziehen liesse.

Eine Folge der Weibergemeinschaft bei den Auseern ist, dass alle drei Monate die Männer zusammentreten, um auf grund der Ähnlichkeit zu bestimmen, welchen Vätern die inzwischen geborenen Kinder angehören sollen. Wir dürfen wohl annehmen, dass eine solche Einrichtung, die eine völlige Zerrüttung des Familien- und geselligen Lebens zur Voraussetzung und zur Folge haben muss, nur in den Köpfen der sensationslüsternen Berichterstatter Herodots existiert hat. Da sie an eine allgemeine Weibergemeinschaft der Auseer glaubten, musste bei ihnen naturgemäss die Frage entstehen, wie es mit den Kindern solcher „Ehen“ gehalten werden sollte, und sie glaubten die Frage auf die obige Weise am einfachsten zu beantworten.

4) Religiöse Vorstellungen und Gebräuche. Nach den schlimmen Dingen, die Herodot von ihrem Eheleben erzählt, kann man sich keine grossen Erwartungen von dem religiösen Leben der alten Libyer machen. Doch stehen sie keineswegs auf der niedrigsten Stufe der Götterverehrung. Alle Libyer opfern der Sonne und dem Monde, und zwar diesen allein (IV, 188). Es ist derselbe Gestirndienst, den wir bei so vielen

---

[1]) Völkerkunde, 4. Aufl. S. 230. [2]) Weitere Beläge für die Polygamie und die Ausschweifungen der heutigen Afrikaner giebt Meltzer, Gesch. d. Karthager I, S. 441.

heidnischen Völkern antreffen, die in einem sonnendurchglühten Lande wohnen und in den mondbestrahlten Nächten sich nach der dörrenden Sonnenhitze des Tages erholen. Der Gestirndienst aber bedeutet immerhin einen Fortschritt gegenüber dem einfältigen Glauben an Steine, Pflanzen, Tiere.[1]) Dass die Sonne von manchen nicht als eine Lebensspenderin, sondern als eine todbringende Gottheit aufgefasst wurde, kann uns die herodoteische Erzählung von den sonneverfluchenden Ataranten lehren. Aber da Herodot diese Anschauung eben nur den Ataranten zuschreibt, so ist wohl der Rückschluss erlaubt, dass von der Mehrzahl der Libyer die Sonne als ein guter Geist, als Quelle des Lebens verehrt wurde.

Sonderbar ist der Brauch der alten Libyer beim Opfern: sie schneiden dem Opfertiere ein Stück vom Ohre ab, werfen es über das Haus, und drehen dann dem Opfertiere den Hals um (IV, 188). Die Worte *ῥιπτέουσι ὑπὲρ τὸν δόμον* haben den Herausgebern und Erklärern viele Schwierigkeiten gemacht. Reiske wollte schreiben *ὑπὲρ τὸν ὦμόν* oder *ὑπὲρ τὸν βωμόν*, „über die Schulter“ oder „über den Altar.“ Ich glaube aber, dass die neueren Herausgeber Bähr, Abicht, Stein recht gethan haben, *δόμον* beizubehalten. Denn man kann das Verfahren der Libyer aus zwei Gründen ableiten: einmal wurde dadurch die Wohnung oder das Zelt unmittelbar unter die Wirkung des Opfers gestellt, also des göttlichen Schutzes teilhaftig; und zugleich wurde dem hoch über der Erde schwebenden Sonnen- oder Mondgotte das Opfer durch das Emporwerfen eines Teiles angenähert und dargeboten.[2])

Ausser den gemeinsamen Gottheiten der Sonne und des Mondes wurden von den einzelnen libyschen

---

[1]) Peschel a. a. O., S. 260 ff. [2]) Alle neueren Erklärer, Bähr, Abicht, Stein, Rawlinson schweigen über diesen Punkt.

Stämmen auch noch besondere Götter verehrt. Die Anwohner des Tritonsees glaubten an eine dort geborene Göttin, die Tochter des Sees und des Meergottes. Ihr zu Ehren feiern sie jährlich ein Fest, an welchem die Mädchen blutig mit einander kämpften und die schönste unter den Jungfrauen in feierlichem Zuge um den See geleitet wurde. Auch dem Triton und dem Vater der Göttin brachten sie Opfer. Herodot nennt diese Götter mit den griechischen Namen Athene und Poseidon, ist sich aber bewusst, dass dies eben nur die entsprechenden griechischen Namen für dieselben sind (IV, 180). Die Libyer erzählen, dass Athene eine Tochter des Poseidon und des Tritonsees sei, sich aber mit ihrem Vater Poseidon überworfen und sich darum dem Zeus als Tochter hingegeben habe. Wie viel nun von dieser Erzählung griechische Sage, wie viel den Libyern zuzuschreiben ist, kann kaum ermittelt werden. Wir stehen hier an einem Punkte, wo sich die griechische Mythologie mit der ausländischen verflicht. Nach Mannert, der die ganze Tritonsage ausführlich behandelt,[1]) wären an der kleinen Syrte Ägypter angesiedelt gewesen, deren Göttersagen sich die Griechen aneigneten und mit den ihrigen verknüpften. Allein es finden sich sonst keine Beweise für das ehemalige Vorhandensein von Ägyptern in dieser Gegend, und so wird man sich begnügen müssen mit der Annahme, dass es die Griechen selbst gewesen sind, die diese Gegend mit Phantasiegebilden bevölkert haben. Den Anstoss dazu gab Homer mit der Erzählung vom Lotophagenlande. Die späteren Dichter liessen dann den Jason hierher verschlagen werden, und so entstand ein Haufen von Götter- und Heldensagen, aus denen Herodot nur das Wichtigste mitteilt. Wenn er sagt,

---

[1]) Geographie der Griechen und Römer X, 2, S. 161—179.

dass die auf dem Wagen herumgeführte Jungfrau (jedenfalls ein Abbild der Athene selbst) mit einem korinthischen Helm und griechischer Rüstung angethan sei, so trägt diese Sage den Stempel griechischen Ursprungs an der Stirn. Herodot selber legt sich die Frage vor, mit was für Waffen denn die Jungfrau gerüstet gewesen sei, ehe sich dort die Griechen angesiedelt hätten, und kommt zu der Entscheidung, dass es ägyptische gewesen seien. „Denn von Ägypten, behaupte ich, ist Schild und Helm zu den Griechen gekommen.“ Man wundert sich, warum es Herodot für nötig findet, dass die Libyer ihre Jungfrau mit Waffen nach fremdem Modell schmückten. Warum konnten sie sie nicht einfach mit ihren einheimischen Waffen ausrüsten? Wir haben oben aus dem topographischen Gewirre herauszufinden gesucht, welche geographischen Objekte den Angaben des Skylax und des Herodot über den Tritonsee zu grunde liegen; aus dem mythologischen Konglomerat können wir kaum auch nur die Thatsache entnehmen, dass es bei den Libyern ausser Sonne und Mond noch Gottheiten gab, die sie sich ähnlich vorstellten wie die Griechen Athene und Poseidon.

Bei ihren Feiern war es Brauch der libyschen Frauen, einen Jubelgesang (*ὀλολυγή*) anzustimmen. Wahrscheinlich hat Herodot solche Gesänge selbst gehört, denn er versichert: „Sie machen das sehr schön.“ Ja, er geht so weit, zu behaupten, dass die Griechen diese Kunst erst von den Libyern gelernt hätten. Hierin werden wir ihm nicht folgen können, denn schon zu Homers Zeit, also lange vor der Berührung der Griechen mit den Libyern, stimmten die hellenischen Frauen bei festlichen Gelegenheiten Klage- und auch wohl Freudengesänge an, wie dies so natürlich ist. Wenn die Kunstformen dieser Gesänge von den Griechen einem anderen Volke ent-

lehnt sein sollten, so dürfte ihr Ursprung eher in dem verfeinerten Asien als bei den rohen Bewohnern Nordafrikas gesucht werden müssen, mit denen sie erst ziemlich spät in engere Beziehungen traten.

Ein weiteres religiöses Moment, dessen Herodot gedenkt, ist die Verehrung der Abgeschiedenen. Die Nasamonen schwören bei den gerechtesten und besten Männern, die unter ihnen gelebt haben, und berühren beim Schwur das Grab eines solchen, — doch wohl, um sich mit ihm in die engste Verbindung zu setzen und bei einem Meineide seinen Zorn auf sich herabzuziehen. Offenbar glaubten die alten Nasamonen und mit ihnen wahrscheinlich die übrigen Libyer an ein Fortleben der Seelen nach dem Tode. Dieser Glaube ist bei allen Hamiten Nordafrikas vom Nil bis zu den Kanarien angetroffen worden.[1]) Und wenn die Nasamonen die Zukunft zu erforschen wünschten, begaben sie sich zu den Gräbern ihrer Vorfahren, beteten und legten sich auf den Gräbern zum Schlafe nieder; was ihnen dann im Traume erschien, dem folgten sie. Etwas Ähnliches finden wir noch heute bei den Tuareg. Die Frauen derselben suchen, wenn ihre Männer auf weiteren Zügen unterwegs sind, Nachrichten von ihnen auf folgende Weise zu erfahren: sie legen sich reich geschmückt auf alten Gräbern nieder und rufen die Seele desjenigen, der ihnen Auskunft geben soll. Ein Geist, Idebni, erscheint in menschlicher Gestalt und erzählt den Fragerinnen, wenn sie ihm zu gefallen wissen, was sie begehren, anderenfalls erwürgt er sie.[2]) Duveyrier wendet sich, um diese Sitte auf das Altertum zurückzuführen, an Pomponius Mela, diesen unselbständigen Kompilator; er hätte gleich vor die rechte Schmiede gehen sollen, nämlich zu Herodot, der uns in der obigen Erzählung

[1]) Peschel a. a. O., S. 270. [2]) Duveyrier a. a. O., S. 415.

das Vorbild des bis heute bei den Tuareg bestehenden Aberglaubens giebt.

In der Bestattung der Toten unterschieden sich die Nasamonen von allen anderen libyschen Völkerschaften. Während letztere die Toten begraben wie die Griechen (nämlich liegend), senken sie die Nasamonen in sitzender Stellung in die Gruft. Schon wenn jemand in den letzten Zügen liegt, geben sie acht, dass er nicht rücklings liegend, sondern sitzend seinen Geist aufgiebt (IV, 190). Welcher Sinn birgt sich in diesen Vorkehrungen? Wir können das Verfahren der Nasamonen mit dem der Hottentotten vergleichen, wonach der Tote dem Schoss der Erde in der Stellung zurückgegeben wird, die er im Mutterschosse eingenommen hat, nämlich mit zusammengebogenen Gliedmassen,[1] — um ihn im Dunkel der Erde einer neuen Geburt entgegenreifen zu lassen. Auch die aufrechte Stellung der Leichen, die man bei den Guanchen, den Schilluks, den alten Bretonen gefunden hat,[2] ist wohl ähnlich zu deuten: man glaubt, dass der Tote so in eine andere Welt hinüberschreiten werde. Leichen in sitzender Stellung entdeckte auch Rohlfs auf einem Kirchhofe der zu Kufra gehörigen Oase Taiserbo.[3] Diese Oase liegt nur wenige Grade südlich von dem Lande der Nasamonen. Es entsteht also die Vermutung, dass diese Bestattungsweise sich weiter ins Innere von Afrika erstreckte und vielleicht noch heute in Gegenden gebräuchlich ist, bis zu denen Herodots Erkundigungen nicht reichten. Die Bestattung bei den Tuareg erfolgt nach den Vorschriften des Islam.[4] Um so auffallender ist, dass sich in Taiserbo, einem gleichfalls von mohammedanischen Berbern bewohnten Lande eine andere Art der Beerdigung findet.

---

[1]) Peschel, S. 270. [2]) Rawlinson zu Herodot IV, 190. [3]) Kufra, S. 269. [4]) Duveyrier, S. 431.

Über die Stellung der Priester, die es ohne Zweifel bei den alten Libyern gegeben hat, deutet Herodot leider nichts an.

5) Bewaffnung und Kriege. Unbewaffnet sind nur die Garamanten (Gamphasanten?) der Nordküste, die deshalb auch jede Berührung mit fremden Menschen vermeiden. Die anderen Stämme aber führen Kriege unter einander, und zwar gebrauchen dabei die Maker Straussenfelle als Schilde. Wenn bei den Auseern die Jungfrau am Athenefest in griechischer Rüstung auftritt, so ist dies, wie wir oben sahen, wenn überhaupt wahr, jedenfalls nur eine vereinzelte Erscheinung. Bei denselben Auseern finden wir auch wieder die rohesten Waffen, nämlich Steine und Stöcke, mit denen die Mädchen an jenem Feste gegen einander kämpfen. Besonders tüchtig waren die Libyer im Gebrauche der mit vier Pferden bespannten Streitwagen. Herodot rühmt diese Kunst namentlich bei den Asbyten der Cyrenaica und den Garamanten der Oase. Auch die Zaueken haben Streitwagen, und bei ihnen ergreifen selbst die Frauen die Zügel, wenn es in den Kampf geht. Mehr oder weniger war diese Kampfart bei allen Libyern verbreitet. Vor der Geschicklichkeit der Libyer, die Rosse zu lenken, hat Herodot alle Achtung, und er geht in seiner Bewunderung so weit, dass er behauptet, die Griechen hätten die Kunst, vier Pferde vor einen Wagen zu spannen, erst von den Libyern gelernt (IV, 189). Das ist nun wieder ein zu weit getriebener Respekt vor dem Fremden; denn schon vor Troja kämpften die Griechen mit Viergespannen, und in Olympia wurde das Wettrennen mit der Quadriga in der 25. Olympiade (680 v. Chr.) eingeführt, lange also bevor die Theräer sich in der Cyrenaica ansiedelten. Macht sich demnach Herodot eines historischen Fehlers schuldig, so ist uns doch seine Nachricht schätzenswert für die Be-

urteilung der altlibyschen Kultur. Offenbar war die libysche Kriegskunst nicht unbedeutend, und wir gewinnen von dem Leben und Treiben in den Syrtenländern ein von dem heutigen Zustande sehr abweichendes Bild, wenn wir uns da lustiges Rossetummeln, von Pferden gezogene Wagen und für Wagen fahrbare Wege denken, wo heute die Lasten von den schleppfüssigen Kamelen durch ungebahnte Sandöden getragen werden.

Von den Kriegszügen der alten Libyer legen schon die ägyptischen Urkunden ein unwidersprechliches Zeugnis ab. Herodot erwähnt nur, dass die Garamanten mit ihren Viergespannen Jagd machen auf die höhlenbewohnenden Äthiopen. Dagegen giebt er an, wie die Nasamonen ihre Verträge schliessen: der eine giebt dem anderen aus seiner Hand zu trinken und trinkt selbst aus der des anderen; wenn sie keine Flüssigkeit haben, so nehmen sie Staub von der Erde auf und lecken ihn ab. Das gegenseitige Trinkenlassen aus der Hand galt also in diesem durstigen Lande für das Zeichen der festesten Freundschaft, ein bedeutsamer landeskundlicher Charakterzug. Shaw erwähnt dieselbe Sitte bei Hochzeiten in Algerien.[1])

6) Beziehungen zu fremden Völkern. Zu Herodots Zeit erscheinen die nordafrikanischen Küstenstämme von zwei Kulturvölkern stark beeinflusst. Die Adyrmachiden haben bis auf die Kleidung die Sitten ihrer Nachbarn, der Ägypter angenommen, ägyptischer Einfluss zeigt sich bei allen Nomaden bis zum Tritonsee auch darin, dass sie kein Kuhfleisch essen und keine Schweine halten. Die Asbyten und Bakaler dagegen, von den Cyrenäern und Barkäern des Küstenstreifens beraubt, sind hinsichtlich ihrer Sitten Nach-

---

[1]) *Travels*, S. 303.

ahmer der Griecher. Da die Cyrenäer auch mit den Karthagern einen lebhaften Handel unterhielten, der sich durch die Syrtenländer bewegte,[1] so konnte es nicht ausbleiben, dass auch diese Völker, die an der verlorensten Stelle Nordafrikas, an einer sandigen, durch keine Inseln zur Seefahrt lockenden Küste wohnend aus sich selbst nichts werden konnten, — dass auch sie zu einem gewissen Grade der Bildung emporgehoben wurden und griechische Sitten bei ihnen Eingang fanden. Ob die Anwohner der kleinen Syrte wirklich mit der griechischen Kultur so bekannt gewesen sind, wie Herodot annimmt, muss dahingestellt werden. Wahrscheinlich ist es nicht. Vielmehr werden sie in die Abhängigkeit von der karthagischen Bildung geraten sein, über die freilich der Geschichtsschreiber gar nichts mitteilt. Es ist bemerkenswert, dass er weder die Libyphönizier kennt noch irgend eine Andeutung macht, in welchem Verhältnis die Zaueken, Maxyer, Gyzanten zu dem in ihrem Lande wohnenden, an ihren Küsten Handel treibenden punischen Volke standen. Vermutlich haben sich die Karthager damals noch damit begnügt, den afrikanischen Völkern durch Handel Schätze abzugewinnen, ohne ihre Freiheit anzutasten.

Am Kinypsflusse versuchte der Spartanerfürst Dorieus sich mit Auswanderern niederzulassen, er wurde aber von den verbündeten Makern und Karthagern vertrieben (V, 39 — 42). Bei dieser Erzählung hätte der Geschichtsschreiber Gelegenheit gehabt, sich über das Verhältnis von Griechen und Karthagern an der Syrtenküste vor und nach dem Ansiedelungsversuch des Dorieus auszusprechen; aber aber er thut es nicht, und so sind wir auf diesem

[1]) Thrige, *Res Cyrenensium,* S. 328.

Gebiet noch ohne rechte Aufklärung. Wahrscheinlich gewannen von da ab die Karthager in Nordafrika vollends die Oberhand über die Griechen, und auch aus diesem Grunde sind die Beziehungen der Griechen zu den Auseern, die Herodot erwähnt, höchst unsicher.[1])

---

[1]) Vgl. Meltzer, S. 182—192, 489—90.

VII.

Die Pflanzen von Nordafrika.

Nur wenige Pflanzen dieses Gebiets finden in Herodots Geschichtswerke Aufnahme, es sind nur die wichtigsten Nutz- und Nahrungspflanzen.

Obenan steht die Dattelpalme, deren Nutzen für die Oasenbewohner der Geschichtsschreiber wohl erkennt. Über sie haben wir das Nötige schon bei den Oasen besprochen. (S. 91 f.)

Ein weit kleineres Verbreitungsgebiet hat die Lotuspflanze. Herodot scheint zu glauben, dass sie nur im Lande der Lotophagen und der Machlyer, d. h. von Tripoli bis zum Nordende der kleine Syrte vorkäme; sie findet sich aber auch in der Cyrenaica. [1]) Der Lotusbaum — nicht zu verwechseln mit der ägyptischen Sumpfpflanze gleiches Namens — wird von Herodot so beschrieben: „Die Frucht des Lotus ist ungefähr so gross wie die des Mastixbaumes (*lentiscus*) und so süss wie Datteln. Die Lotophagen machen aus dieser Frucht auch Wein.“ (IV, 177.) Hiermit stimmt die Beschreibung des Polybius.[2]) Auch heute noch bereitet man aus der Frucht eine Art Wein.

---

[1]) Ascherson in Rohlfs' Kufra, S. 515. [2]) XII, 2.

Der Geschmack der Frucht aber verdient nicht das hohe Lob, welches ihm Homer spendet. „Man erblickt hier [auf der Insel Djirbi, Meninx, der Lotophageninsel] Weingärten, Feigen, Mandeln- und Aprikosenpflanzungen. Dies sind Früchte, die mich wahrlich eher meine Heimat vergessen machen könnten als die fadsüsse Frucht des Lotusbaumes, den man hier zwischen den anderen Fruchtbäumen gewahrt, und die wirklich vielleicht jener von dem alten Sänger so gepriesenen Frucht entspricht.“ [1])

Die dritte nutzbare Pflanze, die Herodot erwähnt, ist das im Altertum so hochberühmte Silphium, dessen Saft zu medizinischen Zwecken und als Gewürz verwendet wurde. Auf der Ausfuhr dieses wertvollen Erzeugnisses beruhte hauptsächlich die Handelsblüte Cyrenes. Denn die wertvollste Silphiumart [2]) wurde nur in der Cyrenaica und auch hier nur, wie bereits Herodot bemerkt, in einem kleinen Gebiet angetroffen, und zwar wuchs es nach ihm in einem Landstrich von Aziris im Osten bis zur Mündung der grossen Syrte (IV, 169). Aziris war, wie wir oben sahen, einige Meilen nördlich des Golfs von Bomba gelegen. Wo sich Herodot die „Mündung“ der Syrte denkt, ist aus seinen Worten nicht ersichtlich, doch spricht nichts dagegen, dass er sich von dem Umriss der Cyrenaica eine richtige Vorstellung gemacht, also die grosse Syrte wie Skylax und andere, von Hesperidae, dem heutigen Benghasi, beginnen lässt. Bis hierhin lässt auch Skylax das echte [3]) Silphium reichen, und diese Übereinstimmung zwischen den

---

[1]) Barth, Wanderungen, S. 262. [2]) Auch in Persien, Medien, Armenien gab es Pflanzen, die man so bezeichnete. Vgl. über das Silphium die Ausführungen von Thrige, *Res Cyrenensium*, S. 304—315. [3]) Müller, Geogr. gr. min. I, S. 83: *ἐντεῦθεν ἄρχεται τὸ σίλφιον φύεσθαι γύης*. Für das korrupte *γύης* vermutete Gronow *γνήσιον*, Müller *ἰθαγενές*.

beiden von einander unabhängigen Schriftstellern kann uns ein Zeichen sein, dass beide den wahren Sachverhalt wiedergeben. Einen etwas grösseren Verbreitungsbezirk weist Theophrast der Pflanze an, demzufolge sie am meisten um die Syrte wachsen soll.[1]) Strabo[2]) giebt dem Silphiumgebiet eine Ausdehnung von 1000 Stadien = 25 Meilen = 190 Kilometer von Osten nach Westen und eine Breite von wenig mehr als 300 Stadien = 7 $^1/_2$ Meile = 55 Kilometer. Die Länge stimmt nicht ganz mit der von Herodot und Skylax angegebenen Strecke, da letztere etwa 300 Kilometer beträgt. Vielleicht ist daher bei Strabo zu lesen *σταδίων δισχιλίων*, woraus sich 380 Kilometer ergeben würden. Jedenfalls darf man aus den Angaben Strabos nicht folgen, dass Herodot und Skylax sich im Unrecht befinden. Denn wie Strabo selbst berichtet,[3]) wäre die Pflanze bei einem Einfall nomadischer Barbaren beinahe ausgerottet worden, indem diese ihre Wurzeln vernichteten. Wie leicht konnte daher das Silphium zu Strabos Zeit schon einen Teil seines Gebietes eingebüsst haben, den es in Herodots Jahrhundert noch besass. Im späteren Altertum wurde die Pflanze infolge von Vernachlässigung und Raubwirtschaft immer seltener, und es ist die Frage, ob sie nicht ganz ausgerottet worden ist. Denn die Derias- oder Driaspflanze der Araber, die von neueren Reisenden und Forschern bis vor kurzem für das degenerierte Silphium gehalten wurde, entspricht doch nicht in allen Punkten den Berichten der Alten über das Silphium.[4]) Schroff[5]) machte

---

1) Histor. Plant. VI, 3: *Τόπον δὲ πολὺν ἐπέχει τῆς Λιβύης· πλείω γάρ φασιν ἢ τετρακισχίλια στάδια ἀπὸ τῶν Εὐεσπερίδων· τὸ πλεῖστον δὲ γίνεσθαι περὶ τὴν Σύρτιν.* 2) XVII, 839. 3) XVII, 837. 4) Ascherson in Rohlfs' Kufra, S. 524. 5) Zeitschrift der Gesellschaft der Ärzte in Wien (1862) Jahr 6, S. 27.

geltend, dass die pharmazeutische Wirkung der Drias von der des alten Silphiums bedeutend abweicht, und Oersted[1]) betonte, dass die auf den Münzen von Cyrene befindlichen Abbildungen keine Ähnlichkeit haben mit der heutigen Drias, sehr grosse aber mit der indischen, eine Art *asa foetida* liefernden *Narthex asa foetida Falc.* Ascherson fügt hinzu, dass auch pflanzengeographische Gründe gegen die Gleichsetzung von Drias und Silphium zu sprechen scheinen. „Allerdings versetzen einige Autoren, wie Herodot und Sklylax, das Vorkommen des letzteren in die Küstenregion, wogegen die Mehrzahl der alten Schriftsteller, wie Strabo, Ptolemäus, Arrianus und Plinius die Fundorte des Silphion weiter landeinwärts angeben. Das Zeugnis von Strabo und Plinius ist in diesem Falle besonders beachtenswert, weil ihre Dreiteilung der Cyrenaica in eine bewaldete Küste, angebaute mittlere und wüste Binnenzone vollkommen zutreffend ist, und da das Silphium innerhalb der dritten oder an der Grenze der beiden letzteren angegeben wird, so würde, falls die im Altertum so hochgeschätzte Pflanze nicht gänzlich durch die von Oersted speziell erörterten Ursachen ausgerottet ist, dieselbe jedenfalls nicht wie die Drias, im Waldgebiet, sondern in der durch das häufige Vorkommen von Artemisia charakterisierten Vorwüste zu suchen sein.“ Was zunächst Aschersons Einwürfe betrifft, so kann ich dieselben als stichhaltig nicht anerkennen. Denn allerdings teilt Strabo[2]) die Cyrenaica so ein, dass auf einen waldigen Küstenstreifen von 100 Stadien Breite ein ebenso breiter Streifen mit Getreidebau und dann das Silphiumland folge, er sagt aber nicht, dass das Silphium nicht auch schon in den beiden

---

[1]) *Oversigt over de K. Danske Vid. Selsk. Forh.* (1869) 6, 21. [2]) XVII, 838 am Ende.

ersten Streifen vorkomme, so wenig wie er behauptet, im waldigen Küstenlande gebe es keinen Getreidebau. Nur als Charakterpflanze des ersten und zweiten Landstrichs sah Strabo das Silphium nicht an. Plinius[1]) teilt nach griechischen Schriftstellern (Theophrast?) mit, dass das heilkräftige Laserpitium in Afrika auf eine Strecke von 4000 Stadien verbreitet gewesen sei (*vim autem illam per quattuor milia stadium Africae valuisse*, und dass es sich in die Wüste flüchte, wenn es angebaut würde *si coleretur, in deserta fugientem*'. Keineswegs war demnach nach den Worten des Plinius das Silphium von der Küste ausgeschlossen. Bei Arrian[2]) ist ebensowenig die Rede davon, dass das Silphium nicht an der Küste wachse; der Schriftsteller sagt nur, die Cyrenäer trieben die Herden möglichst weit weg von den Standorten der Pflanze und hegten diese ein, da die Tiere allzu begierig nach dem Silphium wären und es samt der Wurzel auffrässen. Endlich nach einer Stelle des Ptolemäus, in der dieser sich über das Silphium ausliesse, habe ich vergebens geforscht. Weder Thrige noch Bähr kennen eine solche. Fassen wir dies alles zusammen, so dürfen wir wohl behaupten, dass die antiken Nachrichten über die Verbreitung der Pflanze nicht im Widerspruch stehen mit dem Standort der Driaspflanze, die sich von Merdj (dem alten Barka) bis hinter Dernis findet, also mindestens auf einem grossen Teile des von Herodot bezeichneten Bezirks. Wenn sich die Pflanze nicht mehr wie bei Strabo so häufig im Süden der Cyrenaica wie im Norden derselben findet, so ist dies vielleicht so zu erklären, dass sie im ebenen Süden leichter vertilgt werden konnte als in den teilweise recht unzugänglichen Schluchten des Nordens, wo sie sich hielt und von

---

[1]) Nat. Hist. XIV, 41. Jan. [2]) Exped. Alex. III, 28.

wo aus sie dann wieder etwas nach Süden vorgedrungen ist. — Wir kommen nun zu dem Einwand Oersteds gegen die Gleichung Drias-Silphium. Allerdings stellen die Bilder auf den cyrenäischen Münzen nicht eine Pflanze dar, die der Drias ganz ähnlich sieht, der Stengel ist zu dick u. s. w.[1]) — aber wenn man an die Genauigkeit dieser Münzenbilder glaubt, dann hat auch Plinius mit seiner Beschreibung der Pflanze unrecht, da er ihr einen Stengel giebt wie den des hochaufschiessenden Pfriemenkrautes (νάρθηξ). Möglicherweise haben es die Hersteller der Münzen mit der Ähnlichkeit nicht so genau genommen, zumal sie durch die Kreisform der Münze veranlasst wurden, das Bild der Pflanze breitzudrücken, um den Raum besser auszufüllen. — Am schwersten wiegt entschieden das Beweismittel, welches Schroff anführt, nämlich die Verschiedenheit der pharmaceutischen Wirkungen, die zwischen dem Silphium und der Drias bestehe. Aber Plinius sagt, der Genuss des Silphiums habe zuerst eine purgierende, dann gesundheitsfördernde Kraft. Von der starken purgierenden Wirkung der Driaspflanze giebt Barth[2]) ein anschauliches Beispiel. Nach Plinius fallen die Blätter des *laserpicium* im Frühling[3]) ab: auch die *Thapsia garganica* vertrocknet im Sommer, und erst ihr vertrocknetes Kraut und ihr Same ist den Kamelen so gefährlich. Plinius berichtet, dass die Stengel auch gekocht und von Menschen gegessen würden; dasselbe geschieht seitens der Hirten mit der Driaspflanze. Da das Kamel im Altertum in Afrika noch nicht so häufig war wie heute, so konnten auch die Alten von den schlimmen Wirkungen der *Thapsia garganica* auf die

[1]) Abbildung siehe bei Rawlinson zu Herodot IV, 169.
[2]) Wanderungen S. 468. [3]) *Verno*, weiter unten (45) giebt er nach anderen den Blättern die Eigenschaft *cadentia a canis ortu Austro flante.*

Kamele noch nicht reden. Mit denselben lässt sich aber vergleichen, was Plinius XXII, 101—106 erzählt, dass nämlich das Silphium bei unvorsichtiger und ungeschickter Anwendung keine guten, sondern äusserst schädliche Folgen hatte. Unter diesen Umständen dürfte doch die Annahme, dass die *Thapsia garganica* das verwilderte und auf einen andern Raum gedrängte Silphium ist, durch Schroffs Einwürfe noch nicht ganz beseitigt sein.

Zwei Hauptkulturpflanzen der Mittelmeerländer, der Ölbaum und der Weinstock, werden von dem Schriftsteller nur ganz beiläufig angeführt, indem er den Reichtum der Insel Kyrauis an diesen beiden Gewächsen hervorhebt (s. oben S. 65 ff.). *Vitis vinifera* und *Olea europaea* gedeiht aber nicht bloss auf Djerba, sondern in allen Küstenländern der grossen und kleinen Syrte vorzüglich. Sollte es zur Zeit Herodots noch nicht so gewesen sein? In betreff des Weinstocks nimmt Ascherson an, dass die Punier ihn vielleicht erst in Afrika angepflanzt haben.[1])

Die Binsen, mit denen nach Herodot die Nomaden ihre Hütten bauten, finden sich in ganz Nordafrika. In Tripolitanien kommt häufiger *Juncus acutus*, in Fessan *Juncus maritimus* vor. Letztere ist auch in der libyschen Wüste der fast unzertrennliche Begleiter von Wüstenbrunnen und Oasengewässern. In der Cyrenaica wächst auch *Juncus subulatus*.[2]) Endlich sind noch die Halme hierher zu ziehen, mit denen die Binsen zum Bau der Hütten umkleidet wurden. Die wildwachsenden Gramineen sind in Nordafrika so zahlreich, dass es den Nomaden nirgends an geeignetem Material mangeln konnte. Herodot ist auch in dieser Beziehung gut unterrichtet gewesen.

---

[1]) Rohlfs, Kufra, S. 419, 437. [2]) Rohlfs, Kufra, S. 454, 493, 506, 543.

VIII.

Die Tierwelt Nordafrikas.

(IV, 186. 191. 192. 194.)

Weit mehr als die Flora Libyens hat seine Tierwelt die Aufmerksamkeit des wissbegierigen Reisenden erregt. Wir teilen die von ihm genannten Tiere in Haustiere und wilde Tiere.

A. Die Haustiere sind Pferde, Schafe, Ziegen, Rinder, Schweine. Die Pferdezucht, die zu Herodots Zeiten sehr geblüht haben muss, hat später ihre Bedeutung an die Kamelzucht abgetreten. Nur in der Cyrenaica spielt noch heute das Pferd eine grosse Rolle und ist äusserst geschickt im Klettern. Schafe, Ziegen und Rinder bilden heute den Reichtum der nomadisierenden Araber und Berbern.[1]) Die Schweine werden aus religiösen Gründen von den Mohammedanern verschmäht; ebenso verschmähten im Altertume (nach Herodot) die Nomaden der Küste von Ägypten bis zum Tritonsee den Genuss des Schweinefleisches. Des Esels, der in den Oasen ebenfalls ein nützliches Haustier ist, gedenkt Herodot so wenig wie in Ägypten.

B. Die wilden Tiere Afrikas teilt Herodot in zwei

---

[1]) Rinder traf Barth nur an einem Punkte der Syrtenküste, dagegen viele Schafe und Ziegenherden. Wanderungen, S. 332, 338.

Gruppen, die der Nomadenländer und die des Gebirgslandes westlich vom Tritonsee.

a. Die wilden Tiere der gebirgigen Hälfte. Dort giebt es:

1) Viele Affen. Der *Inuus caudatus* ist durch ganz Nordafrika von Marokko bis Tunis verbreitet und findet sich überall in steilwandigen Schluchten und an den hier und da aus den Kreidemergeln aufragenden Kalkmassen. Im eigentlichen Atlas soll er ebenfalls sehr häufig sein.[1])

2) Riesenschlangen (*ὄφιες οἱ ὑπερμεγάθεες*). Alle heissen und wasserreichen Länder der alten und neuen Welt beherbergen Riesenschlangen, und in früheren Zeiten mögen sie einen weit grösseren Verbreitungsbezirk gehabt haben. Die Riesenschlangen des waldreichen Atlassystems gehören zu der Gattung der Pythonen. In Westafrika kommt Python Sebae häufig vor, vielleicht identisch mit der Felsenschlange (*Python - Hortulia - natalensis*).[2]) Von einer ungewöhnlich grossen Schlange im südlichen Tunis erzählt z. B. Barth, Wanderungen, S. 68.

3) Elefanten. Sie sind heute nördlich der Sahara nicht mehr zu finden, waren aber im Altertume höchstwahrscheinlich vorhanden. Da in den karthagischen Heeren zahlreiche Elefanten verwendet wurden — das Heer des Xanthippus, welcher gegen Regulus ausrückte, besass 100 Elefanten, Hasdrubal führte im ersten punischen Kriege sogar 140 Elefanten nach Sicilien, Hannibal hatte in Spanien allein 58 Elefanten; als Scipio in Afrika landete, stellten ihm die Karthager ein Heer mit 140 dieser Tiere gegenüber — so ist es unwahrscheinlich, dass diese

[1]) Kobelt, Die Säugetiere Nordafrikas, in der Zeitschrift „Der zoologische Garten“, XXVII. Jahrgang (1886), S. 206.
[2]) Brehms Tierleben, Auszug von Schödler, Bd. III, S. 96.

aus dem fernen Süden bezogen sein sollten. (Allerdings hatte auch Pyrrhus Elefanten, die nicht von der Balkanhalbinsel stammen konnten, sondern einen langen Transport, sei es von Indien, sei es von Afrika, durchgemacht haben müssen.) Wir besitzen ausserdem für ihr Vorkommen in Nordafrika das direkte Zeugnis des Plinius (VIII, 32 Jan): *Elephantos fert Africa ultra Syrticas solitudines et in Mauretania.* Derselbe Schriftsteller berichtet über ihre häufige Verwendung zu Zirkuskämpfen in Rom (VIII, 18 - 22). Durch diese beständigen Jagden wurden sie allmählich ausgerottet. Herodot ist übrigens der erste Schriftsteller, bei dem sie mit dem Namen Elefanten bezeichnet werden.[1])

4) Bären. Schon Plinius (VIII, 228) bestritt das Vorkommen von Bären in Afrika. In neuerer Zeit wollten mehrere Forscher sein Vorhandensein in den Atlasländern behaupten. Jedoch sagt Kobelt in Bezug auf den afrikanischen Bären: „Eine ungemein verdächtige Kreatur . . . . Ich sah dort (in Tetuan) allerdings auch einen Bären, den ein Abruzzese tanzen liess, aber mein Ali, der ein gewaltiger Jäger war, wusste nichts von dem Vorkommen solcher Tiere in der Umgegend . . . . Den Arabern von Tanger war sogar der Name unbekannt. Dass in früheren Perioden der Bär in Algerien lebte, ist durch Knochenfunde ausser allen Zweifel gestellt.“ [2]) Demnach ist es möglich, dass es zu Herodots Zeit noch Bären in Afrika gegeben hat. Spricht doch auch Vergil, der gelehrte Dichter, von dem Felle einer libyschen Bärin.[3])

5) Löwen. Dieselben sind heute selten geworden, doch noch immer ein Schrecken der Landbewohner und der Reisenden.[4]) Die Nordküste Afrikas ist die

[1]) Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums, unter „Elefant“. [2]) Kobelt a. a. O., S. 210 f. [3]) Vergil. Aen. V 37. [4]) Barth, Wanderungen, S. 215.

einzige Landschaft des Mittelmeeres, in der sich der Löwe noch hält.[1])

6) Nattern (*ἀσπίδες*). Gemeint sind wahrscheinlich die von Ägypten durch ganz Nordafrika verbreiteten häufigen *hajé*-Nattern, deren Biss den Alten unheilbar schien.[2])

7) Hörnertragende Esel (*ὄνοι οἱ τὰ κέρεα ἔχοντες*). Hörnertragende Esel giebt es nicht, es ist darunter jedenfalls eine Antilopenart zu verstehen. Diese grosse Tierfamilie zählt zu ihren Angehörigen auch solche, die durch ihre plumpen Körperformen an Esel oder Rinder erinnern. Bähr vermutet, dass Herodot die einhörnige Antilope gemeint habe, dagegen spricht aber sehr entschieden der Artikel *τὰ κέρεα*.

8—10) Die Hundsköpfe (*κυνοκέφαλοι*), die Ohneköpfe (*ἀκέφαλοι*), die die Augen auf der Brust haben, die wilden Männer und Frauen und „zahlreiche andere unerlogene Tiere". Die letzten Worte des Schriftstellers: *καὶ ἄλλα πλήθεϊ πολλὰ θηρία ἀκατάψευστα*[3]) sind so zu deuten: die unter 7—9 genannten Geschöpfe sind Tiere (nicht Menschen, wie manche Erklärer geglaubt haben), und Herodot glaubt an ihre Existenz. Denn wie könnte der nüchterne und gewissenhafte Forscher Tiere, an deren Vorhandensein er selbst nicht glaubte, in einer Reihe mit wirklich vorhandenen Tieren aufzählen, ohne den Unterschied scharf zu markieren?[4])

8) Die Hundsköpfe waren dem Altertume auch sonst nicht fremd. Nach den Beschreibungen bei

---

[1]) Kobelt, S. 237. [2]) Bähr zu Herodot, IV 191. [3]) So schreibt Stein in der kritischen Ausgabe. [4]) Anders urteilen Abicht und Stein zu der Stelle. Für sie bedeutet *ἀκατάψευστα* einen Gegensatz zu den vorhergehenden Tieren, die demnach Herodot für erdichtet halten müsste.

Diodor (III, 55) und bei Plinius (VIII, 216) kann man sie als identisch ansehen mit unseren Pavianen, den hässlichsten und widerwärtigsten Mitgliedern der Affenfamilie, deren vorgestreckte Schnauze an die des Hundes erinnert. Sie sind echte Felsenaffen und bewohnen die Gebirgsgegenden Afrikas, wo sie bis zur Schneegrenze hinaufgehen.[1])

9) Die Kopflosen sind, wenn nicht überhaupt ein Gebilde der Phantasie, vielleicht eine Affenart gewesen, bei der sich der Kopf infolge dichter Mähne wenig vom Rumpfe abhob, so dass die Augen auf der Brust zu liegen schienen. Ein solches Tier ist noch nicht bekannt geworden.

10) Die „wilden Männer und Frauen“ erinnern lebhaft an die Affen, deren Felle Hanno vom Guineabusen her als Sehenswürdigkeit nach Karthago mitbrachte. Hanno nennt dieselben ebenfalls „wilde Menschen“, seine Erzählung lässt aber keinen Zweifel, dass es Tiere waren. Von den Eingeborenen, fügt Hanno hinzu, wurden sie Gorillas genannt. Dies ist der Ursprung des jetzigen, für die bekannte Affenart gebrauchten Namens Gorilla. Denn Savage, welcher im Jahre 1847 den gewaltigen Affen am Gabunflusse entdeckte, gab ihm den Namen, indem er glaubte, dass er den „wilden Menschen“ Hannos vor sich habe. Letztere waren jedoch wahrscheinlich Schimpansen, die an der Oberguineaküste hausen; zum Gebiete der Gorillas am Äquator ist Hanno nicht vorgedrungen.[2])
Von diesen Affen also erhielt auch Herodot eine unsichere Kunde, aber er weiss nicht, dass ihre Heimat weit entfernt von der nordafrikanischen Küste ist.

„Von allen diesen Tieren,“ fährt der Schriftsteller fort, „giebt es bei den Nomaden keins;“ und

---

[1]) Brehms Tierleben, neueste Auflage I, S. 167. [2]) Brehms Tierleben I, S. 58.

wenigstens für die bedeutendsten derselben hat er mit diesem Ausspruche recht. Denn weder gab es im Altertume Elefanten in der dürren Syrtengegend, noch werden heute Löwen dort angetroffen, am wenigsten können Affen in einem so waldlosen Lande leben. Nur über die Verbreitung der Nattern und der „gehörnten Esel" scheint sich Herodot zu irren, da sich diese wohl auch im Osten finden.

Zu dieser Gruppe haben wir endlich noch

11) die Bienen hinzuzufügen. Herodot sagt sehr richtig, dass die Bienen westlich vom Tritonsee zahlreich sind. Noch heute ist in Tunis und Algier die Honiggewinnung eine sehr lohnende Beschäftigung, und der Honig dieser Gegenden wird gerühmt und nach dem Auslande verkauft.[1])

b. Die wilden Tiere der Nomadenländer.

1) *πύγαργοι.* Nach dem Namen und der Zusammenstellung mit den *ζορκάδες* zu schliessen, ist dies eine Antilopenart mit weissem Hinterteil. Auch Plinius (VIII 214) setzt sie unter die *caprae.*

2) *ζορκάδες*, unsere allgemein bekannten Gazellen. An der Küste sind sie selten, aber in der Wüste kommen sie, wie die anderen Antilopenarten, massenhaft vor.[2])

3) *βουβάλιες,* nach Cuvier (zu Plinius VIII, 38 *bubalorum . . . . cum id gignat Africa vituli potius cervique similitudine*) gleichbedeutend mit *Antilope bubalis Linn.*

4) Ungehörnte Esel, welche nicht zu trinken brauchen. In Nordafrika finden sich zwei Arten des Steppenesels (*equus asinus africanus* und *taeniopus*).[3]) Von dem afrikanischen Wildesel scheint auch der zahme abzustammen. Die Fähigkeit des wilden Esels, den Durst lange zu ertragen, vergleicht Duveyrier

---

[1]) Barth, Wanderungen, S. 132, 151, 233. [2]) Rohlfs, Kufra, S. 180; Reise durch Marocco, S. 224. [3]) Brehm III, S. 68.

mit der des Kameles.[1]) Infolge ihrer Genügsamkeit konnte leicht die Meinung entstehen, als ob sie überhaupt nicht tränken.

5) *ὄρυες*, von der Grösse eines Rindes. Aus ihren Hörnern, sagt Herodot, werden die Arme der *φοίνικες* (eine Art Saiteninstrument) gemacht. Allem Anscheine nach sind die *ὄρυες* gleich den Antilopen, die Plinius und Aristoteles *ὄρυγες* nennen, heute *Antilope leucoryx*.[2])

6) *βασσάρια*, Füchse. Die am Nordrande Afrikas am meisten vorkommenden Füchse sind *vulpes atlanticus* und *vulpes niloticus*, der Schmalfuchs *vulpes famelicus* ist ein echtes Wüstentier.[3])

7) Hyänen. Die gestreifte Hyäne ist durch ganz Nordafrika verbreitet.[4])

8) Stachelschweine. Das Stachelschwein ist von Osten her eingewandert, es reicht von Beludschistan durch ganz Vorderasien und Nordafrika.[5])

9) *κριοὶ ἄγριοι*, Wildböcke. 10) *δίκτυες*. 11) *βόρυες*. Diese drei Tiergattungen sind von den Zoologen noch nicht festgestellt. Sollte mit dem Wildbocke der Manschettenmuflon gemeint sein (*Musimon tragelaphus*), der charakteristisch für den Südrand des Atlasplateaus ist? Vgl. Kobelt, S. 241. *δίκτυς* ist nach Hesychius = *ἰκτῖνος*, und dies ist eine Wolfsart (Oppian *cyneg.* 3, 331). Man könnte, da Wölfe in Afrika nicht vorkommen, an die Schakalart *Lupulus aureus*, den orientalischen Schakal, denken, dessen Grenze gegen den *Lupulus anthus* noch nicht erforscht ist. Bei der Abgrenzung der verschiedenen Schakalformen ist zu beachten, dass diese Schmarotzer allen Karawanen und Heereszügen folgen und ihre Ver-

---

[1]) *Les Toureg du Nord*, S. 222. [2]) Bähr zu Her. IV, 191. [3]) Kobelt a. a. O., S. 210. [4]) Ebenda, S. 209. [5]) Ebenda, S. 243.

breitungsgebiete so verschieben.[1]) Es kann also *Lupulus anthus* (θῶς) sich seit Herodots Zeit leicht über das Gebiet des *Lupulus aureus* verbreitet und diesen mehr nach Westen gedrängt haben.[1])

12) Schakale. Der nordafrikanische Schakal (*Lupulus anthus*) ist eins der gemeinsten Raubtiere und wird als Traubendieb sehr lästig.

13) Panther. Der Leopard oder Panther (*Felis Pardus L.*) findet sich, die dichtbewohnten Ebenen ausgenommen, noch ziemlich überall in den Atlasländern.[2]) Er ist mehr ein Waldtier, als ein Bewohner der Steppe, die ihm weniger Schutz bietet, doch treibt ihn seine Mordlust auch in diese.[3]) Daher hat Herodot nicht gerade unrecht, wenn er ihn unter den Tieren der Nomadenküste aufzählt; er hätte freilich sagen müssen, dass er in ganz Afrika vorkommt.

14) Landkrokodile. „Sie werden ungefähr drei Ellen lang und sind den Eidechsen sehr ähnlich.“ Dass Herodot mit dem Landkrokodil ein vom Nilkrokodil verschiedenes Tier meint, geht aus der Massbestimmung hervor, denn jenem Saurier giebt er eine Länge von 17 Ellen und darüber.[4]) Brehm erklärt das Landkrokodil Herodots für den Erdwaran der Araber (*Psammosaurus griseus*), der zu den Sandechsen gehört und drei Fuss lang wird. Er wird in den trockensten Teilen Nordafrikas gefunden, wo er sich steinige Stellen auswählt. An Mut und Bosheit übertrifft er alle Echsen, er beisst angegriffen auch grosse Tiere und Menschen. Auf dem Markte von Kairo werden nicht selten gefangene Erdwarans von den Schlangenbeschwörern vorgezeigt, in Ägypten mag sie auch Herodot schon gesehen haben.

---

[1]) Kobelt, S. 209. [2]) Ebenda, S. 239. [3]) Brehm, Tierleben I, S. 465 f. [4]) II, 68.

15) *στρουθοὶ κατάγαιοι,* Strausse. Diese sind im Altertume sehr zahlreich in den nordafrikanischen Küstenländern gewesen. Jetzt kommt der Strauss nördlich der Sahara nur noch ganz vereinzelt vor.[1]) Noch giebt es in der nördlichen Wüste zahlreiche uralte Straussenfallen, die Rohlfs z. B. auf seinem Wege von Sokna nach Audjila fand.[2]) In der libyschen Wüste sammelte Junker Schalen von Strausseneiern; alte Leute gaben ihm an, der Strauss sei vor 20 Jahren dort noch ziemlich häufig gewesen, während er zur Zeit nur noch ins Natronthal käme.[3]) Die Maker benutzten die Straussenfelle als Schilde (s. oben S. 141).

16) Kleine Schlangen, die nur ein Horn haben. Durch den Zusatz unterscheidet sie Herodot von den zweihörnigen Vipern Ägyptens (II 74), wir dürfen also nicht, wie viele Erklärer thun, die Beschreibung der zweihörnigen Viper (*Cerastes aegyptiacus*) heranziehen. Vielmehr werden wir in der einhörnigen Schlange die Sandotter (*Vipera ammodytes*) oder eine nahe Verwandte derselben zu erkennen haben. Die Sandotter hat einen häutigen, mit Schuppen bedeckten Anhang über der Nase. Sie kommt im südöstlichen Europa und wahrscheinlich auch in Kleinasien häufig vor. Über ihre Verbreitung in Afrika ist noch nichts festgestellt.[4])

17—19) Von Mäusen giebt es nach Herodot in Afrika drei Arten: *δίποδες ζεγέριες, ἐχινέες.*

17) Die *δίποδες,* Zweifüsser, sind unstreitig die Springmäuse, die auf den langen Hinterbeinen sehr flink hüpfen. (*Mus iaculus Linn.* oder *Haltomys* nach Brehm.) In ihrer ganzen Haltung gleichen sie

---

[1]) Rohlfs, Kufra, S. 91. [2]) Ebenda, S. 149. [3]) Petermanns Mittheilungen 1880, S. 181. [4]) Brehms Tierleben, Auszug III, S. 42.

kleinen Känguruhs Sie sind in Nordafrika sehr häufig.

18) ζεγέριες und 19) ἐχινέες sind bis jetzt noch unaufgeklärt. Ersteres Wort ist nach Herodot libysch und bedeutet dasselbe wie das griechische Wort βουνοί = Hügel. Tissot folgert hieraus, dass ζεγέριες Bergmäuse bedeute.[1]) Aber die Ableitung erscheint doch sehr gewagt, das wäre ungefähr so, als wenn wir Berge für Bergmäuse sagten; es müsste denn in dem Worte ζεγέριες ausser der Bedeutung „Berg" noch eine Ableitungssilbe enthalten sein, die das Wort zum Adjectivum macht. Bochart stellte folgende Ableitung auf: diese Mäuse hiessen βουνῖνοι, von βούνιον, einem Kraut, dessen punischer Name *zigar* war.[2]) Ohne mich auf Etymologien einzulassen, möchte ich zu bedenken geben, ob man nicht die ζεγέριες mit *Ctenodactylus gundi* oder *massoni* gleichsetzen kann. Der Gundi ist am Djebel Aures sehr häufig, er kommt aber auch in den Nachbarländern vor; seine Heimat sind die Berge, von denen aus er sich in die Felder wagt. Sein Fleisch ist wohlschmeckend, er wird darum von Kindern viel gefangen. Aus seinem Felle macht man kleine Beutel.[3])

Ἐχινέες sieht mehr wie ein griechisches Wort aus, es erinnert an ἐχῖνος, Igel, und lässt eine Mäuseart mit rauhem Felle erwarten. Eine solche gab es, wie Aristoteles weiss, in Ägypten.

Wir brauchen kaum zu sagen, dass es weit mehr als drei Mäusearten in Nordafrika giebt. Kobelt zählt allein 11 Arten der Gattung *Mus* in den Atlasländern auf, wozu als Mäuse im Sinne des Herodot noch hinzukommen: *Dipus*, *Gerbillus*, *Rhombomys*, *Psammomys*,

---

[1]) *Bulletin de Correspondance Hellénique* I, 1877, S. 271. [2]) Bochart bei Rawlinson zu IV, 192. [3]) Brehm, Auszug I, S. 599. Kobelt a. a. O, S. 173.

Pachyuromys, *Ctenodactylus*, *Meriones*, die stellenweise den Boden wie ein Sieb durchlöchern.[1])

20) γαλαῖ. „Wiesel kommen häufig im Silphium vor, sie sind denen von Tartessos in Spanien sehr ähnlich." So Herodot. Das Wort γαλῆ kann Wiesel, Marder, Katze bezeichnen, die Hauptbedeutung aber ist Wiesel. Trotzdem hält Mannert die γαλαῖ für Kaninchen. Näheren Aufschluss über die tartessischen Wiesel giebt Strabo.[2]) Ihm zufolge wurden in Tartessos die Wiesel (Frettchen) massenhaft gezüchtet zur Vertilgung der lästigen Kaninchen; die Menge der Wiesel sei dort fast so gross wie in Libyen. Erwägen wir nun die auffallende Ähnlichkeit der beiden Stellen bei Herodot und bei Strabo, die auf einander gewissermassen Bezug nehmen, indem der eine die afrikanischen γαλαῖ mit den tartessischen, der andere die tartessischen mit den afrikanischen vergleicht; bedenken wir ferner, dass Herodot höchst wahrscheinlich im Silphiumlande gewesen ist, also auch jene Tiere selbst gesehen hat, ziehen wir endlich in Betracht, dass mit dem Namen γαλαῖ gewöhnlich Wiesel bezeichnet wurden, während für Kaninchen noch der Ausdruck λαγιδεύς zu Gebote stand, so kommen wir zu der Ansicht: die Tiere, die unter dem Silphium lebten, waren nicht Kaninchen, sondern Wiesel.[3]) Die Wiesel der Mittelmeerländer sind noch wenig erforscht, es steht nur fest, dass rotfüssige und weissfüssige Formen vorkommen.[4])

Zu diesen von Herodot aufgezählten Tieren kommen noch

---

[1]) Kobelt, S. 176. [2]) III, 144, 145. [3]) Auf einer kyrenäischen Münze, die der Altertumsforscher Haym erwarb, erblickte man unter der Silphiumpflanze ein Tier. Haym hielt dasselbe für einen Sandspringer (*Scirtetes Jaculus*). S. Brehm, Auszug I, 459. [4]) Kobelt, S. 210.

21) die bei Gelegenheit der Nasamonen erwähnten Heuschrecken, über die wir schon oben gesprochen haben (S. 128).

Hirsche und wilde Schweine, bemerkt Herodot ausdrücklich, kommen in ganz Afrika nicht vor. In Bezug auf die Schweine irrt sich der Schriftsteller. Denn wenn auch nicht die europäische, so werden doch andere Arten des Wildschweines dort angetroffen. Barth z. B. erwähnt grossartige Eberjagden in Tunis,[1]) Kobelt giebt *Sus scrofa var. meridionalis* als afrikanische Art an.[2]) Wir können den Irrtum Herodots wohl begreifen; denn in den ihm zunächst liegenden Ländern scheint das Wildschwein wirklich nicht vorzukommen.[3])

Was den Hirsch anbetrifft, so findet er sich allerdings im Atlasgebiet, aber nur auf einem beschränkten Raume in den Wäldern um *la calle*, die sich bis zum Krumirlande und bis Biserta hin erstrecken. „Schon das deutet auf spätere Einführung; Plinius erklärt ausdrücklich, dass Nordafrika keine Hirsche habe. Einführung von Jagdtieren kommt schon im Altertume vor . . . . Das heutige Vorkommen der beiden Hirsche (*Cervus elaphus* und *Dama vulgaris*) in Algerien macht ganz den Eindruck, als seien von einem tierfreundlichen Maurenfürsten einige Paar ausgesetzt worden, und zwar der Edelhirsch aus Corsica, dessen Varietät ihm am nächsten zu stehen scheint. Auch dass das Reh nicht mit eingeführt wurde, deutet auf Corsica, wo es nicht vorkommt . . . . Dass man in einem Privatbade bei Konstantine einen Mosaikfussboden fand, welcher Jagdszenen mit Hirschen enthielt, wie Mommsen im V. Bande seiner Römischen

---

[1]) Wanderungen, S. 200. [2]) Kobelt, S. 172, 174. [3]) Nach Brehm (III, 530) beherbergt Afrika ausser den Höcker schweinen auch noch die unförmlichen Warzenschweine.

Geschichte erwähnt, beweist nichts für das Vorkommen des Hirsches in Nordafrika; solche Sachen wurden nach den einmal hergebrachten italienischen Schablonen ausgeführt.“ [1]) Sonach scheint Herodot die Existenz des Hirsches in Nordafrika für seine Zeit mit Recht zu bestreiten, und wir haben einen neuen Beweis von der überraschenden Sicherheit, mit der sich Herodot seine Kenntnisse zu verschaffen wusste. Ist auch sein Verzeichnis bei weitem nicht vollständig, nicht einmal für die charakteristischen Tiere (er selbst weiss wohl, dass noch viele fehlen und sagt: „Diese Tiere kommen dort vor und manche andere wie im übrigen Afrika“), so ist es doch für seine Verhältnisse reichhaltig und ganz überwiegend richtig. Vor allem hat er mit dem Blicke des geübten Geographen die Scheidung Nordafrikas in eine flache, dürre und eine gebirgige, regenreiche Hälfte in ihrer Bedeutung auch für die Tierwelt erkannt und so einen glücklichen Anfang zu einer Tiergeographie von Afrika gemacht.

Wir fassen die Ergebnisse unserer Untersuchungen kurz zusammen. Das Klima und die Fruchtbarkeit von Afrika stellt Herodot im Wesentlichen so dar, wie es damals gewesen ist und noch heute ist. Er kannte die Küste von Ägypten bis zur Cyrenaica und von da weiter bis zum Westende der grossen Syrte genauer, und die Ordnung seiner Küstenvölker von den Adyrmachiden bis zu den Makarn ist klar und richtig. Die kleine Syrte ist seinem Gesichtskreise bereits entrückt, in seinem Tritonsee mischt sich die Vorstellung von einem Meerbusen mit der einer Sebkha des Golfs von Hammamet. Dementsprechend weiss er auch die Lage der Ackerbauvölker des Atlas-

[1]) Kobelt, S. 241.

systems nicht mehr deutlich darzulegen. Bei der Insel Kyrauis sind Eigenschaften von Djerba, Kerkenah und dem rätselhaften Kerne oder einer anderen Örtlichkeit der atlantischen Küste ineinander geflochten. Die Westküste bietet als einzigen festen Punkt das Vorgebirge Soloeis, im übrigen hat der Schriftsteller über sie nur unbestimmte Nachrichten, die etwa bis zum Guineabusen reichen. Aus dem Inneren des Erdteils kennt er eine Anzahl der östlich gelegenen Oasen, hat jedoch keine selbst gesehen. Über Fessan und Tibesti giebt er schätzenswerte Auskunft, doch nach dem sagenhaften, von ihm noch falsch aufgefassten Hohen Atlas zu mangeln ihm wahrheitsgetreue Berichte. Von dem äussersten Südwesten dieses Gebietes floss ihm eine unsichere Kunde über den Niger zu. Das Leben und Treiben der nordafrikanischen Küstenstämme schildert er meist richtig, ihr eheliches Leben vielleicht etwas zu ungünstig, bei den Anwohnern der kleinen Syrte mischt er griechische Sagen mit Thatsachen. Von den charakteristischen Pflanzen und Tieren Nordafrikas hat er nicht wenige kennen gelernt und namentlich letztere gut eingeteilt. Auch hier wieder bemerkt man, dass, je weiter er nach Westen vorschreitet, seine Angaben an Zuverlässigkeit abnehmen.

Druckfehler-Verzeichniss.

S. 18, Z. 8 v. u. lies *wohnte 5*).
S. 21, Z. 6 v. o. lies *8*) statt 9).
S. 23, Z. 20 v. o. lies *9*) statt 10).
S. 26, Z. 7 v. o. lies *10*) *und 11*) statt 11) und 12).
S. 28, Z. 8 v. o. lies *12*) statt 13).
S. 30, Z. 4 v. u. lies *Er zuerst rückt* statt Zuerst rückt er.
S. 40, Z. 5 v. u. lies *adluuntur* statt aduuntur.
S. 55, Z. 15 v. o. lies *Schiffer* statt Schiffe.
S. 61, Z. 7 v. u. lies *nordöstlichsten* statt nordwestlichsten.
S. 65, Z. 17 v. u. lies *Konkurrenz* statt Konkurenz.
S. 70, Z. 15 v. o. hinter *κέρας* lies *die*.
S. 86, Z. 3 v. u. hinter Alexandrien lies *II*, *S. 115*.
S. 109, Z. 2 v. u. hinter Sahara und Sudan lies *I*, *S. 308*.
S. 155, Z. 21 v. o. lies *8—10* statt 7—9.

